



Herausgegeben  
von der  
Ludwig-Hofacker-  
Vereinigung

Bekehre  
dich  
zu deinem  
Gott



**hänssler**





# Bekehre dich zu deinem Gott

Biblische Geschichten für Kinder  
Band 8

Herausgegeben von der  
Ludwig-Hofacker-Vereinigung

**hänssler**

Neuhausen-Stuttgart

Für die Lernsprüche wurde überwiegend der revidierte Text der Lutherübersetzung von 1984 verwendet.  
© Copyright Deutsche Bibelstiftung, Stuttgart.  
Kleinere Abweichungen nahmen die Autoren im Interesse der besseren Verständlichkeit für Kinder vor.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Biblische Geschichten für Kinder** / hrsg. von  
d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – Neuhausen-  
Stuttgart: Hänssler

(Edition C: M; . . .)

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Bd. 8. Bekehre dich zu deinem Gott. – 1987

**Bekehre dich zu deinem Gott** / hrsg. von d.  
Ludwig-Hofacker-Vereinigung. – Neuhausen-  
Stuttgart: Hänssler, 1987.

(Biblische Geschichten für Kinder; Bd. 8)

(Edition C: M; 32)

ISBN 3-7751-0678-2

NE: Edition C / M

ISBN 3-7751-0678-2

EDITION C-Bücher

EDITION C-M 32

Bestell-Nr. 55732

© Copyright 1987 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Titelbild aus dem Genesis-Projekt

Gesamtherstellung: Ebner Ulm

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
1. Elia, der Bote Gottes .....	8
(1. Kön 16,23–17,24)	
2. Elia, der Streiter Gottes .....	13
(1. Kön 18)	
3. Elia, der Schüler Gottes .....	18
(1. Kön 19,1–18)	
4. Elia, der Richter Gottes .....	22
(1. Kön 21)	
5. König Ahabs Ende .....	27
(1. Kön 22,1–40; 2. Chr 18)	
6. Gericht an Ahabs Familie .....	31
(2. Kön 1; 9–10)	
7. Elia und Elisa .....	35
(1. Kön 19,19–21; 2. Kön 2,1–18)	
8. Elisas Wundertaten .....	40
(2. Kön 2,19–25; 4; 6,1–7)	
9. Elisas Krankenheilung .....	47
(2. Kön 5)	
10. Elisas Kampf gegen die Syrer .....	53
(2. Kön 6,8–23; 7, 1–20)	
11. Amos, der fromme Hirte .....	59
(Am 1–9)	
12. Amos, der Gerichtsprophet .....	63
(Am 1–9)	
13. Der Untergang des Nordreichs Israel .....	68
(3. Mose 26,3–39; 2. Kön 15,8–31; 17,1–23; 18,9–12; Hos; Am)	
14. Jesaja, der Warner .....	73
(Jes 6,1–13; 9; 10; 30,12–14; 2. Kön 16; 2. Chr 23–28)	
15. Der König Hiskia .....	76
(2. Kön 18–20; 2. Chr 29–32; Jes 36–39)	

16. Jesaja, der Tröster . . . . .	80
(Jes 40; 42; 53)	
17. König Josias Reformation . . . . .	83
(2. Kön 22–23; 2. Chr 34–35)	
18. Jeremias Berufung und Botschaft . . . . .	89
(Jer 1; 19–20)	
19. Jeremias Leiden, Jerusalems Ende . . . . .	94
(Jer 26–28; 36–43; 52; 2. Kön 24–25; 2. Chr 36)	
20. Die Droh- und Frohbotschaft Hesekiels . . . . .	101
(Hes 3; 37)	
21. Daniel in der Fremde . . . . .	107
(Dan 1–2)	
22. Daniels Freunde im Feuerofen . . . . .	114
(Dan 3–4)	
23. Daniel als Schriftdeuter . . . . .	121
(Dan 5)	
24. Daniel in der Löwengrube . . . . .	127
(Dan 6)	
25. Die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft	134
(Esr 1–6; Ps 137,1–6; Ps 126,1–3)	
26. Der Wiederaufbau Jerusalems . . . . .	140
(Esr 7–10; Neh 1–13)	
27. Jona, der ungehorsame Prophet . . . . .	145
(Jona 1–2)	
28. Jona in Ninive . . . . .	153
(Jona 3–4)	
Bibelstellenverzeichnis . . . . .	160

# Vorwort

Das vorliegende Bändchen gehört zu einer vierteiligen Erzählreihe zum Alten Testament, die von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung herausgegeben wird.

Im Titel »Bekehre dich zu deinem Gott« klingt der Bußruf der Propheten an, mit dem sie das Volk Israel immer wieder ermahnt haben, ihre Hoffnung auf den lebendigen Gott zu setzen und dafür zu sorgen, daß Gerechtigkeit und Wahrheit im Privat- und Staatsleben herrschen.

Die ausgeführten Erzählbeispiele wollen ganz praktisch zeigen, wie die berichteten Geschichten der Bibel kindgemäß und doch schriftgetreu erzählt werden können. Sie können Kindern vorgelesen werden. Am besten aber ist es, wenn sie als Anregung dazu benützt werden, selbst lebendig die Berichte der Bibel zu bezeugen.

So will diese Schrift Eltern und Lehrern, Paten und Kindergottesdienst Helfern, Pfarrern und Katecheten, Mitarbeitern in Jugendarbeit und Kinderstunden helfen.

Für den Herausgeberkreis

Rolf Scheffbuch  
Fritz Grünzweig  
Siegfried Kullen  
Robert Simen

# 1. Elia, der Bote Gottes

(1. Kön 16,23–17,24)

*Gott ruft sein Volk durch Gericht und bewahrt doch seine Gläubigen mitten im Gericht*

## 1. Gott ruft sein Volk durch Gericht

Der ganze Götzentempel war gedrängt voll von Menschen. Ganz vorne auf einem Podest sah man das Götzenbild, einen goldenen Stier. Dicht davor saßen König Ahab und seine junge Frau Isebel. Um das Stierbild herum tanzten Priester und schrien: »Baal erhöre uns! Baal gib Regen auf das Land! Baal, gib Regen auf das Getreide, daß es wächst; Baal gib Regen auf die Obstbäume, daß sie Früchte tragen, auf die Olivenbäume, daß wir Öl haben! Baal, erhöre uns! Baal, erhöre uns!«

Voller Freude sah Königin Isebel zu. Ja, so war es richtig! Das ganze Volk machte mit und diente Baal. Diesen Tempel hatte ihr Mann ganz neu gebaut, mitten in der Hauptstadt Samaria. Er hatte auch das goldene Stierbild aufstellen lassen. Isebel freute sich und dachte: »Endlich hat der Gott Israels ausgespielt! Ja, Baal ist Gott. Er bringt den Regen, er läßt alles wachsen.«

Der Götzendienst war zu Ende. König Ahab und Königin Isebel erhoben sich und schritten hinaus auf die Straße. Da trat ihnen ein Mann in den Weg. Ganz einfach war er gekleidet, sein Gewand war aus Kamelhaaren. »Wer bist du?« herrschte ihn König Ahab an. »Was willst du?« Der Mann schaute den König ernst an und sagte: »König Ahab, ich bin Elia aus Thisbe. Gott schickt mich zu dir. Du hast Israel verführt, du hast das Volk weggeführt vom lebendigen Gott. Alle dienen jetzt dem Baal. Aber so spricht der lebendige Gott, der Gott Israels: So wahr ich der lebendige Gott bin – es wird dieses Jahr und das Jahr darauf und die andern Jahre kein Tropfen Regen fallen, ja noch nicht einmal Tau wird da sein auf dem Gras so lange, bis *ich* euch wieder Regen gebe.«

Der Mann Elia drehte sich um und ging davon. König Ahab schaute ihm nach, Königin Isebel aber sagte: »Hör nicht auf diesen Schwätzer! Wir haben Baal um Regen gebeten, und es wird regnen, es hat doch schon immer und immer und jedes Jahr bisher geregnet!«

Oktober, die Jahreszeit, in der nach dem heißen Sommer immer der Regen kam, war angebrochen. König Ahab trat morgens und abends ans Fenster und beobachtete den Himmel. Aber keine Wolke war zu sehen. – Es wurde November. Kein Regentropfen fiel. Mühsam pflügten die Bauern den trockenen Boden auf und säten Getreide hinein. Aber kein Regen kam. Nichts konnte wachsen. – »Baal, erhöre uns, schick Regen!« so hörte man es Tag für Tag aus dem Götzentempel rufen. – Dezember, Januar, Februar, März, April und kein Regen kam. Dürr standen die Bäume da. Nichts wuchs auf den Feldern.

Immer wieder dachte König Ahab an das Wort des Elia: »So spricht der Herr: Es wird diese Jahre weder Tau noch Regen fallen, ich sage es denn!« König Ahab, merkst du es nicht? Baal ist nicht Gott. Kehre um und bete zum lebendigen Gott Israels. Bitte ihn, daß er dir vergibt und bitte ihn, daß er es wieder regnen läßt. Aber König Ahab kehrte nicht um zu Gott. Er beriet sich mit seiner Frau Isebel. Die sah ihn lange an und sagte endlich: »Willst du, daß es regnet? Willst du, daß Baal es regnen läßt? Dann töte alle Priester, die an den Gott Israels glauben, und nimm diesen Elia gefangen, dann wird es wieder regnen!«

Da schickte Ahab seine Soldaten aus und befahl ihnen: »Tötet alle Priester, die dem Gott Israels dienen, und diesen Elia, den sucht und nehmt ihn gefangen!«

Die Soldaten zogen aus. Aber Elia fanden sie nicht. Im ganzen Land, in jedem Dorf, in jeder Stadt suchten sie Elia. Aber nirgends konnten sie ihn finden.

## **2. Gott bewahrt Elia mitten in der Zeit des Gerichts**

Gott hatte Elia verborgen. Er hatte ihn in ein einsames Tal geschickt. Ein herrlicher Bach durchfloß das Tal, Elia hatte genug zu trinken. Aber was sollte er essen? Doch Gott wußte, was Elia zum Leben brauchte. Er sandte ihm Raben. Elia blickte überrascht auf, als sie hergeflogen kamen. Ganz in seiner Nähe ließen sie Brot und Fleischbrocken fallen. Elia dankte dem Herrn, aß und trank. Jeden Morgen und jeden Abend schickte Gott die Raben. So versorgte er Elia. Aber nach einigen Wochen wurde der Bach immer schmaler. Eines Tages floß kein Wasser mehr. Es regnete ja nirgends! Elia grub ein Loch im Bachbett, da fand er ein wenig Wasser. Aber was wurde aus ihm, wenn auch dieses Wasser versiegte? Da sprach der Herr zu ihm: »Elia, mach dich auf, geh nach Zarpāt. Dort lebt eine Witwe, der habe ich geboten, dich zu versorgen.« Da machte sich Elia auf und wanderte nach Zarpāt.

## **3. Gott erhält die Seinen, obwohl sie sündige Menschen sind**

Ganz durstig und hungrig kam er in der Stadt Zarpāt an. Gerade als er zum Stadttor kam, sah er eine Frau, die Holz aufblas. Sie trug Witwenkleider. Elia ging zu ihr und bat sie: »Bitte, ich bin sehr durstig, hole mir doch ein wenig Wasser, daß ich trinken kann.« Die Witwe sah den erschöpften Mann an und lief zur Stadt, um ihm Wasser zu holen. »Halt!« rief Elia ihr nach, »bitte bring auch einen Bissen Brot mit, ich habe solchen Hunger.« Da drehte sich die Frau um und kam wieder zu ihm her. »Brot soll ich dir holen?« fragte sie. Sie deutete auf das Holz, das sie aufgelesen hatte. »Weißt du, was das ist? Das ist das letzte Holz, das ich auflese. Ich habe nichts mehr zu essen für mich und nichts mehr zu essen für meinen Sohn. Dies Holz trage ich nachher nach Hause, dann mache ich zum letzten Mal ein Feuer. Ich backe die allerletzte Handvoll Mehl mit dem letzten Tropfen Öl zu einem Brot. Aber wenn wir das gegessen haben, werden wir nichts mehr



zu essen haben und sterben! Ich soll dir etwas zu essen bringen? Das kann ich nicht, so wahr der Herr, dein Gott, lebt.«

Elia sagte zu ihr: »Ja, der Herr, unser Gott, lebt! Er lebt. Deshalb brauchst du dich nicht zu fürchten. Geh nur hin und mach das Essen zurecht, wie du eben gesagt hast. Und dann bring zuerst mir etwas zu essen. Danach bäckst du auch für dich und deinen Sohn Brot. Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl in deinem Topf soll nicht ausgehen und dein Ölkrug wird nicht leer werden bis auf den Tag, an dem der Herr regnen lassen wird auf Erden.« Nachdenklich sah die Frau Elia an. Dann drehte sie sich plötzlich um und brachte Elia tatsächlich ihr letztes Brot. Wie staunte sie, als sie wieder heimkam und im Topf immer noch Mehl und im Krug immer noch Öl war! Sie lud Elia ein, oben auf dem Dach ihres Hauses in einem kleinen Zimmer zu wohnen. Und Tag für Tag staunte sie: Gott gab jeden Tag Mehl und Öl genug, daß sie davon leben konnten! Vor lauter Freude sang sie dem lebendigen Gott Danklieder.

Einige Zeit darauf jedoch verstummten die Danklieder. Der kleine Sohn der Witwe wurde sehr, sehr krank. Tag und Nacht saß die Mutter bei ihm am Bett. Es wurde nicht besser mit ihrem Kind. Und als Elia eines Morgens das Haus betrat, saß sie weinend da und wiegte ihr Kind auf dem Schoß. »Was ist mit ihm?« fragte Elia erschrocken. »Er ist tot«, sagte die Mutter leise. »Er ist tot. Gott hat mir mein Kind genommen, weil ich schon so vieles getan habe, was Gott nicht wollte. Dafür hat mich Gott jetzt bestraft und meinen Sohn sterben lassen. Darum bist du ja auch zu mir gekommen, Elia, weil Gott mich bestrafen wollte.«

Elia schaute sie bestürzt an: »Frau, wie kannst du so etwas sagen! Hat dich Gott nicht mit Mehl und Öl versorgt und dich am Leben erhalten? Und das, was du an Bösem getan hast, ja, das ist schlimm, aber schau, dir tut es doch leid. Und du willst doch gern, daß Gott dir vergibt? Gib mir deinen Sohn her!«

Elia nahm den kleinen Jungen auf seine Arme, trug ihn hinauf in sein Zimmer und legte ihn aufs Bett. Elia legte sich dreimal auf das Kind und rief zu Gott: »Herr, richtest du die Witwe jetzt

wegen ihrer Sünde? Sie hält doch zu dir, sie hat mich, deinen Boten, doch bei sich aufgenommen! Laß ihren Sohn nicht im Tod bleiben. In deiner Hand ist alle Macht. Reiß ihn aus dem Tod heraus ins Leben, Herr! Du mächtiger, lebendiger Gott, der du gebietest über Tod und Leben, gib ihm sein Leben zurück!«

Und der Herr hörte auf das Gebet Elias. Der Junge richtete sich plötzlich auf und fing an, fröhlich mit Elia zu plaudern. Er lebte! Elia nahm das Kind bei der Hand und eilte mit ihm hinunter zur Mutter: »Frau, hier ist dein Kind. Siehe, es lebt!« Da erschrak die Mutter erst, aber dann war sie außer sich vor Freude, lachte, nahm den Jungen in die Arme, drückte ihn ganz fest an sich und sagte voller Glück zu Elia: »Doch, du bist wirklich ein Mann, der von Gott kommt, und alles, was du von Gott sagst, ist wahr!«

*Lernspruch:* Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil (Ps 91;15.16).

Angela Werner

## 2. Elia, der Streiter Gottes

(1. Kön 18)

*Gott ist der Herr*

*Wir wollen keine andern Götter neben ihm haben*

### 1. Gott mehr gehorchen als dem König

König Ahab ließ seine Offiziere kommen und befahl ihnen: »Durchsucht das ganze Land nach Elia, nehmt ihn gefangen! Und findet ihr ihn in Israel nicht, dann sucht in den Ländern rings umher. Sendet auch Soldaten aus und nehmt alle Priester des Gottes Israels gefangen und tötet sie. Tötet alle Priester, die dem Volk vom Gott Israels erzählen.« Sofort eilten die Offiziere aus dem Palast und zogen mit ihren Soldaten aus. Elia fanden sie nicht, aber die Priester Gottes nahmen sie gefangen und töteten sie.

Voll Entsetzen hatte Obadja, der Hofmeister, der den Palast des Königs verwaltete, alles mitangehört. Schnell, in aller Heimlichkeit, rief er einige treue Männer zu sich und sagte ihnen: »Der König hat seine Soldaten ausgesandt, daß sie alle Priester Gottes umbringen.« Erschrocken schauten ihn die Männer an. Sie und Obadja gehörten zu den Menschen in Israel, die Gott treu geblieben waren und ihre Knie nicht vor Baal gebeugt hatten. »Was können wir da tun?« fragten sie Obadja. Ernst antwortete Obadja: »Wir müssen Gott mehr gehorchen als dem König. Deshalb zieht los und warnt die Priester, bringt so viele wie möglich in die zwei Höhlen und versteckt sie dort.« Entschlossen nickten die Männer: »Es ist sehr gefährlich, aber wir müssen es tun. Wir müssen Gott mehr gehorchen als dem König. Aber, Obadja, was sollen die Priester in ihrem Versteck essen? Was sollen sie trinken? Wer versorgt sie mit Brot und Wasser?« Obadja sagte: »Das laßt meine Sorge sein. Ich muß ja auch für den Palast einkaufen und für die 400 Propheten des Götzen Essen bereitstellen. Mit Gottes Hilfe wird es mir gelingen, auch die Priester Gottes am

Leben zu erhalten. Jetzt geht nur schnell!« Da zogen die Männer los. Einhundert Priester konnten so gerettet werden. Monate-, ja jahrelang versteckten sie sich in den Höhlen und wurden von Obadja versorgt.

## **2. König Ahab läßt sich durch Gottes Gericht nicht zur Umkehr bewegen**

Täglich schaute Ahab zum Himmel. Aber kein Regen kam. Ein ganzes Jahr lang kein Regen! Alles vertrocknete. Auch im zweiten Jahr fiel kein Regen. Tiefe Brunnen wurden gegraben, aber die Menschen hatten zu wenig Wasser und Brot. König Ahab wußte es, aber er kehrte nicht um zu Gott. Trotzig ging er weiter in den Baalstempel. Doch Baal brachte keinen Regen. Auch im dritten Jahr fiel kein Regen. Das Volk litt sehr an Hunger und Durst. Aber König Ahab kehrte nicht um zu Gott.

Die Not des Volkes konnte ihn nicht erweichen. Er hatte nur die Sorge, wie seine Pferde am Leben erhalten werden könnten. Auch am Königshof in Samaria war Futter und Wasser für die Tiere knapp. So befahl Ahab seinem Hofmeister Obadja: »Die Pferde brauchen Futter und Wasser. Wir teilen sie in zwei Herden. Ich nehme die eine und du die andere. Dann ziehen wir durchs Land und suchen Wasser und Futter für sie.«

Als Obadja mit seiner Herde eine Strecke weit geritten war, trat ihm plötzlich ein Mann in den Weg. Er trug ein einfaches Gewand aus Kamelhaaren. Obadja erkannte ihn, sprang vom Pferd und fiel vor Elia nieder: »Du bist es, Elia, mein Herr!« Elia antwortete: »Ja, ich bin Elia. Geh zu deinem Herrn und sage ihm: Elia ist da!« Obadja schüttelte den Kopf: »Elia, willst du, daß der König mich tötet? Seit drei Jahren sucht er dich. Ich müßte dich gefangennehmen oder erschlagen. Aber ich fürchte Gott und kann es nicht tun. Wenn ich jetzt zu Ahab gehe und ihm sage: ›Elia ist da, ich habe ihn getroffen‹, und inzwischen schickt dich Gott woanders hin, und der König findet dich nicht mehr, dann tötet er mich an deiner Stelle.« Aber Elia antwor-

te: »So wahr der Herr, der Gott des Himmels und der Erde, lebt, vor dem ich stehe: ich werde nicht weggehen, sondern mich dem König Ahab zeigen.«

Da ging Obadja dem König Ahab entgegen, und der König kam zu Elia. Zornig fuhr er ihn an. »Bist du jetzt endlich da, Elia, der du das ganze Volk ins Unglück gestürzt hast? Bist du jetzt da, du, der du schuld bist, daß es nicht regnet?« Erstaunt sah Elia dem König ins Gesicht: »Wer ist schuld am Unglück Israels? Wer hat es weggeführt von Gott, daß es die Gebote Gottes verachtet und den Götzen dient? Du bist schuldig, König Ahab. Auf, König, versammle ganz Israel auf dem Berg Karmel! Laß auch die 450 Propheten des Baal und die 400 Propheten der Aschera kommen!«

### **3. Der Herr ist Gott**

König Ahab tat, was Elia zu ihm gesagt hatte. Von allen Seiten zogen die Menschen den Berg Karmel hinauf: Männer, Frauen, Kinder, der König, die 850 Götzenpriester und Elia. Es war früh am Morgen. Da trat Elia vor und redete zum Volk: »Wie lange wollt ihr noch dem Baal dienen? Und wie lange wollt ihr euch einbilden, daß man daneben auch noch an Gott glauben kann? Man kann nicht Gott und dem Baal dienen! Wie lange hinkt ihr noch auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!« Aber niemand antwortete ihm. Da sprach Elia: »Schaut, da stehen 850 Götzenpriester, und ich stehe hier ganz allein als Prophet des Herrn. Auf, holt zwei junge Stiere. Sie sollen sich davon einen auswählen, ihn töten und ihn zerstückeln und auf einen Stapel Holz legen, aber kein Feuer anmachen. Dann will ich den andern Stier nehmen, ihn töten, zerstückeln und auf Holz legen und kein Feuer anmachen. Dann sollt ihr den Namen eures Gottes Baal anrufen, aber ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der ist der lebendige Gott!« Da riefen die Männer und Frauen: »Ja, so ist es recht. So wollen wir es tun.« Da nahmen die Götzenpriester einen Stier und opferten ihn dem Baal und riefen den

Namen Baals an vom Morgen bis zum Mittag. Sie tanzten um den Altar und schrien: »Baal, erhöre uns! Baal erhöre uns!« Aber da war keine Stimme noch Antwort. Als es Mittag wurde, verspottete sie Elia und sprach: »Ruft laut! Ihr sagt doch, er sei ein Gott! Aber vielleicht hat er im Moment so viel zu denken und hört euch nicht. Oder er hat zu arbeiten, oder er ist vielleicht spazierengegangen oder schläft vielleicht auf seinem Sofa! Schreit lauter, damit euer Gott aufwache!« Da nahmen sie Messer und ritzen sich in die Arme, daß Blut floß und wollten so Baal zwingen, daß er antwortete. Wie verrückt tanzten sie um den Altar: »Baal, erhöre uns! Baal, erhöre uns!« Aber als es Nachmittag wurde, sprach Elia zu allem Volk: »Kommt her zu mir!« Alle drängten sich um ihn. Da nahm Elia zwölf Steine und baute den Altar des Herrn wieder auf, der zerbrochen war, grub um den Altar einen Graben, schichtete das Holz auf den Altar, zerstückelte den Stier und legte ihn auf das Holz. Dann wandte er sich zu den Leuten: »Holt vier Eimer voll Wasser und gießt es auf das Brandopfer und auf das Holz! Da holten sie aus einem tiefen Brunnen Wasser herbei und schütteten es über das Opfertier. Und Elia befahl: »Tut's noch einmal!« Und sie taten es noch einmal. Und er sprach: »Tut's zum drittenmal!« Da lief das Wasser um den Altar her, und der Graben wurde auch voll Wasser. Da trat Elia zum Altar und betete laut: »Herr, du bist der lebendige Gott. Das hat Abraham erfahren, das hat Isaak erfahren, das hat Israel erfahren. Du bist der lebendige Gott. Das zeige heute diesem Volk, daß sie erkennen: Du bist Gott in Israel, und ich, dein Knecht, habe alles nach deinem Auftrag getan!«

Mitten aus dem blauen wolkenleeren Himmel kam prasselnd das Feuer herab und fiel auf den Altar. Eine hohe Flamme schoß hell auf, die Steine zersprangen vor Hitze; das Holz, das Opfertier, das Wasser, die Erde, auf der der Altar gestanden hatte, wurden vom Feuer verzehrt. Und das Volk fiel zur Erde. Keiner wagte mehr, den Kopf stolz zu erheben, und sie riefen: »Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!«

Elia aber sprach zu ihnen: »Ergreift die Götzenpriester, die das Volk verführten.« Und sie ergriffen sie. Und Elia führte sie

hinab an den Bach Kischon und vollstreckte das Todesurteil an ihnen nach dem Gesetz des Herrn.

Und Elia sprach zu Ahab: »Geh hinauf, iß und trink, du hast den ganzen Tag gehungert. Du hast nicht mehr viel Zeit, es wird bald regnen!« Und als Ahab hinaufging, stieg Elia hoch auf den Gipfel des Karmel, bückte sich tief vor dem Herrn und betete: Erhöre mich, Herr, erhöre mich, damit dies Volk erkennt, daß du, Herr, Gott bist, und sie zu dir umkehren.

Herr, erbarme dich und sende Regen.«

Dann sprach er zu seinem Diener: »Geh und schaue zum Meer!« Er ging hinauf und schaute und sagte: »Ich sehe nichts.«

Elia sprach: »Geh wieder hin!« Und der Diener ging wieder hin, siebenmal. Und beim siebentenmal sprach er: »Ich habe eine winzig kleine Wolke gesehen über dem Meer, so groß wie eine Männerhand.« Elia sprach zu ihm: »Lauf zu Ahab und sage ihm: Spann an und fahre hinab, sonst kommst du wegen dem Regen und Schlamm nicht mehr durch!« Plötzlich wurde der Himmel schwarz vor Wolken, ein starker Wind kam auf, und ein großer dichter Regen prasselte herab. Ahab fuhr hinab nach Jesreel. Gott gab Elia große Kraft, und er rannte vor Ahab hin bis nach Jesreel.

*Lernspruch:* Die Götter der Heiden sind alle nichts. Aber der Herr ist der wahrhaftige Gott, der lebendige Gott, der ewige König (Jer 10,3a u. 10a).

Angela Werner

### 3. Elia, der Schüler Gottes

(1. Kön 19,1–18)

*Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll. Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl*

#### **1. Die Königin lehnt sich auf gegen den Herrn und seinen Boten**

»Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!« jubelte es im Herzen Elias, als er voll Siegesfreude vor dem Wagen des Königs hereilte: »Jetzt ist der große Tag da. Der König kehrt um zu Gott. Das ganze Volk wird er zu Gott zurückführen. Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott – hatten alle gerufen. Ausgespielt hat Baal! Verstummen wird Isebel! Baal ist nichts! Seine Götzenpriester sind gerichtet.«

In Jesreel angekommen, kehrte Elia erfüllt mit Freude bei Bekannten ein. Durch das Fenster sah er im strömenden Regen den Tempel des Baal »Morgen wird dieser Tempel zerstört, dem Erdboden gleich sein. Und alle werden endlich, endlich zurückkehren zu Gott und dem lebendigen ewigen König dienen.«

Im Königspalast trat Ahab in die Gemächer der Isebel. »Na«, meinte Isebel, »schau, wie es gießt! Siehst du: Baal hat doch Regen gegeben!« König Ahab schüttelte den Kopf: »Nein, Isebel, Baal hat keine Macht. Er schickt keinen Regen und kein Feuer. Der Gott Israels ist der wahre Gott. Er schickt Regen und Feuer.« König Ahab erzählte Isebel alles, was sich auf dem Berg Karmel zugetragen hatte und schloß: »Du hättest dabei sein sollen! Wir alle sahen es und riefen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Und Elia nahm die Priester Baals und vollzog das Todesurteil an ihnen. Ja, der Herr ist der ewige, der lebendige Gott.« Zitternd stand Isebel auf. Kreidebleich starrte sie Ahab an: »Was tat Elia?« – »Er betete einfach, und sofort antwortete der Herr. Der Altar stand in Flammen...« – »Nein«, unterbrach ihn Isebel, »nein, ich frage dich: Was tat Elia mit den



Priestern Baals?« Isebels Stimme bebte. – »Er richtete sie nach dem Gebot des Herrn«, antwortete Ahab. Da ließ Isebel den König stehen, eilte hinaus, packte einen Diener am Arm und befahl ihm: »Du gehst zu Elia! Sofort! Und du sagst diesem Elia: ›So spricht die Königin: Die Götter sollen mit mir machen, was sie wollen, wenn du morgen um diese Zeit noch am Leben bist! Morgen um diese Zeit mache ich es mit dir so, wie du es mit den Priestern des Baal getan hast.‹ Sag ihm das, lauf!«

## **2. Elia in der Finsternis und Gottes Seelsorge**

Hochmütig richtete der Diener die Worte seiner Königin Elia aus und ging. Fassungslos saß Elia da. Kein Wort kam über seine Lippen. Doch plötzlich ergriff ihn Angst, entsetzliche Angst. Er nahm seinen nassen Umhang und eilte in den Regen und die Nacht hinaus, die Straße hinunter, hinaus aus dem Ort, das Tal entlang, durch Dörfer, zum Jordan, weiter, weiter durch den strömenden Regen. Endlich blieb er erschöpft im Gebüsch liegen, ruhte eine Weile; aber schon hastete er weiter, hinein in den anbrechenden Tag, immer weiter, weiter. Kaum nahm er sich Zeit, aus dem Bach Wasser zu trinken. Verfolgte ihn einer? War das nicht Pferdegetrappel? Nur weiter, weiter! Tag und Nacht eilte er nach Süden, nur weg, weg, in Sicherheit! Endlich erreichte er die Wüste bei Beerscheba. Einen Tag lang lief er noch mitten in die Wüste hinein, dann ließ er sich fallen unter einen Wacholderstrauch: »Herr, laß mich sterben. Ich kann nicht mehr. Es ist genug. Nimm mich zu dir, zu dir, weg von den Menschen. Ich bin nicht besser als meine Väter. Ich konnte Israel nicht zurückrufen zu dir. Meine Arbeit war sinnlos. Mein Kampf war umsonst. Laß mich sterben, o Herr, nimm mich zu dir!« Und Elia streckte sich auf der steinigen Erde aus, todesmatt. Stille umfing ihn, Stille war um ihn her. Da schlief Elia ein. Stundenlang schlief er. Doch da wurde er freundlich an der Schulter gefaßt: »Elia, steh auf und iß!« Ein Engel des Herrn war da. Und ein Krug herrlichen Wassers und duftendes knuspriges Brot lag vor ihm. Elia aß, trank und

schief wieder ein. Lange hatte er geruht, da weckte ihn der Engel des Herrn noch einmal: »Elia, iß und trink, denn du hast einen weiten Weg vor dir.« Elia aß und trank und stand auf und wanderte in der Kraft dieser Speise 40 Tage und 40 Nächte bis zu einem mächtigen Gebirge, dem Horeb. Elia stieg hinauf und fand eine Höhle. Dort blieb er über Nacht. Und der Herr sprach zu Elia: »Elia, warum bist du weggelaufen? Warum hat dich solche Angst gepackt? Warum bist du hier?« Elia antwortete: »Herr, ich habe für dich gekämpft. Ich wollte Israel zu dir zurückführen. Denn sie sind vor dir weggelaufen, sie haben deine Altäre zerbrochen, deine Propheten getötet. Nur ich allein bin übriggeblieben. Aber sie lassen sich nicht rufen, sondern jagen mir auch nach und wollen mich töten!« Der Herr sprach: »Geh heraus aus der Höhle und stelle dich hin auf den Berg. Und siehe, ich werde an dir vorübergehen.« Da jagte ein Sturm daher, Sand und Staub wirbelten auf, Büsche riß er aus der Erde, Felsen donnerten in die Tiefe und zerschmetterten. Aber der Herr war nicht im Sturm.

Da erbehte die Erde und schwankte; mächtige Felsspalten taten sich auf, Steine schlugen herab, der Erdboden klappte auf in gewaltigen Rissen. Aber der Herr war nicht im Erdbeben.

Da brach plötzlich Feuer aus. Der Berg stand in Flammen, Steine zersprangen in der Hitze. Aber der Herr war nicht im Feuer. Feuer, Erdbeben und Sturm zogen gewaltig vor ihm her.

Danach kam ein stilles, sanftes Sausen, wie ein Frühlingswind, der über Blüten streicht. Da verhüllte Elia sein Gesicht und trat hinaus in den Eingang der Höhle.

Und Gott sprach zu ihm: »Was hast du hier zu tun, Elia?« Elia sprach: »Ich habe für dich gekämpft, Herr. Aber in Israel regieren die Gottlosen und machen Geschichte. Im Volk hält keiner zu dir. Und ich, der einzige Rufer zu dir, werde zum Schweigen gebracht!«

Aber der Herr sprach zu ihm: »Wer ist Herr über Israel und regiert die Erde? Wer setzt Könige ein und wer setzt Könige ab? Geh, Elia, in *meinem* Auftrag und salbe Hasaël zum König über Syrien. Geh, Elia, in *meinem* Auftrag, und salbe Jehu zum König über Israel. Und du meinst, sie brächten dich, meinen

Rufer, zum Schweigen? Nicht nur du sollst weiter in meinem Auftrag reden. Geh, salbe Elisa, auch er soll reden, er wird dein Nachfolger sein. Und du meinst, keiner im Volk hält mehr zu mir? Elia, 7000 sind in Israel, die mir treu sind, die kein einziges Mal ihr Knie vor Baal beugten, die nie das goldene Stierbild küßten. Sie alle werde ich erhalten, aber die Gott verlassen, werden umkommen.«

*Lernspruch:* Den Frommen geht das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten (Ps 112,4).

Angela Werner

## 4. Elia, der Richter Gottes

(1. Kön 21)

*Im Sog der Sünde – Gibt es ein Herauskommen?  
Unrechtes Gut*

Ahab liegt auf dem Bett. Er schläft nicht. Die Kleider hat er an. Er hat sich nur so aufs Bett geworfen. Krank ist er auch nicht. Aber zornig sieht er aus – und ratlos. Unruhig wälzt er sich hin und her. Immer wieder schlägt er wütend mit der Faust in die Kissen und schimpft vor sich hin. Neben ihm steht ein Krug mit Wein. Auf einer Schale liegen frische Datteln und knuspriges Gebäck. Aber er rührt keinen Bissen an. – Jetzt geht die Tür auf. Eine schöne Frau kommt herein. Isebel ist es, seine Frau. Sie tritt ans Bett: »Was ist denn los mit dir? Du siehst so wütend aus. Gegessen hast du auch noch nichts.« Ahab dreht sich auf dem Bett um und schaut sie an. Er seufzt. Dann setzt er sich auf die Bettkante, stützt den Kopf in die Hände und starrt eine Weile grübelnd vor sich hin. »Nun erzähl schon!« fordert ihn Isebel auf. Ahab beginnt: »Heute morgen habe ich mit Nabot geredet. Du weißt doch: ihm gehört der schöne Weinberg direkt neben unserem Palast. Ich hatte schon lange vor, den zu kaufen. Man könnte einen schönen Gemüsegarten daraus machen. Das wäre geschickt, so nahe am Haus. Das habe ich ihm gesagt. Ich bot ihm einen viel besseren Weinberg dafür an. Ich hätte ihm auch Geld dafür gegeben, wenn ihm das lieber gewesen wäre. Ich habe ihm gesagt, ich sei bestimmt nicht kleinlich.« Ahab bekommt einen ganz wilden Blick. »Aber der sture Kerl! Weißt du, was er gesagt hat? Er könne den Weinberg nicht verkaufen. Er habe ihn von seinen Vätern geerbt, und es sei nicht recht vor Gott, in Israel Land zu verkaufen. Grund und Boden seien Anteil an Gottes heiligem Land und müßten in der Familie bleiben, hat er gesagt. Da war nichts zu machen. Auch wenn ich König bin, kann ich ihm den Weinberg doch nicht einfach wegnehmen!«

Aber Isebel fällt ihm spöttisch ins Wort: »Was seid ihr denn für Könige in Israel, daß ihr so mit euch umspringen laßt?« Sie schaut Ahab herausfordernd an. »Iß jetzt erst mal und mach dir darüber keine Sorgen mehr. Ich werde schon einen Weg finden, damit du den Weinberg bekommst.« Sie wartet gar nicht, ob Ahab noch etwas sagen will. Sie dreht sich um und geht aus dem Zimmer. Die Tür fällt ins Schloß. Ahab sieht ihr nach. Eine Weile sitzt er noch da und denkt nach. Dann zuckt er die Schulter, gießt sich ein Glas Wein ein und beginnt zu essen.

## **Unschuldiges Blut**

Isebel hat inzwischen angefangen, Briefe zu schreiben. Im Palast gibt es zwar Schreiber, denen sie normalerweise ihre Briefe diktiert. Aber das hier ist eine geheime Sache. Was sie zu schreiben hat, darf keiner wissen.

Einige Zeit später lassen die Obersten der Stadt einen Buß- und Einkehrtag für das ganze Volk ausrufen. Die Menschen aus der ganzen Stadt kommen. Auch Nabot kommt. Er bekommt sogar einen Ehrenplatz, so, daß alle ihn sehen können. Alles ist in vollem Gange, als plötzlich zwei Männer auf Nabot zukommen. Sie stellen sich vor ihn hin. Es wird überall ganz ruhig. Dann beginnen sie zu reden. Ganz laut und deutlich. Sogar auf den entferntesten Plätzen kann man jedes Wort verstehen: »Nabot, du hast Gott und den König gelästert.«

Nabot erschrickt. Er will auffahren. Er will etwas sagen. Aber sie lassen ihn gar nicht zu Wort kommen. Eine Beschuldigung nach der anderen prasselt auf ihn nieder. Nabot sitzt fassungslos da und denkt: »Das ist doch nicht wahr. Das ist nicht wahr!« Die Leute sind von ihren Plätzen aufgesprungen. Langsam rücken sie näher. Ein dichter Kreis bildet sich um Nabot und die zwei Männer, die ihn beschuldigen. Nabot blickt in empörte und zornige Gesichter. Fäuste werden geschüttelt. Die Leute fangen an, wild durcheinanderzuschreien. Die Lage ist bedrohlich. Nabot springt auf und ruft: »Das stimmt alles nicht! Ich habe Gott nie gelästert und auch nie etwas gegen den

König gesagt!« Aber keiner hört ihn mehr. Es ist ein Geschrei losgebrochen, daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen kann. Und dann dringt es an Nabots Ohr: »Steinigt ihn! Steinigt ihn!« Schon packen ihn harte Fäuste; mit groben Stößen wird Nabot weggezerrt. Er kann sich nicht wehren. Hundert Hände greifen nach ihm. Er sieht nicht einmal, wohin sie ihn bringen. Aber mit einem Mal lassen ihn alle los. Sie weichen zurück von ihm, als hätte er Aussatz. In einiger Entfernung stellen sie sich auf. Er ist ganz durcheinander und begreift noch gar nicht so recht, was vor sich geht. Da treffen ihn auch schon die ersten Steine und Felsbrocken. Immer dichter hageln sie auf ihn herein. Nabot bricht zusammen. Aber die Leute werfen noch lange weiter.

Isebel hat in ihrem Palast den Lärm und das Geschrei gehört. Sie hat ja mit ihren Geheimbriefen die ganze Gemeinheit angezettelt. Jetzt kann sie es kaum erwarten, bis die Männer, die durch die Straßen zum Palast heraufkommen, ihr Bericht erstatten: »Nabot ist tot. Er wurde gesteinigt, weil er Gott und den König gelästert hat.« Isebel drückt ihnen einige Goldstücke in die Hand. Die Männer bedanken sich und gehen. Isebel eilt zu Ahab. »Steh auf«, sagt sie zu ihm, »du kannst den Weinberg des Nabot jetzt haben. Nabot ist tot.« Ahab versteht nicht ganz, wie Isebel das zustandegebracht hat. Aber die hinterlistigen Machenschaften seiner Frau interessieren ihn nicht. Hauptsache, er hat jetzt den Weinberg. Befriedigt steht er auf, bringt seine Kleider in Ordnung und geht, um seinen Garten zu besichtigen.

## **Umkehr zu Gott?**

Aber wenig später sieht Ahab den Elia auf sich zukommen. Er kennt ihn gut. Elia hat ihn schon manches Mal im Auftrag Gottes getadelt. Deshalb ist Ahab gar nicht gut auf ihn zu sprechen. »So, hast du mich gefunden, mein Feind?« So begrüßt er Elia. Elia tritt ruhig vor ihn hin. Ernst schaut er Ahab an. Ahab wird etwas mulmig zumute. Er weiß, Elia kommt nicht ohne Grund zu ihm. »Ja«, sagt Elia, »ich habe

dich gefunden. Denn du tust nur Schlechtes vor Gott. Du hast gemordet und gestohlen. Deshalb läßt dir Gott sagen: Siehe, ich will Unglück über dich bringen. An der Stelle, wo Hunde das Blut des Nabot geleckt haben, sollen Hunde auch dein Blut lecken. Auch deine Nachkommen werden sterben. Denn du hast mich erzürnt und hast Israel zur Sünde verführt. Und deine Frau Isebel sollen die Hunde fressen an der Mauer der Stadt Jesreel.«

Als Ahab diese Worte Gottes hört, die ihm Elia sagt, da geht es ihm durch und durch. Er ist unfähig, etwas zu antworten. Ganz erschrocken steht er da. Mit einem Male geht ihm auf: »Ich habe mein Leben verfehlt. Ich bin den falschen Göttern nachgelaufen; um den einzig wahren Gott habe ich mich nicht gekümmert. Und noch schlimmer: Ich habe auch das Volk Israel, das mir als König anvertraut ist, von Gott abgebracht und zum Götzendienst verführt!« Ahab erkennt: »Ich bin schuldig geworden vor Gott.«

Da zerreißt er vor Bestürzung seine kostbaren Kleider und zieht einen Sack an, als Zeichen seiner Trauer. Er ißt nicht mehr, sondern fastet und betet. Weinend kniet er in seinem Zimmer und jammert und klagt über seine Sünden.

Da redet Gott wieder zu dem Propheten Elia: »Hast du gesehen, wie Ahab seine Sünden bereut und zerknirscht ist. Weil er sich vor mir beugt, will ich das Unglück über seine Familie jetzt noch nicht kommen lassen, sondern erst, wenn Ahab gestorben ist.«

Sogar Ahab, der am Tod eines Unschuldigen beteiligt war und ein ganzes Volk zum Götzendienst verleitet hat, kann bei Gott Gnade und Vergebung finden. Denn Gott hat gesagt: »Ich habe kein Gefallen am Tod der Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe.« Wird Ahab diese Chance nutzen, die Gott ihm in seiner Liebe und Gnade gegeben hat?

Gott gibt diese Chance heute auch uns. Jeder darf zu Gott kommen, seine Sünde bereuen und um Vergebung bitten. Dann darf er sein Leben ganz neu mit Gott beginnen und mit Gott leben.

Ahab hat seine Sünde erkannt und bereut. Deshalb gibt Gott ihm noch einmal eine Chance. Er schickt das Gericht über

Ahab und seine Familie nicht sofort. Gott gibt Ahab die Möglichkeit, echte Buße zu tun, sein Leben vor Gott in Ordnung zu bringen und in Zukunft nach Gottes Geboten zu leben.

*Lernspruch:* So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr: Ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe (Hes 33,11).

Jakob Tschardtke



# 5. König Ahabs Ende

(1. Kön 22,1–40; 2. Chr 18)

*Gottes Warnungen beachten!*

## **Ein schreckliches Ende**

»Ach, diese Biester!« Der alte Diener schlug mit einem Holzknüppel um sich. Aber er traf keinen der Straßenköter. Die mageren Hunde waren schon erschreckt auseinandergestoben, als er nach dem Knüppel gegriffen hatte. Aber schon kamen sie wieder heran. Diesmal von der anderen Seite. Sie lockte der zweirädrige Kampfwagen, der – mit seinen beiden Rädern im Wasser – am Rand des Teiches von Samaria stand. Sie lockte das Blut auf dem Wagen. Die Bretter des Kampfwagens waren über und über mit geronnenem Blut bespritzt. Es war königliches Blut.

Am Tag zuvor war der König Ahab auf diesem Kampfwagen schwer verwundet worden. Ein feindlicher Schütze hatte ihn mit dem Pfeil getroffen, gerade an der ungeschützten Stelle zwischen Brustpanzer und dem breiten Ledergurt. Aber der König hatte bei seinen Soldaten in der Schlacht ausgeharrt. Ein mutiger Mann, ein zäher Krieger! Bis zum Abend hatte der König so ausgehalten. Das Blut war aus der Wunde gesickert wie ein kleines Rinnsal. Erst am Abend war der König in sich zusammengesunken und gestorben. In der Nacht hatten treue Diener den Wagen mit dem toten König durch das zerklüftete Berggebiet von Ramot in Gilead bis ins Jordantal gefahren und dann wieder hinüber an den Burgberg der Königsstadt Samaria. Das Heer war geschlagen auseinandergestoben, so wie die Meute der Straßenköter auseinandergelockt war. Schweigend, ermattet war jeder der Überlebenden heimgekehrt. Den König hatte man noch in der Nacht beerdigt.

Aber dann hatte am Morgen die Frau des Königs, Isebel, in ihrem fremdländischen Akzent geschrien: »Macht endlich den

Wagen sauber! Ich kann das Blut nicht mehr sehen!« Fünf treue Diener hatten den Wagen den Burgberg hinunter an den Teich Samarias gefahren, dort, wo sonst nur das Gesindel von Samaria sich wusch. Aber jetzt waren die Hunde schon wieder da. Nicht loszukriegen waren sie! »Das ist ja wie verhext mit diesen Viechern!« stöhnte der Knappe, der jüngste unter den Dienern. Aber der Alte sagte ganz leise: »Nein, nicht verhext! Sondern wie es der Prophet Elia vorausgesagt hat! Der Prophet Gottes hat es klar gesagt – damals, als sie den unschuldigen Nabot gesteinigt haben. Isebel wollte es so. Der König tat auch nichts dagegen. Wißt ihr nicht mehr, wie es damals der Elia sagte: ›König, in Samaria, wo die Hunde das Blut des unschuldig getöteten Nabot geleckt haben, werden die Hunde auch dein Blut lecken?‹ Seht, das ist eingetroffen. Da haben wir's!«

## Wie Schafe ohne Hirten

Der Blick des Alten ging hinauf zu den Mauern und Türmen von Samaria. Dort oben stand auch die Burg Ahabs, in deren Gemächer die Trauer eingezogen war. Betrübt klang seine Stimme, als er sagte: »Jetzt sind wir ohne König. Wir sind wie eine Schafherde ohne Hirten. Wir sind verkauft und verloren!«

»Du«, sagte da der junge Knappe, »das habe ich doch erst vor ein paar Tagen gehört: ›Wie Schafe ohne Hirten!‹ Wer war es denn, der das gesagt hat? Ach, ja, jetzt fällt mir's ein! Das war doch der Prophet Gottes, der Micha, der Sohn des Jimla, den wir vorgestern Knall auf Fall in die Burg holen mußten!«

Die drei andern Knechte wurden hellhörig. »Was war da los?« fragten sie. »Komm, sag's uns!« In ihren Händen hielten sie noch ihre Eimer und Bürsten. Aber ihre Augen waren auf den Knappen gerichtet, als der fast atemlos berichtete:

»Ja, ich war dabei, droben im Thronsaal, als der König von Jerusalem zum Staatsbesuch gekommen war. Unser König Ahab – er hatte schon ein paar Gläser Wein getrunken – fragte den König Joschafat von Jerusalem: ›Hilfst du mir, wenn ich

hinaufziehe, um Ramot in Gilead einzunehmen? Es ist doch eine Affenschande, daß wir diese schöne Stadt nicht schon längst den Aramäern abgenommen haben!« Und Joschafat sagte so etwas – ich hab's nicht richtig verstanden – aber so war's sicher gemeint: »Ich mach' mit – mit meinen Soldaten und meinen Wagen! Nur!« – und das verstand ich wieder ganz genau – »hätte ich gerne gewußt, was Gott darüber denkt!«

Da lachte Ahab, ihr wißt ja, wie er schallend lachen kann, und meinte: »Das kannst du schnell haben! Auf, die Propheten her!« Kaum hatte er's gerufen, schon waren sie da, unsere Hofpropheten, alle vierhundert auf einmal. Wie die durcheinander schrien: »Los, auf in den Kampf! Gott ist mit uns! Gott läßt es euch gelingen!« Der Zedekia, ihr kennt ihn ja, der trieb es wieder ganz toll. Er hielt sich zwei eiserne Schürhaken vor die Stirn, als ob er einen wilden Stier darstellen wollte, aber er sah eher aus wie ein hüpfender Geißbock. Und mit seiner tiefen Stimme brummte er: »Weg, Aramäer, weg! Weg mit euch in den Dreck! Ihr Könige, habt Mut! Ramot, das geht kaputt.« Ihr könnt's euch kaum vorstellen: Es war ein Höllenspektakel!

Aber dann sah ich, wie der König von Jerusalem unserem König etwas ins Ohr flüsterte. »Was«, schrie unser König Ahab, »einen richtigen Propheten willst du haben? Reichen dir die vierhundert denn nicht?!« »Entschuldige bitte«, sagte ganz schüchtern der kleine König von Jerusalem, »aber einen Propheten Gottes, einen richtigen Propheten, stell' ich mir anders vor, nicht so fanatisch, nicht so laut. Ein richtiger Prophet Gottes sagt doch nicht genau das, was wir gerade hören wollen!«

So haben sie schließlich den Micha hergeholt. Unsere Hofpropheten, die waren vielleicht sauer als sie ihn sahen! Die hätten ihn, wenn sie gekonnt hätten, am liebsten gefressen. Auch unser König Ahab hat ein Gesicht gemacht, als ob er Spinat zum Mittagessen bekommen hätte. Und da hat Micha dann das gesagt!«

»Was hat er gesagt?« fragten die Diener, die längst vergessen hatten, daß sie eigentlich ihre Wagenwäsche fertigmachen sollten.

Ganz feierlich langsam, kam es aus dem Mund des Knappen – man merkte, wie die Worte des Propheten Micha in ihm nachklangen: »So spricht Gott, der Herr! Höret, ihr Könige und ihr Völker! Ich sehe ganz Israel zerstreut auf den Bergen wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und Gott spricht: Diese haben keinen Herrn; ein jeder kehre wieder heim mit Frieden!«

### **Wir hätten auf Gott hören sollen!**

Der Alte war ganz aufgeregt. »Mensch, das hat Gott ausrichten lassen? Das hat der Micha gesagt? Und trotzdem sind sie am nächsten Morgen in den Kampf gezogen? Das darf doch nicht wahr sein! Waren die denn von allen guten Geistern verlassen?«

»Ja«, sagte der Knappe, »genauso war es: von allen guten Geistern verlassen! Es war, als ob ein böser Geist den ganzen Thronsaal durcheinandergebracht hätte. Die Hofpropheten hatten protestiert! Der Zedekia war auf den Micha eingestürzt, hatte ausgeholt, und ihm eine schallende Ohrfeige verpaßt. Dann wurde Micha ins Gefängnis abgeführt. Und den Rest kennt ihr ja.«

Die drei Diener schwiegen; aber ihre Gedanken gingen zu der mörderischen Schlacht, zu dem Geklirr der Waffen, zum Rasseln der Kampfwagen, zum Zischen der Pfeile, zum Stöhnen der Verwundeten, zu der Angst der Kämpfer. Es war, als ob sie aus einem bösen Traum aufwachen würden, als der Alte sagte: »Wir hätten viel mehr auf Gott hören sollen! Dann wär's nicht so weit gekommen!«

*Lernspruch:* Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott (Mi 6,8).

*Oder:* Laß meinen Gang in deinem Wort fest sein und laß kein Unrecht über mich herrschen (Ps 119,133).

Rolf Scheffbuch

## 6. Gericht an Ahabs Familie

(2. Kön 1; 9–10)

*Wenn Gottes Gnade verschmäht wird*

### **Gott hat kein Gefallen am Tod des Gottlosen**

Nur langsam kam der alte Prophet voran. Das Gehen fiel dem Mann Gottes schwer. Wenn er mit seinem langen Gewand aus Sackleinwand, das durch einen Lederriemen zusammengehalten wurde, und mit seinen langen, wehenden weißen Haaren durch eines der Dörfer kam, dann hielten die Menschen den Atem an. »Wird er uns das Strafgericht Gottes ankündigen? Er wird doch nicht Gottes Feuer über unser Dorf herabfallen lassen?« Wie schnitt das dem alten Elia ins Herz! Am liebsten hätte er gerufen: »Gott hat euch unheimlich lieb! Er macht alles ungeschehen, was ihr falsch gemacht habt. Seine Gnade bedeckt all eure Schuld!« So hätte es Elia gerne in jedes Bauernhaus und sogar in den Königspalast von Samaria hineingerufen. Aber er konnte, er durfte das nicht sagen, solange die Menschen bis hinauf in die Königsburg nicht einsahen, daß sie Gott betrübt hatten, solange sie nicht gebetet hatten: »Lieber Gott im Himmel, uns tut so leid, was wir falsch gemacht haben; vergib uns unsere Schuld und schenke uns deine Barmherzigkeit.«

Gott hätte gerne sogar dem König Ahasja geholfen. Dieser Sohn des Königs Ahab war jetzt seit zwei Jahren Herrscher in Samaria. Aber seit einem schrecklichen Unglücksfall – er war einige Meter in die Tiefe gestürzt, nachdem unter seinen Füßen ein Holzrost durchgebrochen war – lag er schwer verletzt auf seinem Bett. Aber nicht im Traum dachte er daran, daß der Gott Israels ihm helfen könnte. Für ihn war dieser Gott wie tot. Da rechnete er lieber mit diesem Götzen von Ekron, dem »Baal-Sebub«. »Los, geht nach Ekron und fragt diesen Baal-Sebub, ob ich noch einmal gesund

werden kann«, so hatte König Ahasja seine Diener losgeschickt.

Weit kamen sie nicht. Denn da war mit einem Mal dieser alte Mann mit seinem wehenden langen Haar. Er versperrte ihnen den Weg mit weit ausgebreiteten Armen und befahl: »Kehrt zurück! Sagt eurem König, daß es in Israel doch den ewigen, lebendigen Gott gibt. Diesen Gott hat der König beleidigt, als er euch ins Ausland nach Ekron schickte, als ob wir hier ohne Gott wären!«

Da war was los im Burgschloß von Samaria, als die Diener zurückkamen und das erzählten! König Ahasja war ganz außer sich. »Den werde ich mir vorknöpfen, diesen Elia, diesen komischen Heiligen!« Mit einem vor Wut puterroten Kopf befahl er: »Sofort Soldaten hinschicken! Am besten gleich fünfzig – mit einem Hauptmann! Bringt ihn mir lebendig!«

Im Sturmschritt zogen die Soldaten los. Ihr König sollte sich auf sie verlassen können! Nach ein paar Tagen hatten sie auch richtig den Propheten Elia aufgespürt. Oben auf einer Berghöhe saß er. Er sprach wohl mit Gott im Gebet. Die Soldaten wagten sich nicht recht in seine Nähe. Darum rief der Hauptmann schroff: »Mann Gottes, Befehl vom König: Auf, los, runterkommen!«

Das war dumm von dem Hauptmann. Ein richtiger Mann Gottes hat sich nur nach Gottes Befehlen zu richten. Ein Mann Gottes ist doch kein dressierter Hund, dem man befehlen kann: »Los, herkommen!«

Da geschah das Furchtbare: Feuer Gottes fiel vom Himmel wie ein gewaltiger Blitzstrahl und tötete die ganze Soldatengruppe mit ihrem Hauptmann.

Einer zweiten Soldatengruppe, die der König danach ausgeschickt hatte, ging es genau so. Furchtbar! Aber Gott macht es keinen Spaß, Menschen zu erschlagen. Darum war es gut, daß der dritte Hauptmann, den König Ahasja losgeschickt hatte, anders war.

Als dieser dritte Hauptmann an den Berg kam, auf dem Elia war, kniete er auf den Boden nieder. Seine schönen Uniformhosen wurden im Staub der Straße ganz schmutzig. Er streckte seine Hände wie in einem Gebet bittend aus und flehte: »Ach,

du Mann Gottes! Wir sind arme Leute. Wir würden am liebsten dir dienen. Wir wollen dir nichts zuleid tun. Aber tu doch auch uns nichts zuleid. Laß mein Leben und das Leben dieser fünfzig Männer etwas gelten vor dir!«

Das war ein anderer Ton. Wir wissen aus der Bibel, daß sich sogar Gott im Himmel mit seinen Engeln darüber freute; denn Gott hat keine Freude daran, Menschen zu verderben. Sondern Gott freut es, wenn er Menschen am Leben erhalten kann. Am meisten aber freut es Gott und seine Engel, wenn ein Mensch wieder Gott ernst nimmt und heimkommt zu Gott. Darum blieb dieser Hauptmann am Leben und auch alle seine fünfzig Männer. Aber der König Ahasja lernte auch daraus nichts! Es tat ihm nicht leid, daß er seine Hilfe beim Götzen Baal-Sebub und nicht beim Gott Israels gesucht hatte. Er wurde nicht mehr von seinem Leiden gesund und starb bald darauf.

### **Gott läßt sich nicht spotten**

Wie es jetzt weiterging, möchte ich am liebsten gar nicht mehr erzählen. Denn das ist so schlimm, wie wir es heute oft im Fernsehen sehen können. Eine Welt voll Verrat, Mord, Krieg, Gemeinheit! (Schlimm ist, wenn wir uns davon »unterhalten« lassen.) So ging es damals und so geht es heute in einer Welt zu, die so tut, als müßte man sich um Gott nicht mehr kümmern. Aber Gott läßt sich nicht spotten! Wenn Menschen Böses aussäen, dann gibt es auch eine böse Ernte.

So sind alle siebenzig Söhne des Königs Ahab umgekommen. Auf schreckliche Weise. Wenn ihr älter seid, dann könnt ihr es selbst in der Bibel nachlesen. Auch all die Hofpropheten in Samaria und alle Baalspriester wurden erschlagen.

Aber am furchtbarsten erging es der heidnischen böartigen Königin Isebel. Sie hatte kein Gespür dafür, daß sie mit ihren Baalspropheten, mit ihrer Götzenanbeterei und mit ihrer Zauberei am schlimmsten dem lebendigen Gott Israels gespottet hatte. Sie hatte es darauf ankommen lassen, ob sie nicht doch stärker sein würde als der Gott Israels.

Sie spielte selbst dann noch die »große Dame«, als Jehu als neuer Feldherr und König durch das Stadttor von Jesreel eintritt. Geschminkt und gepudert, mit festlich geschmückter Haarpracht trat sie an das Fenster des Ahabspalastes. Lächelnd schaute sie hinunter auf den staubbedeckten Krieger Jehu, den Gott dazu berufen hatte, Israel von allem Heidnischen und von allem Bösen zu reinigen.

Scheinheilig fragte sie: »Geht's gut, Herr Königsmörder, Herr Verräter?« Aber Jehu ging darauf gar nicht ein. Er fragte zum Palast hinauf, wo hinter den Fensteröffnungen hier und dort verstohlen Diener und Dienerinnen beobachteten, was da jetzt vor sich ging: »Hallo, wer hält's hier mit mir?« Da zeigten sich zuerst zwei, dann ein dritter Hofbeamter hinter der Königin Isebel. Sie hoben die Hand – wie zum Zeichen: »Auf uns kannst du dich verlassen!« Jehu gab ein knappes Handzeichen und befahl: »Stürzt sie hinab!« Noch im Fall blieb Isebel stolz. Keinen Schrei hörte man. Über den zerschmetterten Körper und die Blutlache ritten die Reiter Jehus hinweg – hinein zum Festmahl im Palast. Dort in Jesreel, wo Isebel und Ahab dem Nabot seinen Acker weggenommen hatten, dort kam Isebel zu diesem schrecklichen Tod. Es kam noch grausiger: Als am späten Abend Jehu Männer ausschickte, die Isebel begraben sollten, da fanden sie nur noch ein paar Knochen. Die Hunde Jesreels hatten mehr nicht übriggelassen.

*Lernspruch:* Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten (Gal 6,7).

Rolf Scheffbuch



# 7. Elia und Elisa

(1. Kön 19,19–21; 2. Kön 2,1–18)

*Der Mantel des Elia – Wie Gott sich seine Leute sucht*

## **Verschiedene Mäntel**

Es gibt ganz unterschiedliche Mäntel: große und kleine, teure und billige, lange und kurze. Bei manchen Menschen sieht man schon am Mantel, wen man da vor sich hat. So hat zum Beispiel der Kapitän eines großen Schiffes einen besonderen Mantel. Ein Arzt wird sofort an seinem weißen Mantel erkannt, und jedes Kind weiß, daß der Mann mit dem langen schwarzen Mantel in der Kirche der Pfarrer ist.

In unserer Geschichte lernt ihr einen Prophetenmantel kennen. Der Prophetenmantel ist ein grauer langer Umhang aus Kamelhaar. Wer damals einen Mann mit einem solchen Mantel sah, wußte sofort, daß er einen Propheten Gottes vor sich hatte; einen, der Gott mit ganzem Herzen dienen wollte und den Menschen erzählte, was Gott der Herr ihnen zu sagen hatte.

## **Gott findet Elisa**

Nein, ein Prophet mit einem Prophetenmantel ist es gerade nicht, der da schon am frühen Morgen auf dem Acker seine Arbeit tut. Es ist ein junger Bauer, der sein Feld bestellt. Statt eines Prophetenmantels trägt er einen Bauernkittel.

Aber dieser Bauer, den wir jetzt gerade bei der Arbeit finden, muß ein sehr reicher Mann sein. Neben ihm her, in regelmäßigen Abständen, arbeiten noch andere. Eins, zwei, drei . . . elf Männer sind es. Gleichmäßig ziehen die 12 Pflüge ihre Furchen in den weichen Boden der weiten Felder. Unermüdlich traben vor jedem Pflug zwei Ochsen her, die die Pflüge ziehen müssen.

Nun kommen alle 12 Männer mit ihren Pflügen geradewegs auf uns zu. Da tritt plötzlich ein alter Mann hinter dem Busch am Wegrand hervor. Er muß schon einige Zeit dort gestanden haben und hat wohl die Männer bei ihrer Arbeit beobachtet. Er hat einen langen Bart und trägt einen Prophetenmantel. Natürlich! Das ist ja Elia selbst, der Prophet. **Erinnert ihr euch noch daran, wie Elia auf dem Berg Karmel bewiesen hat, daß Gott der Herr ist, weil Feuer vom Himmel fiel?**

Elia geht nun geradewegs auf den Mann ganz rechts zu, dem der Acker gehört und für den die 11 Knechte arbeiten. Dann nimmt er seinen Prophetenmantel und wirft dem jungen Bauern den Mantel über die Schulter. – Das alles tut er, ohne auch nur ein Wort zu sagen.

Elisa, so hieß der Bauernsohn, wußte zunächst nicht, wie ihm geschah, aber er verstand: Elia, der Mann Gottes, wollte ihm deutlich machen: »Gott hat dich hier bei der Arbeit gefunden, und er möchte, daß du ihm dienst.«

So wie jetzt dieser Prophetenmantel über deinem Bauernkitzel liegt, so soll jetzt alles, was du bist, was du tust und was du hast, Gott gehören. Gott will, daß du ihm dein Leben ganz hingibst und ihm dienst.«

»Ja«, sagte Elisa, »ich möchte mich nur noch von meinen Eltern verabschieden, dann gehe ich mit dir.« Es war nicht einfach für Elisa, alles zurückzulassen und jetzt nur noch das zu tun, was Gott von ihm verlangte. Aber er wußte: Gott hat mich hier aufgesucht, er hat zu mir gesprochen, und ich muß ihm gehorchen.

Als Zeichen dafür, daß er es ganz ernst meinte, nahm Elisa jetzt zwei seiner Ochsen. Den Pflug und das Ochsenjoch verbrannte er und kochte die Ochsen über dem entstandenen Feuer. »So wie jetzt der Pflug verbrennt, und so wie nachher das Ochsenfleisch gegessen wird, so soll jetzt alles, was mich noch mit meinem alten Leben verbindet, abgeschlossen sein.« Der Abschied von seinen Eltern fiel Elisa besonders schwer. Sicher hatte sein Vater kaum Verständnis für die seltsamen Pläne seines Sohnes, sollte er doch später einmal den Hof übernehmen. Aber Elisa blieb dabei. Als er sich von

allen verabschiedet hatte, ging er mit Elia zusammen weg, gespannt darauf, was Gott nun mit ihm vorhaben würde.

## **Gott unterweist Elisa**

Zunächst einmal mußte Elisa viel lernen. Wer Gott dienen will, muß auch Menschen dienen können. Das zu lernen war für den Bauernsohn, der eigentlich eher das Befehlen und das Sichbedienen-Lassen gewohnt war, nicht einfach. Bei allem mußte er jetzt Elia, dem großen Propheten zur Hand sein, wenn dieser von Ort zu Ort zog, um zu predigen und die Leute auf Gott hinzuweisen. Immer gab es etwas zu tun: einkaufen, kochen, nach einer Unterkunft für die Nacht suchen, Gespräche führen. Aber Elisa konnte dabei auch viel von dem Propheten lernen: wie er in allem seinem Herrn vertraute, wie er den Leuten von Gott erzählte, und wie er lange Gespräche mit ihnen führte, wenn sie mit ihren Fragen zu ihm kamen. In all dem gewann Elisa den Propheten Elia sehr lieb. Weil er ihm auch in so vielen Dingen ein Vorbild war, nannte er ihn einfach »Vater«.

Als Elisa nun wieder einmal mit »Vater« unterwegs war, überkam ihn plötzlich das eigenartige Gefühl, daß dies wohl der letzte Tag sein würde, an dem sie zusammen waren. Von Gilgal zogen sie nach Bethel und von dort weiter nach Jericho. Immer wieder versuchte Elia seinen Freund dazu zu überreden, nicht weiter mitzugehen. »Bleib du hier, denn der Herr hat mich nach Bethel gesandt«, sagte er. Doch Elisa nahm sich vor, Elia auf keinen Fall zu verlassen. Er wollte den »Vater« bis zum Schluß begleiten. Auch in Bethel und in Jericho versuchte Elia noch einmal Elisa zu überreden, nicht weiter mitzugehen. Doch Elisa blieb dabei. Er wollte den Propheten bis zuletzt begleiten.

Und immer deutlicher wurde es für Elisa, daß dies wohl der letzte Tag sein würde, den er mit dem Propheten zusammen verbringen würde. So folgte Elisa dem Propheten bis nach Jericho. Jetzt verließen beide die Stadt und gingen zum Jordan hinunter. Elisa wurde ein letztes Mal Zeuge, wie sehr der Prophet mit Gott verbunden war.

Elia nahm seinen Mantel ab. Gerade so wie damals, als er diesen Mantel Elisa über die Schultern legte. Sorgfältig faltete er den Mantel zusammen und hielt ihn nun wie einen Stab über den Jordan. Da teilte sich auf einmal das Wasser des Flusses, und beide konnten nun den Fluß trockenen Fußes überqueren.

Elisa wurde nun auf einmal klar, daß man von Elia, dem Propheten, zwar vieles lernen kann, daß Elia aber darüber hinaus etwas besaß, was man unter keinen Umständen nachahmen konnte. Es war eine Kraft, eine Macht – ja Gott selbst, der in Elia lebte.

»Ob ich das auch bekommen kann, was der Prophet in seinem Herzen trägt?« fragte sich Elisa.

### **Gott begleitet Elisa**

Gerade wollte Elisa den Propheten in dieser Sache ansprechen, da war es Elia selbst, der ihm zuvorkam.

»Lieber Elisa, ich möchte dir noch etwas Gutes tun, ich möchte dir eine Art Abschiedsgeschenk machen, bevor ich dich für immer verlassen werde.«

Elisa zögerte nicht lange. »Ich möchte das, was du in dir trägst, ich möchte diese Kraft Gottes, die in dir wohnt.«

»Was du da erbittest«, antwortete Elia, »ist schwer. Ich kann dir diesen Wunsch nicht erfüllen. Aber Gott kann es. Wenn du mich sehen wirst, wie ich von dir weggenommen werde, so wird Gott dir deinen Wunsch erfüllen, andernfalls nicht.«

Kaum hatte Elia zu Ende gesprochen, da hörte man ein lautes Krachen, und Blitze zuckten über den Himmel. Elia wurde von einem feurigen Wagen abgeholt und verschwand plötzlich. Er war in Gottes unsichtbare Welt hinübergeworfen worden, ohne sterben zu müssen. Als Elisa das sah, schrie er laut: »Mein Vater, mein Vater!« Er war sehr traurig, daß er von seinem lieben Freund Abschied nehmen mußte. In Trauer und Schmerz zerriß Elisa seine Kleider in zwei Stücke.

Doch als Elisa gerade wieder weitergehen wollte, sah er, daß da etwas auf dem Boden lag, was er vorher nicht gesehen hatte.

Was war das? Es war der Mantel Elias. Elia hatte ihn zurückgelassen. Sollte das nun das Zeichen sein, daß auch er, Elisa, jetzt im Besitz der Kraft und des Geistes Gottes war, wie er es von Elia erbeten hatte?

Ja, genau so war es! Als Elisa den Mantel des Propheten über den Jordan hielt, wie damals, als Elia selbst dies tat, teilten sich auch dieses Mal die Fluten des Flusses. Wie gnädig Gott doch war!

Er hatte ihn bei seiner Arbeit aufgesucht und ihn in seinen Dienst gerufen. Er hatte ihm vieles beigebracht und sein Leben verändert durch Elia, den Freund und »Vater«.

Und das Größte: Er hatte ihm seinen Geist in sein Herz gegeben und war nun für immer sein Begleiter.

*Lernspruch:* Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach (Lk 9,23).

Michael Wanner

## 8. Elisas Wundertaten

(2. Kön 2,19–25; 4; 6,1–7)

*Was Gott alles tun kann*

### **Vorbemerkung**

Die Wundertaten des Elisa werden nicht in der biblischen Reihenfolge wiedergegeben. Sie werden in der Erzählung vielmehr unter systematischen Gesichtspunkten zusammengefaßt.

### **Elia und Elisa**

Ihr erinnert euch sicher an Elia, den großen Propheten Gottes, der nicht sterben mußte, weil Gott ihn auf einem feurigen Wagen in seine Herrlichkeit aufgenommen hatte. Man hat ihn plötzlich nicht mehr gesehen, und niemand konnte ihn mehr finden. Ganz ähnlich war es mit Elia aber auch schon während dessen Lebzeiten. Immer wieder tauchte er ganz unerwartet auf und überraschte die Leute mit dem, was Gott durch ihn sagen ließ. Ebenso plötzlich zog er sich aber auch wieder zurück. Oft für eine lange Zeit.

Mit Elisa, dem Nachfolger Elias, war das ganz anders. Er wohnte in einem Haus in Samaria und war immer mitten unter den Leuten zu finden. Man konnte ihn in seinem Haus besuchen, konnte mit ihm reden, und Gott zeigte den Leuten durch Elisa auch immer wieder, wieviel Macht er besaß, und was er alles für sie tun konnte.

Fast immer half Elisa den Menschen durch Gottes Kraft. Nur einmal mußte er ihnen zeigen, daß Gott auch ein gerechter Gott ist, der es nicht einfach zuläßt, wenn er selbst oder einer seiner Diener verspottet wird. Einmal verspotteten junge Männer Elisa, als er gerade nach Bethel hinaufging. Sie riefen ihm nach: »Glatzkopf, Glatzkopf, schau doch, ob du uns beikommst!« Gott sah das Herz dieser jungen Männer an und

bemerkte, daß hinter dem Spott über Elisa auch eine tiefe Gottesverachtung steckte. Da schickte Gott zwei wilde Bären, die die Männer zerrissen. 42 junge Menschen waren es, die an diesem Tag durch den Zorn Gottes umkamen.

### **Gott gibt von allem genug**

»Elisa, Elisa, hilf mir doch, ich kann nicht mehr, ich bin in großer Not!« Weinend stand eine Frau vor Elisas Haus und bat um Hilfe. Elisa kannte diese Frau sehr gut. Sie war die Frau eines seiner Schüler, die fast täglich zu ihm kam, um mehr über den lebendigen Gott zu erfahren. Ihr Mann war erst vor wenigen Tagen gestorben. Das war eine große Not für diese Frau, die jetzt mit ihren beiden Söhnen ganz auf sich allein gestellt war. Doch es mußte noch etwas anderes passiert sein. Die Frau war so aufgeregt, ganz außer sich. Was war geschehen?

»Elisa, hilf mir! Meine Söhne, meine Söhne! Sie wollen mir meine Söhne nehmen!« Geduldig hörte sich Elisa an, was die arme Frau so bedrückte. Ihr Mann hatte nichts an Vermögen hinterlassen. Nun stand sie da mit ihren Kindern. Nichts zu essen und noch dazu ein ganzer Berg von Schulden! Einer dieser Männer, von denen sie Geld geliehen hatte, um überhaupt leben zu können, war gekommen. »Gib mir deine Söhne, daß sie für mich arbeiten, wenn du das Geld nicht zurückzahlen kannst«, hatte er geschrien. Die Frau war ganz verzweifelt, denn die beiden Kinder waren ihre einzige Stütze. Sie wollte die Kinder auf keinen Fall auch noch verlieren.

Nachdenklich sah der Prophet die arme Witwe an und sagte dann nach einer Weile: »Hole dir von deinen Nachbarn so viele Gefäße, Krüge und Eimer, ja auch Tassen, wie du nur auftreiben kannst. Fülle die Gefäße mit dem letzten Öl, das du noch im Hause hast und sieh zu, was dann geschehen wird.« – Es war nicht zu fassen! Die Frau tat genau, wie Elisa gesagt hatte. Sie goß ihr letztes Öl in eines der Gefäße, die bereitstanden. Doch danach konnte sie gleich das nächste

Gefäß füllen und so weiter, bis alle Gefäße randvoll waren. Die Kanne, aus der sie ausgoß, wurde gar nicht leer.

»Ich freue mich so. Gott läßt uns nicht im Stich, Kinder«, sagte die Frau. »Er gibt uns alles, was wir brauchen. Sollte der, der uns nun so reichlich mit Nahrung versorgte, nicht auch unser trauriges Herz wieder froh machen können? Kommt, Kinder, wir wollen ihm vertrauen. Vater ist tot, aber Gott lebt. Er soll jetzt unser Vater im Himmel sein, der uns versorgt. Wir wollen ihm vertrauen.«

Das viele Öl konnte man gut verkaufen. Die Schulden waren von diesem Geld bald zurückbezahlt, und der Frau mit ihren beiden Kindern war geholfen.

### **Gott sorgt für das tägliche Brot**

Gott der Herr sorgt für seine Leute. Er sorgte auch immer dafür, daß Elisa, der selbst so vielen Menschen half, keine Not zu leiden brauchte. Einmal brachte ihm jemand 20 Gerstenbrote und frisches Getreide, das er gerade geerntet hatte. Elisas Schüler waren zu dieser Zeit wieder einmal bei ihrem Lehrer, um von ihm zu lernen. »Gib ihnen von den Broten zu essen«, sagte Elisa zu seinem Diener Gehasi.

»Aber mein Herr, wie sollen von diesen kleinen runden Broten 100 ausgewachsene Männer satt werden? Das reicht ja nicht einmal für 20«, entgegnete Gehasi. »Tu, was ich dir sage, sie werden alle 100 satt werden, und es wird sogar noch etwas übrigbleiben.«

Elisa vertraute ganz dem Herrn, der das Getreide hatte wachsen lassen, dem Herrn, der Tiere und Menschen ernährt. Er würde auch ihn und seine Schüler nicht vergessen. Und tatsächlich! Etwas Wunderbares geschah. Jeder bekam zu essen, wurde satt, und es blieb sogar noch etwas übrig.



## **Gott behütet vor dem Übel**

Nicht nur durch die Gaben und Geschenke von Leuten, die Gott lieb hatten, wurden Elisa und seine Schüler versorgt. Oft suchten sie auch im Wald und auf den Feldern, was sie an Eßbarem finden konnten. Wie glücklich waren Elisa und seine Leute da, als einer von ihnen während einer sehr schlechten Zeit, als viele Menschen Hunger leiden mußten, wilde Gurken auf dem Feld fand! Davon konnte man ein gutes Gemüse kochen. Voller Verlangen tauchte nun einer der Männer seinen Löffel in den Suppentopf, der über dem knisternden Feuer hing. Doch da, auf einmal verzog er sein Gesicht! Er ließ den Löffel fallen und schrie: »Bah, das schmeckt ja entsetzlich, das kann man nicht essen!« Auch die anderen ahnten Schlimmes und schrien: »O Mann Gottes, hilf uns, der Tod ist im Topf!« Die Männer hatten recht.

Nicht wilde Gurken, sondern giftige Melonen waren es, die man in die Suppe geschnitten hatte!

Doch Elisa wußte, was zu tun war. »Schnell, bringt mir etwas Mehl und schüttet es in den Topf.« Da war die Speise auf einmal wieder genießbar, und auch der bittere Geschmack war verschwunden. Keiner der Männer brauchte an einer Vergiftung zu sterben.

Auf ganz ähnliche Weise hat Elisa durch Gottes Hilfe auch einmal den Bewohnern eines Dorfes geholfen.

Viele waren in diesem Dorf durch das Wasser einer bestimmten Quelle krank geworden. Es gab aber nur diese Quelle. Man war auf sie angewiesen in jener Gegend. Elisa ging nun einfach hin, warf etwas Salz in die Quelle, und seitdem gab es in diesem Dorf keine Krankheiten mehr, die durch dieses Wasser hervorgerufen wurden. Wieder einmal hatte Gott geholfen.

Das alles war wie ein lebendiger Anschauungsunterricht für die Schüler Elisas. Sie waren Gott sehr dankbar, daß sie miterleben durften, wie Gott selbst giftige Speisen und verdorbenes Wasser segnete.

Wie wichtig ist es doch auch für dich, Gott bei jeder Mahlzeit um seinen Segen zu bitten! Er kann auch uns vor großem Übel bewahren.

## **Gott hilft in den alltäglichen Nöten**

Immer häufiger waren die Freunde Elisass nun mit dem Mann Gottes zusammen. Sie wollten nicht nur hören, was er ihnen von Gott erzählen konnte. Sie wollten auch mit ihm zusammenleben und bei ihm wohnen. Wie man Gott auch im Alltag ganz praktisch erleben konnte, das war in der Nähe Elisass besonders gut zu sehen.

Einer kam auf eine gute Idee. »Wir wollen uns ein großes Haus bauen, wo wir mit Elisa zusammen leben können.« Alle waren damit einverstanden. So begannen Elisass Schüler, am Jordan unten Bäume zu fällen. Auch Elisa war dabei.

Als einer der Männer nun gerade mit seiner Axt richtig kräftig auf einen Baumstamm einhieb, da flog auf einmal das Eisen in hohem Bogen vom Stiel weg und fiel mitten ins Wasser. »O weh, wie kann ich jetzt noch weiterarbeiten! Eine Axt ist teuer, und noch dazu ist diese Axt geliehen. Was soll ich bloß tun?« jammerte er.

Elisa hörte was geschehen war und fragte: »Wo ist das Eisen denn hingefallen?« Dann schnitt er einen Stock von einem Busch am Ufer ab und hielt ihn genau an die Stelle, wo die Axt im Wasser verschwunden war. Da sah man auf einmal etwas an der Wasseroberfläche auftauchen. Kaum zu glauben! Was da an der Wasseroberfläche schwamm, war nichts anderes als das Eisen der Axt und das, obwohl Eisen doch eigentlich gar nicht schwimmen kann! Aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Groß war die Freude an diesem Tag bei den Freunden Elisass. Wieder einmal durften sie erleben, wie Gott auch in ganz alltäglichen Dingen hilft: zum Beispiel wenn du etwas verloren hast und nun Gott darum bittest, daß du es wiederfindest.

## **Gott erweckt zum Leben**

Elisa freute sich immer über Leute, die ein offenes Haus für ihn hatten. Er konnte ihnen dann ganz persönlich Gottes gute Botschaft weitersagen. Da war zum Beispiel diese Frau aus Schunem. Sooft Elisa auf der Durchreise war, durfte er dort in

Schunem übernachten. Ein komplett eingerichtetes Gastzimmer stand extra für ihn bereit, und morgens in aller Frühe, wenn er wieder weiterziehen mußte, stand schon das Frühstück da. Gerne war Elisa in diesem gastfreundlichen Haus. Gab es da nicht auch etwas, was Elisa für diese gute Frau tun konnte?

Ja, die Frau aus Schunem hatte einen Wunsch. Es war seit langem ihr Herzenswunsch gewesen: ein Kind! – Aber nein, das war ja wohl nicht möglich, waren sie und ihr Mann doch schon ziemlich alt!

»In einem Jahr wirst du einen Sohn in deinen Armen tragen«, sagte Elisa zu ihr, als sie ihm ihren Herzenswunsch mitteilte. Machte er Spaß? Wollte er sich über sie lustig machen? – Oder sollte Gott tatsächlich ihre Bitte erhören? Ja, so war es. Nach einem Jahr bekam die Frau aus Schunem tatsächlich einen Sohn. Er war der ganze Stolz seiner Eltern. Schon bald konnte er seinem Vater bei der Ernte mithelfen.

Wie er nun eines Tages mit seinem Vater auf dem Feld war, hielt sich das Kind plötzlich den Kopf und fing an zu schreien: »Mein Kopf, mein Kopf!« Noch am selben Tag starb der Junge in den Armen seiner weinenden Mutter. Voller Schmerz legte sie das Kind in das Gastzimmer, in dem sonst Elisa immer übernachtete. Warum mußte das geschehen! Warum mußte Gott ihr ausgerechnet das Liebste, das sie besaß, wieder wegnehmen? Ihren ganzen Kummer, alles, was ihr Herz beschwerte, wollte sie Elisa, dem Knecht Gottes sagen. Hatte er ihr doch auch dazu verholfen, daß sie in ihrem hohen Alter noch dieses Kind bekam.

So schnell sie konnte, reiste sie nun zu dem Propheten nach Samaria. Sie gab nicht nach, bis Elisa selbst mitkam, um für den Jungen zu beten.

Als Elisa dann ins Haus kommt, sieht er den Jungen bleich und reglos daliegen. Da schließt er sich in das Zimmer ein und betet inbrünstig zum Herrn: »Herr, du hast dieser Frau dieses Kind gegeben. Solltest du es nun wieder von ihr nehmen? Du bist Herr über Leben und Tod. Erbarme dich! Hilf doch dieser Frau! Gib ihr das Kind wieder zurück. Amen.«

Dann steht er auf, legt sich mit seinem Körper auf das tote

Kind, seinen Mund auf den Mund des Kindes, seine Augen auf die Augen des Kindes und seine Hände auf die Hände des Kindes.

Da wird der Körper des Jungen auf einmal wieder warm. Aufgeregt steht Elisa auf und läuft im Zimmer hin und her. Noch einmal legt er sich auf das Kind. Plötzlich fängt der Junge an zu niesen.

Ein-, zwei-, drei-, . . . siebenmal. Er macht die Augen auf. Er lebt. Elisa ruft die Mutter.

Sie kommt und kann es kaum fassen, daß ihr Kind wieder lebt. Sie fällt nieder und dankt Gott, dankt Elisa und schließt das Kind, das ihr wieder von neuem geschenkt worden ist, in ihre Arme. Wir haben einen Gott, der vom Tod erretten kann. Er gibt Leben – auch aus dem Tod.

*Lernspruch:* Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch (1. Petr 5,7).

Michael Wanner

# 9. Elisass Krankenheilung

(2. Kön 5)

*Von einem der auszog, Vertrauen zu lernen*

## **Judit**

Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Judit. Einige Jahre wohne ich nun schon in diesem fremden Land. Dieses Land heißt Syrien und liegt nördlich von Israel, meinem Heimatland. Vor einigen Jahren war Krieg zwischen unserem Volk und den Syrern. Die Syrer haben uns besiegt und viele Menschen gefangengenommen. Auch mich haben sie mitgeschleppt. Damals war ich sehr traurig, daß ich meine Mutter, meinen Vater, meine Geschwister und alle Freunde zurücklassen mußte. Oft saß ich hier allein am Fenster, schaute hinaus, und dann kamen mir immer Tränen in die Augen, weil ich an meine Heimat denken mußte.

Trotzdem kann ich eigentlich nicht sagen, daß es mir schlecht geht. Ich bin im Haus eines sehr reichen Mannes untergebracht. Er ist von Beruf ein Heerführer. Viele Soldaten sind ihm unterstellt, und sogar mit dem König kommt mein Herr oft zusammen. Naaman heißt mein Herr. Naaman heißt zu deutsch »angenehm« oder »gnädig«. Und so ist er auch, mein Herr. Alle, die ihm so wie ich dienen müssen, haben ihn gern. Er ist gütig und verzeiht immer gerne. Auch wenn ich einmal einen Fehler gemacht habe, ist er niemals nachtragend. Wir sagen sogar »lieber Vater« zu ihm, denn oft ist er zu uns wie ein Vater.

## **Die große Not meines Herrn**

Doch in der letzten Zeit gefiel mir mein Herr gar nicht mehr so richtig. Er machte gar keine Spe mehr. Er ging nur noch selten auf die Straße und saß oft stundenlang nur in seinem Sessel

und starrte die kahle Wand an. Irgend etwas stimmte nicht mit ihm. Die Leute redeten schon über meinen Herrn Naaman. Sie sagten, er habe Aussatz, und manche überlegten sich schon, wer wohl an seiner Stelle der neue Heerführer wird. Mein Herr tat mir leid. Bei dieser schrecklichen Krankheit, die man Aussatz nennt, wird nämlich der ganze Körper nach und nach voll mit vielen Wunden, die eitern und nicht mehr verheilen. Man kann fast nichts gegen diese Krankheit machen, und zudem ist diese Krankheit auch noch ansteckend. Viele Leute machten bereits einen großen Bogen um meinen Herrn und wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Als ich meinen Herrn so beobachtete, mußte ich manchmal denken: Mit dem Aussatz ist es doch eigentlich genauso wie mit der Sünde. Sie frißt doch auch wie der Aussatz um sich. Auf eine böse Tat folgt schon gleich die nächste.

Und wie der Aussatz macht auch die Sünde einsam. Sie trennt den Menschen von Gott und von seinen Mitmenschen. Wie froh bin ich doch, daß ich an den Herrn, meinen Gott, glauben kann und wissen darf, daß er mir meine Sünden vergibt! Er hat mich vom Aussatz der Sünde befreit. Und da kam mir ein Gedanke: Sollte mein Gott, der mich vom Aussatz der Sünde reingemacht hat, das nicht auch bei meinem Herrn Naaman tun können? Ich ging zu seiner Frau und erzählte ihr von meinem Gott.

»Liebe Frau Naaman. Ich habe eine Idee, wie man Ihrem Mann vielleicht helfen kann!« Geduldig hörte mir Frau Naaman zu, und ich konnte ihr viel erzählen von meinem Gott, dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat, der das Leben gibt und nimmt, der Gesundheit verleiht und die Kranken wieder gesund machen kann. Von Gott, der die Menschen auch von der Krankheit der Sünde befreit, unter der alle zu leiden haben.

»Erzähl mir mehr von diesem Gott«, sagte Frau Naaman. »Das interessiert mich.« Und so konnte ich auch noch von Elisa, dem Mann Gottes, erzählen, durch den schon vielen Menschen geholfen wurde. Schon mancher ist durch sein Gebet wieder gesund geworden. »Du gibst mir wieder neue Hoffnung, liebes Kind«, sagte sie am Schluß. »Ich werde gleich meinem Mann von diesem Elisa erzählen.« Schon war sie draußen und lief zu

ihrem Mann, um ihm von dieser Neuigkeit zu erzählen. Ich war an diesem Tag sehr glücklich, daß mein Gott mich, das kleine Mädchen aus Israel, dazu gebrauchen konnte, den Herrn Naaman auf ihn hinzuweisen.

Schon kurze Zeit später hörte ich, wie unten im Hof alles für die große Reise nach Israel vorbereitet wurde. Viele Geschenke wurden mitgenommen: Silber, Gold und wertvolle Kleider. So zogen sie davon! Mein Herr mit seinen Knechten. Lange schaute ich ihnen noch nach. Da mußte ich auf einmal denken: »Es ist gerade so, als ob sie alle ausziehen, um Vertrauen zu lernen. Vertrauen zu dem lebendigen Gott, meinem Herrn.« Ich werde für sie beten, besonders für Herrn Naaman, daß er dem lebendigen Gott vertrauen kann.

Endlich, nach vielen Tagen, ich weiß nicht mehr, wie lange es gedauert hat, kam mein Herr wieder zurück. Ich konnte es kaum erwarten, zu erfahren, wie alles gewesen war. Ich mußte alles genau wissen. David, einer der Knechte Naamans, den ich besonders gut kenne, betrat als erster das Haus. Er mußte mir alles ganz genau erzählen. Das war klar!

### **Naaman lernte, daß Menschen nicht helfen können**

»David, schnell erzähl mir, wie alles gewesen ist! Ist Herr Naaman gesund, glaubt er nun auch an Gott? Ich muß alles genau wissen!« – »Langsam Judit, langsam«, beruhigte mich David, aber dann begann er genau zu erzählen, wie alles gewesen war:

»Wir zogen zunächst einmal zum König und fragten ihn um Erlaubnis, ob Naaman überhaupt nach Israel ziehen dürfe. ›Ich kann dir nicht helfen! Die Macht der Ärzte unseres Landes und auch meine Macht stößt hier an Grenzen. Für den Aussatz gibt es keine Heilung‹, antwortete uns der König. Aber dann fuhr er fort: ›Aber ich bin ja sehr froh, daß du, mein lieber Naaman, wieder Hoffnung bekommen hast. Gerne will ich dich ziehen lassen. Warte, ich gebe dir noch einen persönlichen Brief an den König von Israel mit, daß er weiß, mit wem er es zu tun hat.‹

Voller Hoffnung zogen wir nun alle zusammen nach Israel, geradewegs zum König. Doch der bekam es mit der Angst zu tun, als er den Brief des Königs von Syrien las. Wahrscheinlich meinte er, Syrien wolle wieder einen neuen Krieg anfangen, wenn es für Naaman keine Heilung gäbe. ›Was verlangt man da von mir‹, schrie er. ›Bin ich denn Gott, daß ich töten und lebendig machen kann. Ich kann dir nicht helfen.‹«

An dieser Stelle unterbrach ich David in seiner Erzählung. »Natürlich, das hätte ich euch gleich sagen können! Warum ging mein Herr auch zum König? Hat er denn immer noch nicht gelernt, daß Menschen ihm nicht helfen können? Ich habe doch gesagt, er solle gleich zu Elisa, dem Mann Gottes, gehen!«

»Ja, warte doch«, erzählte jetzt David weiter, »Elisa kümmerte sich nun selbst um uns. Er hatte schon von der Geschichte gehört und ließ uns zu sich kommen. Aber jetzt erlebte unser Herr schon wieder die nächste Enttäuschung! Der Prophet Elisa behandelte Naaman gerade wie Luft. Er hielt es nicht einmal für nötig, sein Haus zu verlassen. Er ließ uns einfach nur durch seinen Diener Gehasi mitteilen, Naaman solle sich siebenmal im Jordan waschen. So würde er wieder ganz gesund werden.

Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie unser Herr da wütend wurde. Er wollte gleich wieder nach Syrien abreisen, so zornig war er.

Ja, er hat eben immer noch nicht gelernt, daß er nicht den Menschen, sondern allein dem Herrn vertrauen soll.«

### **Naaman lernte, auf Gottes Wort zu vertrauen**

David fuhr fort zu erzählen:

»Wir alle versuchten nun, Naaman doch dazu zu bewegen, den Worten des Propheten Vertrauen zu schenken. ›Wenn der Prophet etwas Großes von dir verlangt hätte! Würdest du es dann nicht tun?‹ So sagten wir zu ihm. ›Nun verlangt er aber nur von dir, dich im Jordan zu waschen. Das kann doch gar nichts schaden. Bitte versuch es doch wenigstens!«

Nach langem Zögern ließ sich unser Herr dann doch noch



überreden. Wir fuhren zum Jordan und hielten am Flußufer an.

Wir alle zitterten vor Spannung, als Naaman nun langsam zum Jordan hinunterstieg.

Er zog sich aus und tauchte seinen ganzen Körper in das Wasser. Einmal, zweimal, dreimal... siebenmal. Und dann...«

»Schnell, David, erzähl doch weiter!«

»Ja, Judit, stell dir vor, dann war er tatsächlich wieder gesund, unser Herr Naaman. Nichts, aber auch gar nichts war mehr vom Aussatz an seinem Körper zu sehen! Es war einfach großartig.«

»Vielen Dank für deinen Bericht«, unterbrach ich jetzt die Erzählung von David, denn nun wußte ich ja alles. Naaman hatte tatsächlich auf Gottes Wort vertraut! Ich freue mich mit ihm. Er zog aus, um Vertrauen zu lernen. Und er hat gelernt, was es bedeutet, Gott und seinem Wort zu vertrauen.

## **Gehasi – ein trauriges Nachspiel**

»Aber warte, eines muß ich dir schnell noch erzählen!« David drehte sich um und fing noch einmal an zu erzählen.

»Diese Geschichte hat nicht nur ein gutes Ende. Naaman lernte, auf Gott zu vertrauen. Aber für einen anderen nahm sie ein trauriges Ende.«

Der Prophet Elisa, dessen Worten Naaman dann schließlich doch noch Glauben schenkte, hatte einen Knecht mit Namen Gehasi.

Naaman wollte Elisa natürlich reich beschenken, als er wieder gesund geworden war. Hatte er doch extra für diesen Zweck viele wertvolle Geschenke mitgenommen! Doch Elisa wollte sich nicht beschenken lassen. Er wehrte ab. So machten wir uns wieder auf den Weg nach Hause, doch schon nach kurzer Zeit sahen wir, daß uns jemand auf seinem Pferd nachjagte. Es war Gehasi, der Diener Elisas.

»Mein Herr hat es sich doch anders überlegt«, sagte Gehasi. »Er hat überraschend Besuch bekommen und könnte nun doch

noch einige deiner Geschenke gebrauchen.« Selbstverständlich gab mein Herr nun voller Freude diesem Gehasi viele Geschenke mit.

Wir ahnten ja nicht, was hinter dem ganzen steckte.

Erst später erfuhren wir, daß Gehasi uns einfach angelogen hatte. Er wollte diese Geschenke für sich alleine behalten.

Als Strafe bekam er selbst den Aussatz, den vorher unser Herr hatte.

Gehasi hatte nicht auf Gott vertraut. Ihm ging es nur um sein eigenes Wohlergehen. Naaman zog aus, um Vertrauen zu lernen, und er fand, was er suchte. Gehasi aber verlor sein Vertrauen auf Gott, weil er sein Vertrauen auf Reichtum setzte. Er verlor, was unser Herr fand.«

*Lernspruch:* Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen (Spr 3,5 u. 6).

Michael Wanner

# 10. Elisas Kampf gegen die Syrer

(2. Kön 6,8–23; 7,1–20)

*Das Heer des lebendigen Gottes*

## **Das Mikroskop**

Hast du schon einmal durch ein Mikroskop gesehen? Es ist doch erstaunlich, was man da alles entdecken kann. In einem einzigen Wassertropfen zum Beispiel befinden sich Tausende von winzig kleinen Lebewesen, die man mit dem bloßen Auge gar nicht sehen kann. In unserer Welt gibt es vieles, was wir nicht sehen oder hören können, weil unsere Augen oder unsere Ohren einfach nicht dazu geschaffen sind.

In der Geschichte, die ich dir jetzt erzähle, darfst du nun einmal einen Blick tun in eine für uns unsichtbare Welt. Das ist gerade so, als würden wir durch eine Art Mikroskop hindurchsehen.

## **Gottes unsichtbares Heer steht längst bereit**

»Elisa, Elisa, schnell, steh auf! Die ganze Stadt ist über Nacht von den Feinden belagert worden.« Aufgeregt kam der Diener Elisas zu seinem Herrn gelaufen und versuchte ihn mit einem kräftigen Schütteln wachzurütteln.

Die Syrer, die Todfeinde Israels, waren über Nacht angerückt.

Sie hatten es eigentlich gar nicht auf die Stadt abgesehen. Sie suchten Elisa, den Propheten, denn er war schuld, daß alle ihre Angriffspläne in der Vergangenheit vereitelt worden waren.

Jedesmal wenn sie versucht hatten, den israelischen Soldaten aufzulauern, hatte Elisa vorher dem König verraten, wo die Feinde sich versteckt hielten. Von Gott selbst wußte Elisa, wo die Feinde sich aufhielten. Deshalb mußte Elisa unbedingt

getötet werden. Vorher war an einen Sieg über Israel gar nicht zu denken.

Elisa erhob sich langsam von seinem Bett. Er war die Ruhe selbst. Anscheinend gab es für ihn überhaupt keinen Anlaß zur Besorgnis. Gemächlich schritt er hinter seinem Diener her, der ihn auf die Stadtmauer führte, um seinem Herrn das feindliche Heer zu zeigen.

»Herr, öffne meinem Diener doch die Augen, daß er sehen kann, was ich schon längst sehe«, betete Elisa in seinem Herzen.

Da konnte es auch der Diener Elisas sehen: Das war nicht ein einzelnes großes Heer, das da vor der Stadtmauer lagerte. Nein, das waren ja zwei verschiedene Heere, die man da sehen konnte! Das andere Heer lagerte sich genau zwischen der Stadt und den Syrern. Zahlreiche Wagen und Rosse konnte man sehen. Sie umgaben Elisa, den Mann Gottes, wie eine schützende Mauer. Wagen und Rosse waren wie aus Feuer. Es war das Heer des lebendigen Gottes, das nun auch der Diener Elisas ganz deutlich sehen konnte.

Da mußte doch alle Angst weichen! Gott würde kämpfen gegen die Feinde, das wußten jetzt beide, Elisa und sein Diener. Sie waren nicht allein. Dieses unsichtbare Heer des lebendigen Gottes umgibt alle, die dem Herrn vertrauen. Auch gegen deine Feinde, gegen alles was dir Schwierigkeiten macht, kämpft ein Stärkerer als du.

Der Sieg des lebendigen Gottes an diesem Tag war gewaltig. Das ganze Heer der Syrer wurde von Gott mit Blindheit geschlagen. Elisa konnte die feindlichen Soldaten regelrecht »an der Nase herumführen«, denn sie konnten überhaupt nichts mehr sehen.

So wie man einen Hund an der Leine führt, führte Elisa die feindlichen Soldaten alle miteinander nach Samaria, die Stadt, in der der König von Israel wohnte. Der König war sehr erfreut über diesen gewaltigen Sieg Gottes über die Feinde und fragte Elisa: »Soll ich sie jetzt töten? Dann haben wir endlich Ruhe!« Doch Elisa hatte andere Pläne. Er wollte die Feinde beschämen und ihnen auf diese Weise zeigen, wie groß und stark der lebendige Gott ist, und wie er seine Feinde behandelt.

Auf einmal konnten alle Soldaten wieder sehen und wurden vom König zu einem großen Essen eingeladen. Ganz beschämt über die Freundlichkeit des Königs mußten sie dann unverrichteter Dinge wieder heimkehren.

### **Niemand rechnet mehr mit dem Heer des lebendigen Gottes**

Doch lange währte dieser Frieden nicht. Erneut zog der Feind durchs Land, brannte die Städte nieder und quälte die Menschen.

Samaria, die Hauptstadt im Norden Israels, war bald von den feindlichen Verbänden völlig eingeschlossen. Ben-Hadad, der syrische König selbst, führte seine Soldaten gegen Israel. Aus der Stadt Samaria gab es jetzt kein Entrinnen mehr. Überall um die Stadt her lagerten die Feinde. Und auch innerhalb der Stadtmauern wütete der Feind. Es war ein noch viel schlimmerer Feind, der da langsam durch die Gassen schlich. Es war der Hunger. Niemand hatte mehr etwas zum Essen. Hohe Preise wurden schon für die einfachsten Lebensmittel bezahlt. Manche verkauften alles, was sie hatten, nur um nicht verhungern zu müssen. Und in der Luft lag dann noch dieser Duft von frischem Braten. Er kam von den Lagern des Feindes her. Die Feinde hatten genug zu essen. Sie ließen es sich wohlgehen, und in der Stadt mußte man hungern. Es war entsetzlich.

Der König ging immer wieder an der Stadtmauer auf und ab. Er war ratlos. »Ich kann das alles nicht mehr länger mitansehen. Etwas muß doch geschehen. Irgend jemand muß uns doch helfen können.« Vor Trauer und Ärger zerriß er sein schönes Königsgewand und schrie: »Jetzt muß Elisa her. Er ist an allem schuld. Der Herr hat uns dieses Übel geschickt, und Elisa tut nichts dagegen. Wir sind verloren. Was sollen wir denn überhaupt noch von Gott erwarten?«

Zornig ging er zum Haus Elisas. Elisa sollte ihm jetzt Rede und Antwort stehen.

»Hört des Herrn Wort«, sprach Elisa, und dabei trat er aus der Tür seines Hauses heraus und stellte sich vor den König und das Volk.

»Bereits morgen um diese Zeit werdet ihr wieder Mehl und alles was ihr zum Essen braucht zu den ganz normalen Preisen kaufen können.«

»Unmöglich, das glaubt der wohl selber nicht«, schrien die Leute. Und einer, der ganz in der Nähe des Königs stand, spottete: »Selbst wenn Gott Fenster in den Himmel einbauen würde, helfen kann er uns jetzt auch nicht mehr.« Doch Elisa drehte sich ganz ruhig zu diesem Mann um, sah ihn ernst an und sagte: »Mit deinen eigenen Augen wirst du sehen, wie der Herr hilft, doch du selbst wirst von allem nichts zu essen bekommen.« Einer nach dem anderen ging nun wieder davon, wie er gekommen war. Aber im Grunde glaubten die meisten immer noch nicht, daß Gott noch helfen würde. Niemand rechnete mehr mit dem Heer des lebendigen Gottes, dessen Eingreifen doch alle erst vor kurzem erlebt hatten.

### **Das Heer des lebendigen Gottes trägt den Sieg davon**

Vier aussätzigte Männer sollten es sein, die als erste erfahren durften, was Gott nun tun würde. Sie saßen draußen vor dem Stadttor. Neben dem großen Hunger plagte sie auch noch diese schreckliche Krankheit, der Aussatz, der den ganzen Körper langsam zerfraß. Müde ließen sie ihre Köpfe hängen, bis plötzlich einer von ihnen anfang und sagte: »Warum sollen wir hier denn noch länger sitzenbleiben und sterben? In der Stadt gibt es nichts mehr zu essen. Was sollte uns denn noch passieren, wenn wir in das feindliche Lager gehen. Es kann sein, daß die Syrer uns töten. Aber vielleicht geben sie uns auch etwas zu essen.«

Und als es langsam dunkler wurde, machten sie sich auf und schlichen in das feindliche Lager hinein. Alles war still! Nur ein Pferd wieherte ganz in der Ferne. Nichts regte sich. Ob sie wohl alle schliefen? »Sieh mal, das Zelt. Es ist leer. Da ist ja gar niemand drin«, rief einer der Aussätzigten ganz erstaunt.

Und tatsächlich. Das ganze Lager war wie leergefegt. Kein

Mensch war dort zu finden. Die Feinde mußten alles stehen- und liegengelassen haben und Hals über Kopf geflohen sein. Warum nur? – Selbst die Pferde hatten sie zurückgelassen. Sie waren noch an den Pflöcken angebunden.

»Jetzt können wir uns endlich einmal wieder richtig satt essen«, sagte einer der vier Aussätzigen. »Sieh doch einmal, da brutzelt ja noch ein Stück Fleisch in der Pfanne. Hmh, wie das duftet!« So aßen sich die vier Aussätzigen erst einmal selbst satt. Aber dann schlug ihnen doch das Gewissen. »Schnell, wir müssen das den Leuten in der Stadt sagen. Sie sollen doch auch wissen, daß die Stadt nicht mehr belagert wird. Die Torhüter, die diese Nachricht als erste erreichte, schenkten den vier Aussätzigen zunächst keinen Glauben. Aber trotzdem war bald die ganze Stadt wach, und die Neugierkeit wurde eilig weitererzählt.

Es war tatsächlich so, wie die Aussätzigen gesagt hatten. Die Feinde waren wirklich abgezogen. Überall verstreut lagen sogar noch die Kleidungsstücke, die sie bei ihrer wilden Flucht von sich geworfen hatten, um schneller laufen zu können. Das Heer des lebendigen Gottes war in dieser Nacht erschienen. Die Syrer waren von diesem unsichtbaren Heer aufgeschreckt worden.

Dieses unsichtbare Heer Gottes hörte sich an wie der Lärm von vielen Wagen und Rossen, wie der Gleichschritt vieler Tausender von Soldaten. Voller Schrecken und voller Angst waren sie aufgewacht, und viele riefen: »Der König von Israel hat sich mit den Hetitern und Ägyptern verbündet und zieht jetzt gegen uns!« In einem wilden Durcheinander ergriffen alle die Flucht.

Wie waren jetzt auf einmal alle beschämt, daß man nicht mit der Hilfe Gottes gerechnet hatte. Jetzt gab es auf einmal wieder genug zu essen. Genau so wie es Elisa gesagt hatte. Der eine Mann, der noch gestern gelacht und gespottet hatte über das, was Elisa gesagt hatte, mußte sterben. So hatte Elisa auch da recht gehabt. Hatte er doch gesagt: »Mit deinen eigenen Augen wirst du sehen, wie der Herr hilft, doch du selbst wirst von allem nichts zu essen bekommen.«

Gott läßt sich nicht verspotten. Aber wer sich auf das Heer des

lebendigen Gottes verläßt, ist nicht verlassen. Ihm wird geholfen. Das durfte das ganze Volk Israel an diesem Tag erfahren.

*Lernspruch:* Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (Röm 8,31 u. 32)

Michael Wanner



# 11. Amos, der fromme Hirte

(Am 1-9)

## **Der Tag des Herrn ist ein Tag des Gerichts**

Nehmen wir an: Draußen ist es eiskalt und naß. Ein zehnjähriger Junge zieht kurze Hosen und ein leichtes Hemd an und will so zum Schlittenfahren. Was tut die Mutter? Sie sieht die Gefahr voraus und wird ihn sicher anweisen, doch Hose, Pulli und Jacke anzuziehen. Wenn ihr Sohn nun 25 Jahre alt ist, und er geht wieder so leicht angezogen in die Winterkälte hinaus, dann kann sie ihn nur noch warnen und mahnen. Sie kann ihn nicht mehr zwingen, sich so anzuziehen, daß er keinen Husten oder gar eine lebensgefährliche Lungenentzündung bekommt. Er muß dann die bittere Erfahrung machen: »Wer nicht hören will, muß fühlen!« Wenn der junge Mann dann ein paar Tage später tatsächlich hohes Fieber und Lungenentzündung hat, wird trotz allem die Mutter dafür Sorge tragen, daß ihr Sohn wieder gesund wird. So ähnlich handelte Gott, der Vater, bei seinem großgewordenen Volk Israel immer wieder. Davon berichtet zum Beispiel das Buch Amos.

## **Amos sieht die Gottlosigkeit des Gottesvolkes**

Es war in der Zeit, als das Volk Gottes in zwei Teile auseinandergebrochen war: in ein Südreich, das Juda hieß und von König Usia regiert wurde und in ein Nordreich, das Israel hieß und von König Jerobeam dem II. regiert wurde. Das war so ähnlich wie die Teilung Deutschlands in einen Ostteil, die DDR, und einen Westteil, in dem wir wohnen. In dem Südteil des Heiligen Landes, in der Nähe von Bethlehem, lag das Dorf Tekoa. Dort lebte Amos als ein armer Hirte. Wie arm er war, kann man schon daraus erfahren, daß er von Maulbeerfeigen lebte. Die sind so sauer, daß man sie nur essen kann, wenn man sie vorher aufschlitzt und den Saft herauslaufen läßt. Solches

Obst ißt man nur, wenn man sich kein besseres leisten kann. Trotz seiner Armut lebte Amos glücklich und zufrieden in seiner Schäferhütte. Denn er lebte mit Gott und nach Gottes Gebot. Sicher ist er auch zu den großen Festgottesdiensten nach Jerusalem gepilgert mit einem jungen Lamm auf dem Rücken. Es sind ja nur etwa 4 Stunden zu laufen bis in die Heilige Stadt.

Eines Tages wurde der arme Amos aber doch ein wenig unzufrieden. Er hatte nämlich erfahren, daß die Leute im anderen Teil des Heiligen Landes, im Nordreich Israel, in viel größerem Wohlstand lebten als er. »Das muß ja das reinste Schlaraffenland sein«, dachte er. Dort wohnte man nämlich in großen Häusern aus Quadersteinen und nicht wie er in Hütten aus Heckengeflecht, das mit Lehm verschmiert wurde. Ja, viele Leute, so erfuhr Amos, hatten dort zwei Häuser; ein Winterhaus in warmer Gegend und ein Sommerhaus in kühler Gegend. Diese Häuser waren mit Elfenbeinschnitzereien verziert und mit wertvollen Möbeln und großen weichen Polstergarnituren ausgestattet. Auf diesen lagen die Leute in ihrer vielen Freizeit herum, hörten Musik, tranken den besten Wein und cremten sich mit duftenden Salben ein. Das klang in den Ohren des armen Amos wie ein Märchen. »Ob das wahr ist, daß die Leute im anderen Teil des Heiligen Landes in einem solchen Wohlstand leben? Und wenn, wie kamen sie dazu? Ob auf dem Nordreich ein größerer Segen Gottes liegt, weil die Leute dort viel frömmer sind?« Das wollte er selbst erkunden.

So machte sich Amos auf, um über die etwa 40 km entfernte Grenze ins Nordreich zu gehen. Dieser Weg führte ihn direkt durch Jerusalem. Man kann wohl annehmen, daß er dort einen Halt einlegte, um in den Tempelgottesdienst zu gehen. Dort wurde an die Gebote erinnert, die Gott seinem Volk gegeben hatte, um es vor Unglück und Unheil zu bewahren. In Israel angekommen, sah Amos tatsächlich viele schöne große Häuser und volle Läden. Woher haben die Leute nur das Geld für all das?« fragte sich Amos, und er sollte es bald erfahren. Das hatte sich etwa so zugetragen: Aus einem Schuhladen kam ein nobel gekleideter Mann heraus, der ein etwa 10jähriges,

ärmlich gekleidetes Mädchen hinter sich herzerzte. Das schrie erbärmlich nach Hilfe. Amos stellte sich ihm in den Weg und fragte, was da los sei. »Der Schuhmacher hat sie mir für den Preis der Schuhe verkauft, die ihre Mutter ihm bis heute nicht bezahlt hat.« »Da muß man doch erst klären, ob die Mutter nicht bezahlen wollte oder nicht konnte. Das soll der Richter feststellen«, verlangte Amos und nötigte die beiden hinüber zum Tor, wo der Stadtrichter saß. Aber dort konnte Amos beobachten, wie der noble Herr dem Richter gleich Geld zusteckte, Bestechungsgeld. Da könnt ihr euch denken, daß das arme Mädchen nicht ihr Recht bekam. »Ach so, auf solche Weise kommt man hier zu Wohlstand!« dachte Amos, »Gott gebietet aber doch: Du sollst dem Schwachen kein Unrecht antun.«

Amos ging traurig weiter, die Einkaufsstraße entlang. Nun hielt er seine Augen kritisch offen. Und was entdeckte er: Ein Kaufmann klebte unten an seiner Waage einen kleinen flachen Stein an und fälschte so das Gewicht. Ein anderer nahm aus einem Sack voll Weizen eine Schaufel Korn heraus und tat eine Schaufel Spreu dafür hinein. Dann nahm er das Preisschild »20 DM« von dem Sack weg und stellte dafür eines hin mit der Aufschrift: »Reiner Weizen! 25 DM«. »Ach so, auf diesem Wege kommt ihr hier zu immer mehr Geld: durch Lug und Trug! Gott sagt aber doch: Du sollst nicht stehlen.« Amos kam an einem Haus mit einem schönen Park vorbei. Dort tönte laute Musik. Er sah, daß die Frau des Hauses auf einer noblen Liege in der Sonne lag. Sie schwang eine leere Weinflasche in der Hand und rief ihrem Mann zu: »Bring die nächste Flasche! Laß uns trinken!« Aber ihr Mann griff gerade nach einer anderen Frau, und diese wehrte sich noch nicht mal dagegen. »Ja, gilt denn hier nicht mehr das Gebot Gottes: Du sollst nicht ehebrechen?« fragte sich Amos empört. »Diese Leute gehören doch auch zum Volk Gottes! Gehen die denn zu keinem Gottesdienst?«

O doch! Sogar oft! Amos erfuhr, daß die Leute des Nordreiches mal zu einem Heiligtum nach Gilgal gingen, mal nach Dan, mal nach Beerscheba, mal nach Bethel. Dort feierte man großartige Gottesdienste mit vielen Opfern, viel Musik und Ge-

sang. Aber von Gottes Geboten war in diesen Gottesdiensten nie die Rede. Man diene dabei auch nicht dem wahren Gott, sondern einem selbstgemachten Abgott. Mit diesen abgöttischen Gottesdiensten beruhigten sie aber ihr schlechtes Gewissen. Ja, sie dachten und sagten sogar: »Gott ist mit uns. Er läßt es uns ja gut und immer besser gehen. Wir brauchen nichts zu befürchten.« Amos dachte da anders. Er ging so schnell wie möglich fort aus diesem Land, denn er befürchtete, Gottes geballte Faust könnte im nächsten Augenblick auf diesen Teil des Heiligen Landes niedersausen. Er war froh, als er wieder in seiner kleinen Hirtenhütte angekommen war. Lieber wollte er arm mit Gott leben, als reich mit Unrecht und in Gottlosigkeit!

*Lernspruch:* Suchet das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben könnt, so wird der Herr, der Gott Zebaoth, bei euch sein (Am 5,14).

Robert Simen

## 12. Amos, der Gerichtsprophet

(Am 1–9)

*Gottes Gnade ist größer als Gottes Zorn*

### **Amos sieht Gottes Gericht über Israel voraus**

Amos ging eines Tages mit seinen Schafen über die Wiesen. Auf denen war zum zweiten Mal Gras gewachsen, das Grummet oder Öhmd. Alles Öhmd durften die Schafe nicht abfressen, denn von einem Teil mußte Amos dürres Heu machen für die Zeit des Jahres, in der kein Gras wächst. Davon sollten dann die Schafe leben. Als Amos auf die Tiere und auf das Gras schaute, dachte er an das, was er alles im Nordreich Israel gesehen hatte. Er sah dieses wohlhabende und doch so gottlose Land vor sich. Aber auf einmal sah er etwas Sonderbares: Einen ganz großen Mann, der mit seinen Händen ganz große Heuschrecken machte. Die fielen über das Land im Nordreich her und fraßen alles Öhmd ab. Amos erkannte sofort, was Gott ihn damit voraussehen ließ, nämlich Gottes Strafgericht über diese Leute in Israel. »Denen geschieht es gerade recht! Darauf hat man schon lange gewartet.« So denken wir. Aber was tat Amos? Er fiel auf die Knie und tat Fürbitte: »Ach, Herr Gott, sei gnädig! Wer soll dann Israel wieder aufhelfen?« Da geschah ein Wunder. Es reute den Herrn. Er sprach: »Gut, es soll nicht geschehen.« So bekamen die Leute eine Gnadenfrist.

Aber bald darauf ließ Gott Amos wieder etwas im voraus sehen, was er mit Israel vorhatte: Er sah, wie Gott einen riesigen Steppenbrand entstehen ließ. Das Feuer war so gewaltig, daß es nicht nur den ganzen Erdboden verbrannte, sondern auch alles Grundwasser in der Tiefe verdampfen ließ. So kann ja nie mehr etwas wachsen! Da betete Amos: »Ach, Herr Gott, laß davon ab! Wer soll Israel wieder aufhelfen?« Da geschah ein weiteres Wunder einer Gebetserhörung. Es reute den Herrn wieder. Er sprach: »Es soll auch nicht geschehen.« Die bösen Leute bekamen noch eine Gnadenfrist.

Aber dann ließ Gott Amos wieder etwas Eigenartiges sehen: Diesmal sah jemanden auf einer Mauer stehen. Mit einem Bleilot, einem Gewicht, das an einer Schnur hängt, sah der Mann genau nach, ob die Mauer ganz richtig und gerade aufgerichtet war. Was das bedeutet, erklärte Gott dem Amosso: »Siehe, jetzt will ich es bei meinem Volk ganz genau nehmen und ihm nichts mehr übersehen. Ich will mit dem Schwert über das Königreich Jerobeams kommen und alle Heiligtümer Israels sollen zerstört werden.« Da wußte Amos: »Jetzt meint es Gott ernst. Jetzt wird es todernst.« Amos betete nicht mehr für die Leute. Legte er jetzt die Hände in den Schoß und dachte schadenfroh: »Denen geschieht's grade recht«? Nein, getrieben von Gottes Geist, machte sich Amos auf ins Nordreich, um als Gottes Prophet zu warnen, zu retten, was zu retten war.

### **Amos ruft Gottes Volk zur Umkehr, ehe es zu spät ist**

Gleich hinter der Grenze lag Bethel, das Hauptheiligtum der Leute in Nordisrael. Dort wurde gerade ein großes Opferfest gefeiert. Die reichen Leute brachten viele Opfertiere zu den Priestern. Und diese sorgten für festliche Kirchenmusik. Für die Verkündigung der Gebote Gottes sorgten sie nicht. Die reichen Spender hatten nämlich zu ihnen gesagt: »Predigten wollen wir nicht hören – nur schöne Musik.«

Aber auf einmal, mitten in einer schönen Musik, mußten sie doch eine gar nicht schöne Predigt hören, eine Warnpredigt, eine Gerichtspredigt! Amos hatte sich nämlich mitten unter die Feiernden gestellt. Mit lauter Stimme rief er: »So spricht der Herr: ›Ich hasse eure Festgottesdienste. Ich mag eure Versammlungen nicht riechen. Hört auf mit dem Geplärr eurer Kirchenlieder. Ich mag eure Harfenmusik nicht hören. Eure vielen Opfergaben gefallen mir nicht. Viel lieber wäre mir, wenn bei euch das Recht strömen würde wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Aber ihr fragt nichts nach dem, was ich euch geboten habe. Ist das der Dank für das, was ich euch Gutes erwiesen habe? Ich habe euch aus allen Völkern zu meinem Volk erwählt. Ich habe euch aus

Ägypten herausgeführt. Ich habe eure Feinde vertilgt. Ich habe euch Frieden und gute Zeiten gegeben. Und ihr betrachtet das alles für selbstverständlich und meint, ihr könntet nun lustig drauflos leben, ohne für all das Gott zu danken, ihm zu gehorchen und ihm zu dienen?

Ich hatte euch früher schon immer wieder vorgewarnt mit kleinen Strafen. Ich habe euch eine Zeitlang den Regen vorenthalten, so daß ihr Hunger und Durst leiden mußtet. Dennoch bekehrt ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr. Dann habe ich Krankheiten und Ungeziefer über eure Gärten und Weinberge und Bäume kommen lassen. Dennoch bekehrt ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr. Ich habe unheilbare Krankheiten und Seuchen unter euch geschickt, habe zu euch Feinde mit Schwertern gesandt, die viele Männer umbrachten. Dennoch bekehrt ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr. Darum muß ich es nun noch schlimmer kommen lassen. Ihr wißt, ich strafe eure heidnischen Nachbarvölker für ihre Missetaten hart, die Edomiter, die Ammoniter, die Moabiter, die Syrer. Aber am härtesten strafe ich mein eigenes Volk für seine Missetaten. Denn ihr wißt mehr von mir und meinen Geboten als die andern und fragt doch nichts nach mir und meinen Geboten. Ihr unterdrückt die Armen und verkauft sie für ein Paar Schuhe; derweil macht ihr euch das Leben schön mit unrecht erworbenem Gut. Keiner achtet auf Recht und Gesetz. Jeder tut, was ihm paßt und nützt. Deshalb will ich große Heere rufen, die euer Land überfallen. Sie werden eure schönen Häuser plündern und zu Ruinen machen. Sie werden eure stolzen sittenlosen Söhne massenweise töten und eure hübschen betrunkenen Frauen schänden. Und was übrigbleibt, will ich verschleppen lassen in ein fernes heidnisches Land im Osten. Und das Schlimmste: Ich werde nicht mehr mit euch reden, euch mit keinem Wort trösten. Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, es zu hören, so daß sie hin und her von einem Meer zum andern, von Norden nach Osten laufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden.«

So hart sprach Amos im Namen Gottes zu Gottes Volk. Schrecklich, was ihnen drohte! Doch er versuchte, sie noch davor zu bewahren, sie zur Umkehr zu bringen. Deshalb beschwor er sie: »Hasset das Böse und liebet das Gute! Vielleicht wird dann der Herr euch doch gnädig sein! Suchet das Gute und nicht das Böse, nur dann wird Gott mit euch sein wie ihr immer sagt. Sucht nichts im Heiligtum von Gilgal und nichts im Tempel von Bethel; suchet den Herrn, so werdet ihr leben! Denn so spricht der Herr zum Hause Israel: Suchet mich, so werdet ihr leben!« Was für eine dringliche Predigt! Aber was war das Echo?

Der Priester in Bethel, Amazia, zeigte den Propheten Amos bei König Jerobeam an: »Der Amos hetzt gegen dich. Denn er sagt: Jerobeam wird durchs Schwert sterben, und das Volk Israel wird aus seinem Land weggeführt werden. Dem muß man das Wort verbieten.« Das tat der Priester auch gleich. Er befahl ihm: »Predige nicht mehr in Bethel. Du Spinner, mach, daß du schleunigst fortgehst in das Südreich Juda! Bleibe dort und halte deine Predigten dort!« Amos erwiderte: »Ich bin kein gelernter Prediger, sondern ein armer Hirte, der von Maulbeerfeigen lebt. Aber Gott selbst hat mich hierher geschickt, daß ich seinem Volk in Israel predige. Weil du als Priester mir dabei nicht hilfst, sondern mir ein Predigtverbot gibst, wird gerade dich und deine Familie das Strafgericht Gottes treffen.«

### **Gott vernichtet sein Volk, beginnt aber mit dem Rest aufs neue**

Mit schwerem Herzen ging Amos daheim wieder seiner Arbeit nach. All sein Predigen und Warnen war vergebens gewesen. Was würde nun mit Israel geschehen? Das ließ ihn Gott wieder voraussehen. Amos sah einen Korb mit reifem Obst. Und Gott sprach: »Jetzt ist mein Volk reif zum Untergang. Ich werde keine Nachsicht mehr üben.« Tatsächlich. Einige Jahre durften die Leute in Israel noch über Amos und seine Warnpredigt lachen. Doch dann traf alles ein: Ein großes Heer aus Assyrien fiel über das Land her. Es zerstörte alle Pracht und verschleppte die Überlebenden nach Assyrien. Machte Gott damit endgültig



Schluß mit diesem Volk? Nein, Amos durfte im Namen Gottes nicht nur Gottes Gericht verkünden, sondern auch Gottes Gnade. Er sagte einmal: »Siehe, die Augen Gottes sehen die Sünden des Königreichs, darum will ich es vertilgen – doch ich will Israel nicht ganz vertilgen. Eines Tages will ich den übriggebliebenen Rest wieder in ihr Land bringen. Zu der Zeit will ich dafür sorgen, daß die verwüsteten Städte wieder aufgebaut werden, daß Weinberge und Gärten wieder reiche Früchte tragen, und daß sie nie mehr aus ihrem Land ausgerottet werden.« Ihr seht: Gottes Gnade und Liebe ist größer als Gottes Zorn.

*Lernspruch:* Suchet den Herrn, so werdet ihr leben (Am 5,6).

Robert Simen

# 13. Der Untergang des Nordreichs Israel

(3. Mose 26, 3–39; 2. Kön 15, 8–31; 17, 1–23; 18, 9–12; Hos; Am)

*Ist auch Gottes Plan am Ende?*

## 1. Gottes Heilsplan mit der Welt

Wie wunderbar wäre es, wenn alles Schlechte verschwunden wäre: Krankheiten und Kriege, Schmerzen und Streit; Angst vor den Menschen und Angst vor der Schule, Angst vor einem Unglück und Angst vor dem Krebs, Angst vor der Strafe für die Sünde, Angst vor dem Leben und Angst vor dem Tod! Wenn einfach alles Schlimme weg wäre! – Ja, und gerade das will Gott machen, schaffen. Dafür hat er einen Plan aufgestellt.

Dieser Plan beginnt schon mit Abraham. Zu dem sagte Gott: »Ich will dich segnen . . . und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden – alle Menschen!« – Und dieser Plan endet mit dem Versprechen Gottes: »Siehe, ich mache alles neu!«

Um diesen Plan auszuführen, braucht Gott Menschen, ein Volk. Sein Volk Israel. Israel hat er das Gesetz gegeben. Das gute Gebot Gottes, das den Menschen das Leben erleichtern kann. – Aber die Menschen machten es Gott schwer mit seinem Plan! Und Israel war immer und immer wieder ungehorsam. Ja, wir machen Gott viel Mühe und Arbeit mit unserem verkehrten Herzen.

## 2. Gottes Warnung

Gott schickte seinem Volk einen Josef, einen Mose und einen Josua. Er ließ Israel nicht im unklaren über seinen guten Willen. Er ließ es aber auch warnen, ja, er drohte ihrem Ungehorsam. Er ließ ihnen sagen: »Werdet ihr meine Gebote halten, so will ich euch Frieden geben in eurem Land. Ich will

meine Wohnung unter euch haben und will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein. – Werdet ihr mir aber nicht gehorchen, so will ich euch strafen mit Angst, Krankheit, Hunger, Krieg und Vertreibung. Ich will euch unter die Völker zerstreuen. Dort sollt ihr umkommen, und von euch sollen nur wenige übrigbleiben.«

### **3. Israels Weg**

Gott sandte seinem Volk den Propheten Samuel. David machte er zu ihrem König und ließ sie zu einem mächtigen Reich werden. Dann war Salomo ihr Friedenskönig, und es ging ihnen gut. Da aber wandten sie ihr Herz und ihre Liebe von Gott ab. Salomo selbst diente mit den heidnischen Frauen, die er geheiratet hatte, fremden Göttern: der Göttin Astarte, dem Götzen Kemosch, dem Götzen Milkom und vielen anderen. Gott sprach zu Salomo: »Weil das bei dir geschehen ist, so will ich dein Reich nach dir zerteilen und von deinem Sohn zehn der zwölf Stämme Israels wegreißen. Deine Nachkommen sollen nur noch Könige sein über einen einzigen Stamm, über Juda.« – Und so war es auch gekommen: Nach Salomos Tod wurde einer seiner Diener, Jerobeam, König über die zehn Stämme im nördlichen Teil des Landes. Für Salomos Sohn Rehabeam blieb nur im Süden der eine Stamm Juda mit der Stadt Jerusalem übrig.

### **4. Der Abfall von Gott geht weiter**

Nun war das Königreich Davids geteilt: in das Nordreich Israel mit der späteren Hauptstadt Samaria und in das Südreich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem. Aber die Könige nach Salomo waren nicht besser als er, nein, meist viel schlimmer. Besonders im Nordreich, in Israel, nahm der Abfall von Gott immer mehr zu: sie beteten andere Götter an, goldene Kälber und Götzen in Menschengestalt. Sie paßten sich den bösen Sitten ihrer Nachbarvölker an, bauten Götzenaltäre unter schönen großen Bäu-

men und auf aussichtsreichen Bergen. Und, was Gott sicher am meisten betrübte – aber auch zornig machte: sie opferten diesen Götzen von ihren eigenen Söhnen und Töchtern, kleine Kinder, die ihnen doch Gott geschenkt hatte.

## 5. Letzte Warnungen

Gottes Strafe kam nicht gleich. Gott ist barmherzig und langmütig. Er ließ Israel immer und immer wieder warnen. Durch Kriege und durch seine Diener, die Propheten.

Der Hirte Amos war ein solcher Prophet, den Gott nach Israel schickte, von seinen Schafen weg. Amos mußte ausrufen: »So spricht der Herr zum Haus Israel: Ich habe keine Freude an euren Gottesdiensten und an euren Festen. Eure Lieder und eure Musik mag ich nicht hören. Tut lieber die fremden Götter von euch fort. Kehrt um. Helft den Armen. Urteilt recht im Gericht. Euch ist gutes Essen und viel Wein und Luxus über alles wichtig – aber um den Schaden meines Volkes Israel kümmert ihr euch nicht. Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Sonst aber will ich euch wegführen lassen, weiter als bis zur Stadt Damaskus.« – Doch niemand hörte diese Worte Gottes von Amos. Ja, der Oberpriester zeigte Amos beim König an und wies ihn aus dem Land hinaus.

Und Gott begann auch schon damit, »von Israel Stücke abzureißen«. Ein großer feindlicher König zog vom Osten her gegen Israel: Tiglat-Pileser von Assyrien. Er führte viele Menschen aus den Randgegenden von Israel weg, weit in den Osten nach Assyrien. Doch auch dadurch ließ Israel sich nicht warnen. Sie rannten in ihr Unglück. Sie taten, was dem Herrn mißfiel.

Gott schickte ihnen noch einen Warner: den Propheten Hosea. Der hatte alles miterlebt, den schweren Abfall des Volkes Israel von Gott, seine Sünde und Untreue. Hosea rief zum Volk: »Höret, ihr Israeliten, des Herrn Wort: Ihr betet zu den Götzen statt zu mir. Ihr sucht Hilfe bei allen fremden Königen, nur nicht bei mir. Ich will euch auflauern wie ein Löwe, und ich werde euer böses Herz zerreißen. Ja, ich will euch wegschleppen, und niemand kann euch retten. Israel, du bringst dich ins

Unglück, denn dein Heil steht allein bei mir. Bekehrt euch zu mir, so werde ich wieder freundlich mit euch reden.« Doch auch auf den Propheten Hosea hörte Israel nicht. Und so kam all das Unglück, das die Propheten so lange und so oft vorausgesagt hatten.

## **6. Das Gericht über Israel**

Gott schickte wieder einen Feind ins Land Israel: Salmanassar, den neuen König von Assyrien. Der eroberte große Teile des Landes und erschien in der Hauptstadt Samaria. – Der letzte König von Israel hieß Hoschea. König Hoschea unterwarf sich dem König von Assyrien und zahlte ihm viele Abgaben, jedes Jahr eine Menge Geld. Doch eines Tages blieb diese Steuer von Israel in Assyrien aus. Salmanassar hörte sogar durch seine Boten: »Hoschea von Israel ist von dir abgefallen; er hat sich mit dem König von Ägypten gegen dich verbündet.« Da ließ Salmanassar das ganze Reich Israel plündern und Samaria belagern. Nach drei Jahren wurde es eingenommen und seine Häuser und Paläste dem Erdboden gleichgemacht. König Hoschea und alle Vornehmen und Reichen von Israel wurden gefangengenommen und als Sklaven fortgeführt. Der größte Teil des Volkes wurde von den Assyriern ebenfalls in die Verbannung verschleppt. Barfuß und nur im Untergewand, gefesselt an Händen und Füßen, schwer beladen mit der Beute der Sieger, so trieb man sie ins ferne Land der Feinde. Viele Tausende kamen auf dem schlimmen Marsch ums Leben. Als Sklaven mußten die übrigen in Assyrien leben, und diese Vertriebenen sind bis heute alle verschollen.

## **7. Aber Gottes Plan geht weiter**

War jetzt der Heilsplan Gottes zerstört, mißglückt? – Nein! Zwar wurde auch das Südreich Juda wegen seiner Sünden von Feinden erobert und die Menschen nach Babylon weggetrieben. Doch ein Rest kehrte heim nach Jerusalem. – Von Gottes

Liebe und Erbarmen nach seinen Gerichten hatten auch schon die Propheten Amos und Hosea gesprochen. Das aber hat sich erst dann ganz erfüllt, als Gott in Israel seinen Sohn zu uns verlorenen Menschen schickte: Jesus, den Heiland der Welt.

*Lernspruch:* Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr (Jer 29,13 u. 14).

Karl Ebinger

# 14. Jesaja, der Warner

(Jes 6,1–13; 9; 10; 30,12–14; 2. Kön 16; 2. Chr 23–28)

*Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?*

## **Der Götzendienst des Königs Ahas**

Da war im Bergland von Juda ein Familienvater, einer von vielen, von denen nichts aufgeschrieben ist. Er erzählte seinen beiden Buben am Sabbat von den großen Taten Gottes. Der Kleine wollte immer wieder die Geschichte vom Durchzug durchs Rote Meer hören, und sein Gesicht glühte, wenn der Vater sagte: »Er hat unser Volk mit Männern, Frauen und Kindern hindurchgeführt, und als die Ägypter daherkamen und ihnen nachjagten, schlugen die Wassermassen über ihnen zusammen. So ist unser Gott. Das dürft ihr nie vergessen und müßt es euren Kindern einschärfen, damit auch sie es weiter erzählen. Er hat unser Volk erwählt, berufen, geleitet und gesegnet. Ihm allein wollen wir dienen.« – »Und was ist mit dem neuen Altar drüben auf dem Hügel unter den Bäumen?« fragte der Große. »Das ist schrecklich«, sagte der Vater, »der König Ahas räuchert und opfert der Aschera und dem Baal, Götzenbildern aus Holz und Stein. Es ist beinahe lachhaft, wie sie mit diesen Bildern reden, die sie doch selbst gemacht haben. Und doch ist es grauenvoll, hat doch Ahas diesen Götzen seine Kinder geopfert. Dieser Götzendienst ist eine todernste Sache, weil unser Volk damit Gott, unsern Herrn, verachtet.« – »Ist denn da niemand, der dagegen auftritt?« fragten die Jungen. »Es ist noch nicht lange her, da haben sie einen Propheten, der seine Stimme erhob, im Vorhof des Tempels gesteinigt. Und jetzt hat König Ahas sogar den Tempel verschlossen und baut seinen neuen Göttern Altäre in allen Winkeln der Stadt. Und das alles, obwohl Gott ihn schon schwer gestraft hat. Er hat eine Schlacht verloren, in der hundertzwanzigtausend Mann fielen. Und Tausende von Gefangenen, auch Frauen und Kinder, sind nach Norden verschleppt worden.«

»Und weil der König Geld braucht«, fuhr der Vater fort, »macht er unrechte Gesetze und läßt Urteile fällen, mit denen er die Armen unterdrückt und Witwen und Waisen um Hab und Gut bringt. Es ist schlimm, wie es unsern Leuten geht! Ein paar Große bereichern sich auf Kosten des Volkes. Das Unrecht greift um sich wie ein Geschwür.«

### **Auserwählt zum Boten des Allerhöchsten**

In dieser Zeit war es, als ein junger Mann mit Namen Jesaja ein großes Erlebnis hatte. Er sah den Herrn auf einem hohen Thron sitzen, und sein Saum füllte den Tempel. Engel umgaben ihn und riefen einander mit gewaltiger Stimme zu: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!« Der Tempel bebte und wurde mit Rauch erfüllt. Jesaja erschrak zu Tode und sprach: »Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und habe den Herrn gesehen mit eigenen Augen.« Da trat einer der Engel zu ihm. Er hatte eine glühende Kohle in seiner Hand, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte, rührte Jesajas Lippen an und sagte: »Damit ist deine Schuld von dir genommen.« Und dann hörte Jesaja die Stimme des Herrn: »Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?« Und er antwortete: »Hier bin ich, sende mich!« So wurde Jesaja zum Propheten berufen. Immer wieder, wenn ihm der Mut sinken wollte, erinnerte er sich an diese Stunde.

### **Jesajas Botschaft**

Der Prophet Jesaja trat vor die Großen seines Volkes und redete ernst mit ihnen im Auftrag des Herrn. Und er sprach zum verstörten und unterdrückten Volk und tröstete es. Mit gewaltiger Sprache und eindringlichen Bildern verkündete er den Zorn Gottes über sein abgefallenes Volk: »Die Bosheit lodert wie Feuer, das Dornen und Disteln verzehrt und den dichten Wald anzündet und hohen Rauch gibt. . . Weh denen, die unrechte Gesetze machen und unrechte Urteile fällen, um



die Sache der Armen zu beugen . . . Es wird euch gehen wie einer hohen Mauer mit einem Riß, an der es zu rieseln beginnt und die plötzlich einstürzt, oder wie einem Tontopf, der zerschmettert wird.« Er prophezeite, daß Israel verwüstet und sein Volk weggeführt werde.

Wenn wir das Buch des Propheten Jesaja durchblättern, das wir ziemlich genau in der Mitte unserer Bibel finden, dann erkennen wir aber, daß Jesaja vor allem den Auftrag hatte, sein verstörtes Volk zu trösten. Immer wieder spricht er von dem heiligen Rest: Wie beim Fällen einer Eiche oder Linde ein Stumpf übrigbleibt, der neu ausschlägt und einen frischen Trieb hervorbringt, so wird es dem Volk Gottes ergehen. »Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.« Es ist das Licht des gekreuzigten und auferstandenen Jesus, das er in der Ferne erkennt. Doch davon mehr in einem der nächsten Abschnitte.

*Lernspruch:* Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht (Jes 7,9).

Hans Eißler

# 15. Der König Hiskia

(2. Kön 18–20; 2. Chr 29–32; Jes 36–39)

*Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen*

## **Die guten Taten des Königs Hiskia**

Am Rande der Altstadt von Jerusalem kann man heute noch durch einen Wassertunnel waten, den der König Hiskia durch den Berg bauen ließ. Die Gihonquelle mit ihrem frischen Wasser lag draußen vor den Mauern. Im Falle einer Belagerung wäre die Davidsstadt ohne Wasser gewesen. Deshalb ließ Hiskia einen mehr als 500 Meter langen Kanal in den Felsen hauen, durch den das Wasser noch heute zum Siloah-Teich geleitet wird, – eine hervorragende Leistung seiner Ingenieure.

Hiskia aber wußte, daß es lebendiges Wasser gibt, das noch wichtiger ist als das Quellwasser des Gihon. Bei Gott ist die Quelle des Lebens. »Er führet mich zum frischen Wasser«, heißt es im Psalm 23 vom Guten Hirten. Deshalb ließ Hiskia den Tempel, den sein Vater Ahas verschlossen hatte, wieder öffnen und allen Unrat hinausschaffen. Es war ein fröhliches Treiben; jeder wollte mithelfen. Alles, was nichts taugte, warf man über die Mauer ins Kidrontal hinunter. Und als alles fertig war, wurde ein ganz großes Fest gefeiert. Die Leviten standen da mit Zimbeln (Schlagzeug) und Harfen und die Priester mit Trompeten, und das Volk sang die wunderbaren Lieder der Psalmen. Es wurden so viele Tiere geopfert, daß es die Priester fast nicht mehr schaffen konnten.

Danach sandte König Hiskia Boten ins ganze Land und ließ einladen zum Passafest nach Jerusalem. Manche lachten und verspotteten die Boten, aber viele kamen. Sie feierten, sangen, musizierten und lobten Gott miteinander vierzehn Tage lang. Und als sie wieder heimzogen, zerstörten sie unterwegs alle Götzenbilder und zerbrachen die Steinmale und Altäre der Götzen im ganzen Land.

## **Hiskias Krankheit**

Eines Tages wurde Hiskia todkrank. Er hatte ein gefährliches Geschwür. Er erschrak sehr, als der Prophet Jesaja kam und zu ihm sagte: »So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben.« Da drehte er sich auf seinem Lager zur Wand und betete und weinte sehr. Er flehte zu Gott um Hilfe. Auch Jesaja war sehr traurig. Und als er wegging, betete auch er und dachte darüber nach, ob Gott sich wohl umstimmen läßt, wenn er einen Plan hat mit einem Menschen. Er war noch nicht zum mittleren Hof hinausgegangen, als Gott zu ihm sagte: »Kehre um und sage Hiskia: »So spricht der Herr: Ich habe dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen. Ich will dich gesund machen und dir noch fünfzehn Lebensjahre geben und dich und die Stadt Jerusalem beschirmen.« Jesaja ging schnell wieder hinein und sagte es dem König. Der konnte es kaum fassen. Er bangte immer noch. Er wollte ein Zeichen von Gott haben zu seiner Gewißheit. Das wurde ihm auf wunderbare Weise gewährt. Jesaja fragte den König: »Soll der Schatten an der Sonnenuhr zehn Striche vorwärts oder zehn Striche rückwärts gehen?« Hiskia wählte das eigentlich Unmögliche, und es geschah. Der Schatten an der Sonnenuhr ging zehn Striche zurück. In der Zwischenzeit hatte Jesaja einen Verband mit Feigen bringen lassen und legte ihn dem König auf seine Wunde. Und er wurde gesund.

## **Die Belagerung Jerusalems**

Dann aber drohte neues Unheil. Man hörte, daß Sanherib, der König von Assyrien, mit einem großen Heer im Anmarsch war. Er hatte bereits viele Städte eingenommen. Hiskia ließ die Mauern ausbessern, die Quelle abdecken und seine Truppen gut ausrüsten. Aber die Stimmung wurde unheimlich, als die Assyrer anrückten. Ihr Oberst, der Rabschake, verhandelte mit Hiskias Leuten vor den Toren der Stadt. Dabei hielt der Rabschake unglaublich freche Reden. Er schrie so laut, daß die vielen Neugierigen, die auf der Stadtmauer saßen, es hören

konnten: »Ihr seid doch Flaschen! Ich wette, wenn wir euch zweitausend Pferde geben würden, dann hättet ihr nicht einmal die Reiter dazu!« Hiskias Verhandlungsführer baten den Rabschaken, er möge doch aramäisch mit ihnen reden, weil sie befürchteten, daß der den Männern auf der Mauer Angst einjagte. Aber der Rabschake schrie nur noch lauter auf hebräisch, so daß es alle verstehen konnten: »Laßt euch von Hiskia nicht vertrösten, wenn er sagt: Der Herr wird euch erretten. Wir haben eine Stadt nach der andern erobert, und ihre Götter haben ihnen auch nicht geholfen. Auch euch wird es dreckig gehen!«

Als Hiskia das hörte, wurde er sehr traurig, weil die Assyrer Gott lästerten und es so aussah, als ob sie auch Jerusalem bezwingen würden. Da erinnerte er sich an seinen Freund Jesaja. Dieser war es doch, der seinen Landsleuten immer wieder Mut gemacht hatte: »Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott!« So hatte Jesaja vollmächtig Gottes Stimme laut werden lassen. Deshalb sandte Hiskia seine Leute zu ihm. Sie sollten ihn bitten, bei Gott für sein Volk einzutreten und Fürbitte zu tun.

In der Zwischenzeit schickte Sanherib dem König Hiskia einen Drohbrief. »Glaube doch nicht, dein Gott werde euch erretten!« Als Hiskia diesen Brief gelesen hatte, ging er hinauf in den Tempel, breitete ihn aus vor dem Herrn und betete: »Herr, du hast Himmel und Erde gemacht; sieh, wie sie dir Hohn sprechen! Es ist ja wahr, daß die Könige von Assyrien ganze Länder verwüstet und deren Götter kaputtgemacht haben. Nun aber laß alle Welt sehen, daß du allein Gott bist!«

Da kamen auch die Boten von Jesaja und brachten eine ermutigende Botschaft. Gott selbst, so hatte Jesaja gesagt, ist es, der alles in der Hand hat, der auch die Wege Sanheribs lenkt und durch ihn die fremden Götzen zerstört. Aber jetzt, da er den Heiligen Israels lästert, wird er ihm einen Ring in die Nase und einen Zaum in seinen Mund legen und ihn wieder heimführen wie einen störrischen Stier.

Am andern Morgen war das assyrische Heerlager vor den

Toren von Jerusalem übersät mit Tausenden von Toten. Eine Seuche hatte sie dahingerafft. Da brach Sanherib mit dem Rest des Heeres auf und zog wieder in sein Land, wo er später von seinen eigenen Söhnen erschlagen wurde.

*Lernspruch:* Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen (Jes 38,17).

Hans Eißler

# 16. Jesaja, der Tröster

(Jes 40; 42; 53)

*Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an*

## **Das Leiden des Gottesvolkes**

Das Volk Israel ist und bleibt das auserwählte Volk Gottes. Wer seine Geschichte studiert, wird entdecken, daß dieses Volk einmalig und außergewöhnlich ist. Gott hat seinen Bund mit ihm geschlossen und ist bereit, ihn immer wieder zu erneuern. Jesus, der Sohn Gottes, ist als Jude geboren und hat unter Juden gelebt. Und sie haben ihn nicht erkannt. Juden waren es, die ihn gekreuzigt haben. Dennoch hat Gott sein Volk nicht verstoßen. Im Gegenteil: Er liebt es, er behütet es wie seinen Augapfel, er leitet und segnet es. Aber er hat es auch immer wieder hart gestraft.

Unermeßlich und oft unbegreiflich ist das Leiden, durch das Gott sein Volk geführt hat. Durch die Jahrtausende sind Juden unterdrückt und verfolgt worden, gefangen, geknechtet, gefoltert und getötet, zu Hunderten und Tausenden, ja zuletzt waren es Millionen, die umgebracht wurden. Sechs Millionen Juden, darunter viele Kinder, sind in der Zeit von 1939 bis 1945 ermordet worden. Habt ihr eine Vorstellung davon, wieviel das sind? Wenn sich Menschen Schulter an Schulter nebeneinander in einer Reihe aufstellen, dann reicht die Kette von Frankfurt bis nach Jerusalem. Wer als Deutscher die Gedenkstätte Yad Vashem bei Jerusalem besucht, ist erschüttert und zutiefst betroffen. Unermeßlich ist unsre Schuld und unermeßlich das Leiden, das wir über das jüdische Volk gebracht haben.

In Tel Aviv, der größten Stadt des heutigen Staates Israel, gibt es ein Museum, das Diasporamuseum, in dem eine hervorragende Tonbildschau gezeigt wird. In vielen Bildern und Landkarten wird dem Besucher sehr lebhaft vor Augen geführt, wie die Juden über die ganze Welt zerstreut worden sind. Aber noch viel eindrücklicher ist es, zu sehen, wie sie im Laufe dieses

Jahrhunderts – vor allem in den letzten Jahrzehnten – sich aus aller Welt wieder sammeln und nach Israel ziehen. So wie die Zugvögel sich im Herbst sammeln und in großen Schwärmen nach Süden ziehen, so ist für die Juden die Zeit gekommen, nach Israel heimzukehren.

### **Tröstet, tröstet mein Volk!**

Jetzt erst können wir die herrlichen Trostworte richtig verstehen, die Gott durch seinen Propheten Jesaja zu seinem Volk redete. »Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Knechtschaft ein Ende hat, daß ihre Schuld vergeben ist. . . Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen.« »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.« »Ich will vom Osten deine Kinder bringen und dich vom Westen her sammeln. Ich will sagen zum Norden: Gib her! und zum Süden: Halte nicht zurück! Bring her meine Söhne von ferne und meine Töchter vom Ende der Erde.« »So werden die Erlösten des Herrn heimkehren und nach Zion kommen mit Jauchzen.« »Ich will euch trösten, wie einen eine Mutter tröstet.« »Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.«

### **Durch seine Wunden sind wir geheilt**

Wir haben jetzt viel vom Volk Israel gehört. Wo stehen wir denn? Dürfen wir nicht zum Volk Gottes gehören? Ja, Gottes Wort ist weit hinausgegangen in die Völkerwelt, und überall sind Menschen, die es gehört, verstanden und angenommen haben. Wir sind wie Zweige, die in einen Baum eingepropft werden und teilhaben dürfen an der Kraft und dem Saft des Stammes. Auch uns gelten die Trostworte des Jesaja. Zum Schluß möchte ich noch auf etwas wunderbar Geheimnis-

volles hinweisen. Jesaja hat etwa 700 Jahre vor der Erdenzeit Jesu gelebt, aber er hat in einer prophetischen Schau den leidenden Gottesknecht gesehen, der für unsere Sünde gestorben ist: »Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man sein Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zer schlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt . . . Er litt willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.«

Das ist Jesus, das Lamm Gottes, wie er am Kreuz gestorben ist für die Sünde der Welt – auch für unsre Sünde.

*Lernspruch:* Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer (Jes 54,10).

Hans Eißler



# 17. König Josias Reformation

(2. Kön 22–23; 2. Chr 34–35)

*Er tat, was dem Herrn wohlgefiel*

## 1. Ein Kind wird König

Josia war acht Jahre alt, als er König von Juda wurde. Er mußte in einem Alter Verantwortung für sein Volk übernehmen, in dem andere Kinder noch spielen und von ihren Eltern versorgt und betreut werden. Doch das Volk des Landes wollte es so; denn Josia war der rechtmäßige Thronerbe. Es war kein leichtes Amt für den kleinen Jungen, denn die Verhältnisse im Reiche Juda waren schlimm. Das Land befand sich in Aufruhr. Es herrschte Mord und Totschlag.

Sein Vater Amon war ein schlechter König gewesen, so daß andere mächtige Leute im Staat sich gegen ihn verschworen hatten, seinen Tod beschlossen und ihn im Königspalast ermordeten. Dieser Königsmord löste aber im Volk wiederum Empörung aus, und es gab einen Aufstand gegen die Königsmörder, bei dem alle, die sich an der Verschwörung beteiligt hatten, erschlagen wurden.

Dieser Bürgerkrieg war die Folge schrecklich gottloser Zustände im Königreich. Von Josias Großvater Manasse und seinem Vater Amon heißt es: »Sie dienten den Götzen und beteten sie an und verließen den Herrn, den Gott ihrer Väter und wandelten nicht im Wege des Herrn«. Sie hatten auf den Berghöhen dem Götzen Baal Altäre gebaut und Bilder der Aschera aufgerichtet, verehrten Sonne, Mond, Planeten und viele andere heidnische Götter.

Sogar im Tempel des lebendigen Gottes in Jerusalem hatten sie für diese Götzen Altäre errichtet. Eine besondere Greuelstätte befand sich im Tal Be-Hinnom bei Jerusalem; hier wurden in einem Feuerofen Menschenopfer dargebracht.

So sahen die Verhältnisse aus, in denen Josia aufwuchs und alle waren gespannt, wie er sich verhalten würde. Konnte ein Kind,

das nur den finsternen Götzendienst kennengelernt hatte, zum Glauben an Gott zurückfinden, fragten sich die Gottgläubigen im Lande.

## **2. Josia erneuert den Tempel**

Das Volk merkte bald, daß Josia anders war als sein Vater und Großvater. Vermutlich war es seine Mutter Jedida, die ihm vom Gott Israels erzählte und von den großen Taten berichtete, die Gott an seinem Volk getan hatte. Sie lehrte ihn wohl beten und unterwies ihn im Glauben der Väter, besonders seines königlichen Ahnherrn David. Anders kann man sich nicht erklären, daß der achtjährige Kronprinz tat, was dem Herrn wohlgefiel. Vielleicht reifte schon in seinem kindlichen Gewissen der Wunsch, die Götzenbilder und Götzenopfer abzuschaffen, den Tempel zu reinigen und den göttlichen Gesetzen wieder Geltung zu verschaffen.

Nach 18jähriger Vorbereitungszeit hielt er die Zeit für reif, den Glauben zu erneuern. Er begann mit der Ausbesserung des Tempels. Das Gotteshaus war nämlich ziemlich heruntergekommen; fast 100 Jahre lang war nichts mehr daran ausgebessert worden. Das Dach war undicht, die Balken morsch und die Mauern baufällig geworden.

Er bestellte Baumeister, Zimmerleute und Maurer, die den Tempel wieder herrichten sollten. Bezahlt wurden die Baumaßnahmen mit Geld, das fromme Leute des Volkes all die Jahre hindurch geopfert hatten. Mit der Wiederherstellung und Verschönerung des Tempels wollte König Josia ein Zeichen setzen. Das Volk sollte merken, daß ihm der Glaube an den lebendigen Gott wichtig war, und zugleich wollte er die Leute dazu ermutigen, wieder die Gottesdienste im Tempel zu besuchen.

### 3. Das Gesetzbuch wird gefunden

Beim Aufräumen im Tempel fand der Priester Hilkiya eine große Buchrolle. Als er sie näher ansah, erkannte er, daß es sich um einen äußerst wertvollen Fund handelte. Es war ein Gesetzbuch, das Gott durch Mose dem Volk gegeben hatte, und das seit langem verschollen war. Vermutlich hatte es der gottlose König Manasse verschwinden lassen. Ihn hatte das Buch offensichtlich gestört. Er hatte gehofft, daß mit dem Verschwinden des Buches auch die göttlichen Gebote im Volk vergessen würden und er ungehindert seine Götzenkulte errichten könnte.

Hilkiya übergab nun das Gesetzbuch Schafan, dem Schreiber des Königs. Dieser brachte es sofort zu Josia und las ihm daraus vor. Als der König das Wort Gottes hörte und Sätze vernahm wie: »Wenn du nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes und seine Gebote und Rechte nicht hältst, so wirst du verflucht sein!« erschrak er gewaltig. Er merkte, daß durch das Wort der heilige Gott persönlich zu ihm sprach. Er erkannte, daß das Königshaus und das ganze Volk Gottes Gebote vergessen und nicht gehalten hatte. Zum Zeichen der Trauer und des Entsetzens zerriß er seine Kleider.

In seiner Furcht vor der Strafe Gottes schickte er den Hohenpriester und die angesehensten Männer in Juda zu der Prophetin Hulda, die als einzige Botin Gottes noch in Jerusalem wohnte. Die Gesandten des Königs fragten die Prophetin: »Gibt es noch Gnade für uns?« Die Prophetin antwortete: »So spricht der Herr, der Gott Israels: Siehe, ich will Unheil über diesen Ort und seine Einwohner bringen, weil sie mich verlassen und andern Göttern geopfert haben. Aber zum König, der euch gesandt hat, sagt: »Weil du im Herzen betroffen bist und dich gedemütigt hast vor Gott und geweint hast über die Sünde des Volkes, will ich die Strafe aufschieben; du sollst sie nicht mehr erleben müssen sondern vorher sterben.«

Nachdem man dem König die Worte der Prophetin Hulda berichtet hatte, beschloß er, nun erst recht ernst zu machen mit den Reformen und die Gebote Gottes wieder im Volk zu verankern. Dazu lud er alle führenden Männer seines König-

reiches und alle Einwohner Jerusalems in den Vorhof des Tempels. Vor dem versammelten Volk wurde das wieder aufgefundene Gesetzbuch verlesen. Die Menschen waren beeindruckt von der Klarheit der Gottesworte, und in ehrfürchtiger Stille hörten sie das erste Gebot:

»Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine Götter haben neben mir.«

Anschließend trat der König neben eine Säule vor dem Tempel-  
eingang, hob seine Hände auf und betete: »Ich mache einen Bund mit dir, Herr, unser Gott, daß ich deine Gebote halten will von ganzem Herzen und von ganzer Seele.« Und alles Volk rief: »Wir versprechen es auch; wir wollen auch in dem Bund sein!«

#### **4. Die große Erneuerung**

Damit war das Reformwerk aber noch nicht beendet. Josia erließ den Befehl, alle Götzenbilder im Tempel umzuwerfen und zu zerschlagen sowie den Sonnenwagen, die Altäre und alle Geräte, die bei den Götzenopfern benutzt wurden, zu entfernen. Das ganze Götzengerümpel wurde in das Kidrontal geschleppt und dort verbrannt. Auch die Götzenaltäre und Ascherabilder rings um Jerusalem und im ganzen Land ließ Josia zerstören. Er rottete allen Aberglauben aus und setzte sämtliche Götzenpriester ab.

Nachdem Josia das Land so vom Götzendienst gereinigt hatte, erließ er einen zweiten Befehl: »Haltet dem Herrn, eurem Gott, Passa, wie es geschrieben steht!«

Zu Tausenden strömten die Menschen nach Jerusalem, denn lange Zeit hatte man dieses jüdische Hauptfest nicht mehr gefeiert. Daher achtete der König streng darauf, daß das Fest genau nach den Ordnungen und Vorschriften, wie sie Mose und die Könige David und Salomo aufgestellt hatten, gehalten wurde. Er selbst stiftete für die armen Leute 30 000 Passalämmer und 3000 Rinder zum Opfer. Es war ein beeindruckendes Fest. Seit der Zeit Samuels war kein Passa mehr von allen Einwohnern des Landes und so genau nach den Gesetzen gefeiert worden, wie dies unter Josia geschah.

Damit hatte der König Josia äußerlich den reinen Gottesdienst in allen Gebieten Israels wiederhergestellt. Freilich konnte er nicht alle Herzen der Menschen zum lebendigen Gott bekehren; bei vielen blieb die Liebe zum Götzendienst erhalten. Solange er regierte, traten aber die Götzenkulte nicht mehr hervor, sondern das Volk diente dem Herrn und wich nicht vom Gott seiner Väter.

## 5. Josias Tod

Josia hatte drei Jahrzehnte in Frieden regiert. Da zogen plötzlich in seinem 31. Regierungsjahr dunkle Wolken am politischen Horizont auf.

Pharao Necho aus Ägypten war mit einer Flotte im Norden Israels bei Akko gelandet. Er wollte von dem geschwächten Assyrerreich die Provinz Syrien erobern. Josia fürchtete, auch sein Land könnte von ihm angegriffen werden und zog ihm entgegen. Doch Necho ließ ihm durch Boten ausrichten: »Was habe ich mit dir zu tun, König von Juda? Ich führe nicht gegen dich Krieg. Mische dich nicht ein!« Aber Josia hörte nicht auf die Mahnungen des Pharao, die ehrlich gemeint waren, und stellte sich zum Kampf. In der Ebene von Meggido kam es zur Schlacht. Josias Heer wurde geschlagen und er selbst schwer verwundet. Seinen Soldaten gelang es zwar, den tödlich verletzten König auf einen Wagen zu heben und ihn aus dem Kampfgetümmel heraus nach Jerusalem zu bringen; doch dort starb er.

Groß war die Trauer um den frommen König. In ganz Judäa und Jerusalem weinte man um ihn. Der Prophet Jeremia dichtete ein Klagelied über Josia, und alle Sänger und Sängerrinnen des Tempels beklagten mit ihren Liedern seinen Tod.

Noch viele Jahre lang wurde sein Todestag feierlich begangen. Denn mit dem Tod Josias hatte auch das Reich Juda seine Unabhängigkeit verloren. Unter seinen schwachen Nachfolgern fiel das Volk sogar in die alten Götzenkulte zurück. Bald sollte sich das Gerichtswort erfüllen: Ich will auch Juda von meinem Angesicht tun, wie ich Israel weggetan habe, und will

diese Stadt, Jerusalem, verwerfen. Josia mußte dieses Unglück nicht mehr erleben. Gott hatte ihn vorher abberufen.

*Lernspruch:* Ich liebe, die mich lieben, und die mich suchen, finden mich (Spr 8,17).

Siegfried Kullen

# 18. Jeremias Berufung und Botschaft

(Jer 1; 19–20)

*Gott erwartet ganzen Gehorsam*

Mein Name ist Jeremia, und ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich sage: Ich bin mit der unglücklichste Mensch, den es je gegeben hat. Ihr wollt mir das nicht glauben? Hört euch meine Geschichte an, und dann entscheidet selbst.

## **Jeremias Berufung zum Propheten**

### a) *Kindheit*

In einem kleinen Dorf, etwa 7 km nordöstlich von Jerusalem, bin ich auf die Welt gekommen. Mein Vater war Priester, und oft erzählte er mir von unserem großen und gewaltigen Gott, der unser Volk zu seinem Volk auserwählt hat. Wie stolz müssen wir doch alle darauf sein, dachte ich. Doch schon bald wurde mir klar, daß einiges in unserem Volk nicht stimmte. Es gab in der damaligen Welt zwei beherrschende Mächte: Ägypten und Assur. Unser Volk war in der Gewalt der Assyrer. Das wäre ja noch zu ertragen gewesen, hätten nicht die Götter der Assyrer ihren Platz auch in unserem Tempel gehabt. Unser Volk schien vergessen zu haben, wie groß und gewaltig unser Gott ist. Was hatte der König Manasse da nur zugelassen! Fürchtete er womöglich die Assyrer mehr als Gott? Würde Gott dazu schweigen? Er hatte doch damals schon, als unser Volk ins Gelobte Land gekommen war, durch Josua sagen lassen, daß er uns bestrafen werde, wenn wir von ihm abfielen.

## b) *Jeremias Berufung*

Ich war gerade zwanzig. Mein Volk ging weiter seine verkehrten Wege, obwohl wir inzwischen einen neuen König hatten, den Josia. Da geschah es! Gott sprach zu mir. Er sagte: »Schon ehe du geboren wurdest, hatte ich dich zu meinem Propheten auserwählt.« Könnt ihr euch mein Erschrecken vorstellen? Ich sagte: »Ach, mein Herr und Gebieter, ich kann doch nicht reden, ich bin doch viel zu jung!« Ich hatte ganz einfach Angst. Doch Gott sagte: »Ich sende dich. Du mußt nur das reden, was ich dir sage. Fürchte dich nicht, ich bleibe bei dir und beschütze dich.« Und da, ihr werdet es kaum glauben, berührte Gott meine Lippen, ich spürte es ganz deutlich. Und er sprach zu mir: »Damit habe ich nun meine Worte in deinen Mund gelegt. Du mußt den Menschen viel Schlimmes sagen, mußt niederreißen und zerstören, aber dann auch wieder pflanzen und aufbauen.« Was hatte Gott nur mit mir und meinem Volk vor? Ein wenig davon ließ er mich erfahren: ich durfte einen Mandelzweig sehen, und Gott erklärte mir, daß dieser Zweig das Zeichen sei, daß er weiter über seinem Volk wachen werde. Dann aber sah ich einen siedenden Kessel im Norden, und Gott erklärte mir: »Durch die Mächte des Nordens wird Unheil über mein Volk hereinbrechen. Ich werde sie dafür bestrafen müssen, daß sie von mir abgefallen sind.« Außerdem gab Gott mir noch den klaren Befehl: »Du mußt gehen und Königen, Fürsten und Priestern sagen, was ich, euer Gott, vorhabe; wie ich sie bestrafen werde. Sie werden dich deshalb bekämpfen, dir sogar nach dem Leben trachten. Aber ich, der Herr dein Gott, werde dich beschützen.« Könnt ihr verstehen, wenn ich sagte: »Ach, wäre ich doch nie geboren!«? Ich hatte Angst, große Angst! Aber Gottes Befehlen muß man gehorchen!

## c) *Jeremia folgt Gottes Befehlen*

Noch oft in meinem Leben habe ich so gesprochen: »Ach wäre ich nie geboren!«, denn Gott verlangte oft so viel von mir, daß ich fast daran zerbrochen wäre. Aber er schenkte mir auch eine



kurze Zeit der Ruhe. Und das kam so: Unser König Josia machte sich daran, den Tempel wieder in einen besseren Zustand zu bringen. Dabei fand man das alte Gesetzbuch. Das, was darin stand, beeindruckte Josia so stark, daß er sich darum bemühte, die Götzendienerei in unserem Volk auszurotten und unserem Gott wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Doch Josia fiel schon nach kurzer Regierungszeit im Krieg gegen die Ägypter. – Unter unserem König Jojakim herrschten dann wieder schlimme Zustände.

Wieder erhielt ich unmißverständliche Befehle von Gott: Immer und immer wieder mußte ich im Tempel von Jerusalem, an den Stadttoren und wo sonst noch überall warnen, drohen, das weitergeben, was Gott mir befahl. Doch was war der Erfolg? Ich war der meistgehaßte Mann im Volk. Man wollte mich sogar umbringen, und hätte Gott mich nicht gewarnt, so wäre ich schon in jungen Jahren gestorben. Hatte denn Gott vergessen, daß wir sein Volk waren? Wollte er uns ganz ausrotten? Gab es nicht noch eine Rettung, wenn wir umkehrten zu unserem Gott? Alle Warnungen, die Gott mir auftrug, gab ich an das Volk weiter. Doch die Menschen blieben auf ihren verkehrten Wegen.

#### *d) Jeremia führt dem Volk seinen Untergang vor Augen*

»O Gott, was verlangst du heute wieder von mir?« – so hätte ich am liebsten gerufen. Gott hatte mir nämlich einen ganz klaren Auftrag gegeben. Er hatte gesagt: »Geh und kaufe dir einen Tonkrug. Dann nimm einige Älteste aus dem Volk und einige Priester mit und geh zusammen mit ihnen ins Tal Ben-Hinnom.« Ausgerechnet ins Tal Ben-Hinnom sollte ich mit ihnen gehen. Dort versündigten sich doch die Menschen am schlimmsten gegen Gott, indem sie heidnischen Göttern Opfer darbrachten. Sogar Menschen wurden dort geopfert. »O Gott, was verlangst du da wieder von mir?« Gott gab mir seine klaren Anweisungen, er sprach: »Wenn ihr dort seid, dann zerschmettere den Tonkrug, so daß es alle sehen und sprich: So spricht der Herr der Heerscharen: Auf diese Art will ich dieses Volk

zerschmettern, die Häuser Jerusalems und die Häuser der Könige Judas, alles wird zerschmettert werden, denn sie haben fremden Göttern geopfert.« Versteht ihr, daß ich Angst davor hatte, diesen Auftrag auszuführen, den Menschen ihre Fehler und die Strafe Gottes so klar vorzuhalten? Doch ich gehorchte Gott. Und Gott hörte nicht auf, sein Volk zu rufen und zu mahnen, und ich war sein Bote. Dieses Mal sandte er mich in den Vorhof des Tempels von Jerusalem, und auch dort mußte ich nochmals sagen: »So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Siehe, ich werde über diese Stadt und über alle Ortschaften all das Unheil kommen lassen, das ich euch angedroht habe, weil ihr so halsstarrig seid und nicht auf meine Drohungen gehört habt.«

#### e) *Jeremia und der Priester Paschhur*

Ich hatte es ja gewußt, so etwas hört doch niemand gerne, schon gar nicht der Oberaufseher am Tempel, der Priester Paschhur. Kaum hatte ich meine Prophezeiungen ausgesprochen, da ließ er mich auspeitschen und fesseln. Wahrscheinlich dachte er, daß ich nun schweigen würde. Doch am nächsten Morgen, nachdem ich losgebunden wurde, sagte ich ihm das, was mir Gott in der Nacht geoffenbart hatte: »Höre Paschhur, dein Name ›der Glückliche‹ wird in Zukunft ›das Grauen‹ heißen. Du wirst mitansehen müssen, wie deine Freunde mit dem Schwert getötet werden. Alles Gut, alle Schätze und Vorräte der Stadt werden sich die Babylonier holen, und dich und alle Priester, die noch leben, werden sie gefangen nach Babylon bringen. Du wirst dort sterben und begraben werden.«

#### f) *Jeremias Seelenkämpfe*

Einzelnen Menschen, dem ganzen Volk, allen mußte ich nur immer drohen und sie warnen. Gott wollte sie zurückrufen – ach, warum hörte denn keiner? Glaubst ihr mir nun, daß ich einer der unglücklichsten Menschen bin, die es je gab? Oh, ich

habe es auch meinem Gott gesagt, ich habe ihn angerufen und gesprochen: »O Gott, du hast mich doch dazu überredet, deinen Auftrag anzunehmen, und was ist daraus geworden? Die Leute lachen über mich, doch nicht nur das, sie hassen mich, sie wollen mich sogar töten. Ich weiß zwar, daß du mein Schutz bist, und doch, am liebsten möchte ich die ganzen Warnungen und Drohungen, die du mir aufträgst, nicht mehr weitersagen. Aber ich muß! Wenn ich versuche zu schweigen, so verbrennt es mich innerlich fast, bis ich wieder rede. Ach Gott, du verlangst zu viel von mir, und ich kann nur wieder sagen: ›Wäre ich doch nie geboren!‹ Warum hast du mich nur geboren werden lassen, wo ich doch nur Jammer und Elend sehe?«

Ihr meint, ein Prophet dürfe nicht so reden, der müsse seiner Sache sicher sein. Glaubt das nur nicht! Ein Prophet ist zwar ein von Gott auserwählter und beauftragter Mensch, aber eben doch auch – ein Mensch. Ich war doch auch einer vom Volk Israel, es waren ja meine Brüder und Schwestern, die ich liebte, und ich sah doch, welches Leid auf uns alle zukam. Wie gerne hätte ich dazu beigetragen, daß uns all das, was ich im Namen Gottes meinem Volk angedroht hatte, erspart bleiben würde! Doch sie hörten nicht. Gott wäre bereit gewesen, alle Gefahren von seinem Volk abzuhalten. Das einzige, was er als Gegenleistung forderte, war dies: sie sollten Ihm die Treue halten. Warum nur hatte mein Volk es vergessen, was Gott schon durch Mose so deutlich hatte sagen lassen: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir.«? Was Gott wohl noch mit uns vorhatte? Würde er mich noch weiter rufen, mahnen und drohen lassen? Würde mein Volk doch noch hören, oder mußte Gott seine Drohungen wahr machen? Viele, viele Fragen quälen mich. Nur in einem Punkt bin ich ganz sicher, ich will auch in Zukunft meinem Gott die Treue halten. Er hat mich in seinen Dienst gerufen, ich bin und bleibe sein Bote!

*Lernspruch:* Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern (Ps 40,9).

Elsbeth und Martin Rose

# 19. Jeremias Leiden, Jerusalems Ende

(Jer 26–28; 36–43; 52; 2. Kön 24–25; 2. Chr 36)

*Gott liebt uns – kann aber bei Ungehorsam auch strafen*

## 1. Mit knapper Not dem Tod entronnen

Ich bin Jeremia, ihr kennt mich: ich bin der Prophet, der den Auftrag hatte, das Volk Israel auf seinen falschen Weg hinzuweisen und zur Buße zu rufen. Aber das Volk hörte nicht, und ich mußte ihnen das Gericht Gottes verkünden, das bald über sie hereinbrechen würde.

Es war im ersten Regierungsjahr unseres Königs Jojakim, da erhielt ich von Gott den Auftrag, am Vorhof des Tempels zu sagen: »So spricht der Herr: Wenn ihr nicht in meinem Gesetz wandelt, und nicht auf meine Propheten hört und euren verkehrten Weg verlaßt, so werde ich den Tempel zerstören.« Ihr hättet miterleben sollen, was da los war! Wie reißende Wölfe fielen sie über mich her. Sie schrien: »Er muß sterben, er hat Gott gelästert!« Wie ein Lauffeuer breitete sich das aus. Die Fürsten Judas kamen hinauf zum Haus des Herrn. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung. Die Priester beschuldigten mich: »Er hat Gott gelästert, er muß sterben.« Gegen den Tempel durfte man nichts sagen, denn er war das Zeichen für Gottes Gnade, meinten die Priester. Sie hielten es für unmöglich, daß Gott seine Gnade wegnehmen könnte. Aber ich wußte das besser, deshalb sagte ich: »Der Herr hat mir den Auftrag gegeben, euch zu warnen. Hört doch! Gott kann auch jetzt noch das Gericht in Gnade verwandeln. Natürlich könnt ihr mich auch töten, aber ich bin unschuldig. Ich habe nur das weitergesagt, womit mich Gott beauftragt hat.« Da standen einige Älteste auf und sagten: »Dieser Mann ist nicht des Todes schuldig, denn er hat im Namen Gottes zu uns geredet.« So war ich also dem Tode noch einmal entronnen. Gott hatte anscheinend noch Aufgaben für mich, sonst wäre es mir auch so ergangen wie dem Propheten Uria. Im Auftrag Gottes hatte er

dem Volk genau die gleichen Warnungen gesagt wie ich. Dafür hatte Jojakim ihn hinrichten lassen. Mich aber hatte Gott bewahrt – was hatte er wohl noch mit mir vor?

## **2. Baruch muß alle Worte Gottes niederschreiben**

Es war im 4. Jahr der Regierung Jojakims, in dem Jahr, in dem die Vorherrschaft im Vorderen Orient von Ägypten an die Babylonier überging, zu dem Zeitpunkt also, als sich zeigte, daß Gottes Warnungen sich erfüllten. Die Gefahr für unser Volk kam aus dem Norden. Da erhielt ich von Gott den Auftrag, all die Worte, die er zu mir geredet hatte, aufzuschreiben. Ich diktierte sie meinem Freund und Jünger Baruch.

Es wurde eine lange Buchrolle. Ich hatte zu der Zeit Tempelverbot, und so war es Baruch, der an einem Fastentag, als besonders viele Leute auf dem Tempelplatz waren, all das, was er aufgeschrieben hatte, dort vorlas. Einer, Michaja, wurde von dem, was er hörte, besonders getroffen. Da er wußte, daß der Ministerrat gerade versammelt war, ging er dorthin und berichtete von Baruch. Und stellt euch vor, Baruch wurde sofort gerufen und mußte beim Ministerrat nochmals alles vorlesen.

Alle waren erschüttert, denn sie merkten: »Gott meint es ernst, das ist eine letzte Warnung an uns, das muß auch der König erfahren.« Doch sie kannten ihren König, und deshalb ließen sie sich von Baruch die Buchrolle geben. Das mußten sie selbst dem König vorlesen! Baruch aber sollte sich zusammen mit mir irgendwo verstecken. Die Buchrolle wurde dem König tatsächlich vorgelesen, doch stellt euch vor, jedes gelesene Blatt wurde vom König selbst ins Feuer geworfen und verbrannt. Dann wollte er Baruch und mich verhaften lassen. Doch Gott ließ nicht zu, daß wir gefunden wurden. Aber er gab mir den Auftrag, nochmals alles niederzuschreiben, und mein treuer Freund Baruch hat wirklich alles neu aufgeschrieben.

### 3. Jeremias Warnungen und die Reaktion des Volkes

Manchmal verlangte Gott Dinge von mir, die fast über meine Kraft gingen.

Was ich heute berichten möchte, trug sich einige Jahre später zu. Unser König Jojakim lebte nicht mehr. Nebukadnezar, der König von Babel, der über uns herrschte, hatte Zedekia zu unserem König gemacht. Babylon war die größte Macht, die es damals gab. Zehntausend Menschen unseres Volkes hatte Nebukadnezar nach Babylon in die Gefangenschaft führen lassen. Ja, Gott hatte seine Drohungen wahr gemacht! Wie unglücklich waren meine Volksgenossen in der Gefangenschaft, und wie gerne wollten sie wieder in ihre Heimat! Doch Gott wollte es anders, und ich wußte das und sollte es dem Volk sagen. Wieder einmal fragte ich: »Muß das wirklich sein? Die Leute werden wieder über mich lachen!« Doch Gottes Befehlen muß man gehorchen.

Stellt euch vor, was er dieses Mal von mir verlangte: Bei uns werden die Ochsen beim Pflügen in ein hölzernes Gestänge gespannt, man nennt das ein Joch. Solch ein Joch mußte ich mir selbst auf den Nacken legen und damit in den Vorhof des Tempels gehen. Die Leute lachten, deuteten mit den Fingern auf mich und hielten mich für verrückt. Doch mit lauter Stimme rief ich ihnen zu: »Hört, was Gott euch zu sagen hat: Ihr meint, das Joch der Babylonier, das ihr tragen müßt, sei zu schwer. Ich sage euch, ihr müßt es trotzdem tragen. Versucht nicht, euch davon zu befreien, ihr bringt sonst Unheil über das ganze Volk.« Mehrere Tage warnte ich auf diese Art. Da, eines Tages, stand Hananja vor mir. Er nannte sich auch einen Propheten. Er riß mir das Joch von der Schulter, zerbrach es vor allen Leuten und sprach: »So spricht der Gott Israels: Ich zerbreche das Joch der Babylonier, schon in zwei Jahren werdet ihr davon frei sein.« Oh, wie das Volk jubelte, und wie sie mich verhöhnten! Und ich wußte doch, daß Hananja log und das Volk verführte. Ich sagte zu ihm: »Wie froh wäre ich, wenn du recht hättest, aber Gott hat mir gesagt, daß unser Volk 70 Jahre in Gefangenschaft bleiben muß, weil es nicht auf ihn gehört hat. Du aber wirst noch in diesem Jahr sterben, weil du

das Volk verführt hast.« Und so geschah es, schon nach zwei Monaten starb Hananja.

#### 4. Letzte Warnungen

Zehntausend von uns waren in Gefangenschaft, konnte man denn da gar nicht helfen? Gott wollte, daß wir zu ihm zurückkämen und uns von ihm helfen ließen. Doch Zedekia suchte andere Wege; er wollte sich mit Ägypten zusammen gegen den mächtigen Nebukadnezar stellen. Dieser sandte jedoch ein Heer, das die Stadt Jerusalem von allen Seiten belagerte. Dem König und seinen Ratgebern wurde schon ganz angst. Da zogen die Babylonier plötzlich ab und führten Krieg gegen Ägypten. Alles Volk jubelte: »Wir sind frei, Gott hat geholfen!« Aber ich bekam erneut den Auftrag zu warnen: »Freut euch nicht zu früh, die Babylonier kommen zurück und werden Jerusalem verbrennen.« Wie ungern ich doch so schlimme Prophezeiungen sagte! Aber ich mußte doch Gott gehorchen, egal wie sehr sich auch der König und seine Ratgeber über mich ärgerten.

Doch eines Tages, als ich in mein Heimatdorf gehen wollte, wo ein Angehöriger gestorben war und ich etwas erben sollte, wurde ich schon am Stadttor vom Torhüter festgehalten. »Halt, du willst zum Feind überlaufen!« Nun hatte ich schon so viel Spott und Haß der Leute ertragen, nur weil ich sie immer warnte, weil ich ihnen helfen wollte, – und ausgerechnet ich sollte zum Feind überlaufen? Doch alle meine Beteuerungen halfen nicht, ich wurde ins Gefängnis geworfen, und ich wäre dort wohl verhungert, wären nicht eines Tages – unsere Stadt wurde inzwischen wieder von den Babyloniern belagert – Boten des Königs gekommen, um mich zu holen. Wollte der König nun auf Gott hören? Ja, er wollte wohl hören, was Gott ihm zu sagen hatte, – allerdings heimlich! Und als er hörte, daß er in die Hände der Babylonier fallen werde, da gefiel ihm das gar nicht. Doch einen Vorteil hatte unser Gespräch: ich konnte dem König sagen, wie schlecht es mir ging, und daß ich fast verhungert sei. Ich mußte nicht mehr ins Gefängnis zurück, sondern durfte im Wachhof bleiben. Eigentlich hätte ich ja nun

aus Angst, wieder ins Gefängnis zu kommen, schweigen müssen. Doch konnte ich meine Landsleute blind in ihr Schicksal laufen lassen? Das wollte Gott nicht, und so rief ich jedem, der am Tor vorbeikam zu: »So spricht der Herr: jeder von euch, der in der Stadt bleibt, wird sterben. Lauft zum Feind über, dann könnt ihr überleben!« Das kam natürlich den Verantwortlichen unseres Heeres zu Ohren, und die sagten: »Das geht doch nicht, der Jeremia unterstützt den Feind, wir müssen ihn zum Schweigen bringen!« Und mit der Erlaubnis des Königs warfen sie mich in eine Zisterne.

»Schlimmer kann es jetzt ja nicht mehr kommen! In diesem dunklen Schlammloch werde ich sterben; Gott hat mich verlassen.« Wundert es euch, daß ich so dachte? Doch da verdunkelte sich plötzlich die Öffnung über meinem Loch, und eine Stimme rief: »Lege dir die Lappen, die ich gleich hinunterwerfe, unter die Achseln und darüber dann den Strick, der nachkommt. Wir werden dich heraufziehen.« Wer war mein Retter? Ein farbiger Hofbeamter hatte für mich beim König um Gnade gebeten, und er führte mich auch gleich zu diesem. Ich sagte im Auftrag Gottes zu Zedekia: »Du hast es in der Hand, ergebe dich den Babyloniern, gib den Widerstand auf, und unsere Stadt wird nicht verbrannt und du wirst am Leben bleiben.« Selbst jetzt noch hätte Gott Gnade über seinem Volk und unserer Stadt walten lassen, wenn Zedekia seinen Befehlen gehorcht hätte. Aber Zedekia fürchtete sich mehr vor den Juden als vor Gott, und deshalb kam es schließlich so, wie Gott es schon lange, lange angedroht hatte.

## **5. Jeremias Ende**

Nun war es also doch geschehen. Jerusalem, unsere heilige Stadt, war ein Trümmerhaufen! Alle Warnungen Gottes hatten nichts geholfen, meine Landsleute hatten nicht gehört. Vom Vorhof des Gefängnisses aus hatte ich das Kampfgeschehen mitanhören müssen. Es war entsetzlich! Dann hatten mich die Babylonier sogar mit meinen Landsleuten zusammen in Ketten gefesselt und Richtung Babel getrieben. Doch der Hauptmann



der Babylonier muß von mir gehört haben, daß ich den Sieg der Babylonier vorhergesagt hatte. Er ließ mich befreien, und ich durfte in Jerusalem bleiben. Einige Bauern, die dafür sorgen sollten, daß das Land nicht verwilderte, durften auch dableiben. Ein Statthalter wurde eingesetzt, und wenigstens bei uns hätte Ruhe einkehren können. Doch der Statthalter wurde – vermutlich von einem Rivalen – ermordet. Nun hatten meine Landsleute Angst, Nebukadnezar würde sie dafür bestrafen. Sie wollten nach Ägypten fliehen. Denkt euch, ich wurde beauftragt, Gott zu fragen, ob das auch richtig sei! Endlich hatte mein Volk gelernt, auf Gott zu hören. Doch was war los? Redete Gott nicht mehr mit mir? Zehn Tage mußte ich warten, dann sagte Gott ganz klar und deutlich: »Wenn ihr nach Ägypten geht, so ist das euer Ende. Bleibt ihr aber in diesem Lande, dann werde ich euch aufbauen und euch helfen. Fürchtet euch nicht vor Nebukadnezar, denn ich bin bei euch.«

War das nicht wunderbar? Gott wollte uns helfen, das Strafgericht war zu Ende! Voll Freude gab ich Gottes Wort an meine Landsleute weiter. Wie froh und dankbar würden sie sein! – Aber, wie hatte ich mich getäuscht! Sie glaubten mir nicht! Es war unfaßbar, so oft hatten sie nun erlebt, daß Gott seine Drohungen wahrmacht, aber sie glaubten immer noch nicht! Baruch und ich wurden gezwungen, mit nach Ägypten zu gehen. Ich spürte es: Man haßte mich noch immer. Und was noch schlimmer war, meine Landsleute waren immer noch nicht bereit, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. Wie dumm von ihnen! Mir brach es fast das Herz. Nur eines gab mir Trost: Gott hatte von 70 Jahren gesprochen. Er wußte, daß das Volk lange brauchen würde, bis es zu ihm zurückkehren wird, aber er wußte, daß der Tag kommen würde. Er hatte mich durch alle Gefahren hindurchgetragen, er würde mich auch jetzt nicht verlassen. Für mich würde – solange mich Gott am Leben erhielt – immer gelten: Der Herr ist meine Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die mich getroffen haben.

*Lernspruch:* Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch (Ps 68,20).

Elsbeth und Martin Rose

# 20. Die Droh- und Frohbotschaft Hesekiels

(Hes 3; 37)

*Gott gebraucht seine Boten wann und wie er will*

## 1. Kann Gott mich nicht gebrauchen?

Der kleine Alexander, der gerade erst in die Schule gekommen war, wußte schon ganz genau, was er werden wollte: »Ich werde einmal Pfarrer!« Nach seiner Konfirmation gab es für ihn keinen Zweifel mehr: »Ich werde einmal Pfarrer!« Gottes Wort vielen Menschen weiterzusagen, das war sein Ziel. Doch er lebte in einem Staat, der lieber einen Ingenieur als einen Pfarrer wollte, und eines Tages wurde Alexander mitgeteilt: »Menschen mit deiner Gesinnung können wir auf dem Gymnasium nicht brauchen.« Da stand er nun: Ohne Abitur – kein Studium, und ohne Studium – nie Pfarrer! Konnte Gott ihn nicht gebrauchen?

Diese Begebenheit hat sich vor ungefähr 35 Jahren zugetragen. Vor etwa 2500 Jahren quälten vielleicht einen jungen Mann namens Hesekiel ähnliche Gedanken: »Wo soll ich Gott nur dienen? Der Tempel steht in Jerusalem, und ich bin hier in Babel in der Gefangenschaft. Braucht Gott mich nicht?« Das Volk Israel und damit auch Hesekiel waren nun seit 5 Jahren in Gefangenschaft, und mit seinen 30 Jahren wäre Hesekiel alt genug gewesen, um als Priester im Tempel Gott zu dienen.

## 2. Gott ruft seine Diener

Alexander wurde von Gott – ohne Studium – auf Umwegen ins Pfarramt geführt. Und Hesekiel durfte erleben, daß man Gott nicht nur im Tempel dienen kann. Gott ist überall gegenwärtig. Er sucht sich seine Boten wie und wo er will.

Es war im fremden Land, am Chebar-Fluß, als sich der Himmel über Hesekiel öffnete. Er sah göttliche Gesichte und hörte eine

Stimme, die sprach: »Menschenkind, ich sende dich zu den Kindern Israel, zu den Abtrünnigen.« Ja, die Kinder Israel waren ihrem Gott untreu geworden, und auch der Rufer und Mahner Jeremia hatte sie nicht zu Gott zurückrufen können. Deshalb waren sie nun hier in der Gefangenschaft. Von Gott bestraft – aber nicht vergessen! Und Gott hatte sich den Hesekiel zum Boten bestimmt.

Wissen wir noch, wie beeindruckt Jeremia war, als Gott selbst seine Lippen berührte und ihm damit seine Worte in den Mund legte? Würde Hesekiel auch so deutlich Gottes Nähe fühlen? Ja, stellt euch vor, Hesekiel durfte noch viel deutlicher erleben, was es heißt, daß Gott unser ganzes Leben haben möchte. Gott zeigte ihm eine Schriftrolle; die war auf beiden Seiten beschrieben, lauter Seufzer und Klagen standen darauf. Ein trauriges Schreiben! Eine Stimme sprach zu ihm: »Hesekiel, du mußt diese Schriftrolle essen, damit du diese Worte verkündigen kannst.« Bestimmt ist Hesekiel zuerst zurückgeschreckt, aber dann folgte er dem Befehl. Und was erlebte er? »Das ist ja gar nicht bitter, das schmeckt ja süß wie Honig!« Gott wollte ihm deutlich machen: »So, wie du nun die Buchrolle gegessen hast, hast du meine Worte in dich aufgenommen, und die sollst du nun meinem Volk weitersagen.« Welch wunderbare Ausrüstung und welche große Aufgabe! »Gott kann mich doch gebrauchen!« mag es in Hesekiel gejubelt haben. Doch Gott warnte ihn: »Hesekiel, es sind zwar deine Volksgenossen, sie sprechen deine Sprache, aber täusche dich nicht, du wirst manchmal denken, du seiest unter Ausländern. Mein Volk ist immer noch halsstarrig, sie hören noch nicht auf meine Worte, sie laufen weiter in die Irre.« – »Was, die werden nicht auf mich hören? Ich soll tauben Ohren predigen? O nein, ich habe ja nun den süßen Schatz in mir, warum soll ich mich mit denen abgeben, wenn sie doch nicht hören wollen?« So hätte Hesekiel sagen können. Hätte er wirklich? Nein, natürlich nicht, er hatte doch Gottes klaren Befehl: »Sprich zu ihnen mit meinen Worten!« Nicht nur das! Gott redete ganz ernst zu Hesekiel. Er sagte: »Du hast einen ganz wichtigen Auftrag! Meine Worte sollst du den Israeliten verkünden, auch wenn sie dir noch so abweisend gegenüberstehen. Sie mögen noch so harte Gesichter machen.

Fürchte dich nicht vor ihnen. Ich werde auch dein Gesicht so hart machen, wie einen Diamanten.« Hesekiel war erschüttert: »Kann ich das tun, was Gott von mir verlangt?« Doch da erkannte er, daß Gott viel, viel mehr Macht hat, als wir uns vorstellen können. Als er nämlich um sich sah, merkte er, daß er mitten unter seinen Volksgenossen war, und er wußte nicht, wie er dorthin gekommen war.

Das Erlebte hatte ihn so sehr erschüttert, daß er sieben Tage lang wie betäubt unter den anderen Gefangenen saß. Als er wieder zu sich kam, hörte er Gottes Stimme, die sprach: »Hesekiel, Menschenkind, ich habe dich zum Wächter über mein Volk bestimmt.« Ein Wächter? Ist das nicht zu spät? Die Israeliten sind doch schon in Gefangenschaft, der Feind hat sie besiegt. Ja, das stimmte, aber warum konnte das geschehen? Weil sie ihrem Gott untreu geworden waren. Hesekiel sollte nun – wie Jeremia – mahnen und rufen, darüber wachen, daß die Menschen wieder umkehrten. Sie sollten im fremden Land heimkehren zu ihrem Gott.

Hesekiel hatte es erfahren: Gott war auch hier noch bei ihnen. Er erhielt eine große Aufgabe, einen verantwortungsvollen Posten! Und Gott sagte zu Hesekiel: »Alles, was ich dir sage, mußt du weitersagen. Sagst du etwas nicht, so werde ich dich dafür richten, wenn die Menschen nicht zu mir zurückkehren. Sagst du es aber, und die Menschen hören nicht auf dich, so bleibst du ungestraft.« Glaubte ihr, daß dem Hesekiel ganz angst wurde? Aber nicht nur angst, er war auch froh! Froh, ja warum denn? Froh darüber, daß Gott immer noch bereit war, sein Volk in Gnaden anzunehmen, wenn es nur zurückkehrte.

### **3. Hesekiels Drohbotschaft**

Und Hesekiel wünschte sich nichts mehr, als sofort seinen Mitgefangenen zu sagen: »Gott ist gnädig, er wartet auf euch!« Doch Gott hat oft anderes mit uns vor, als wir denken. Draußen, am Fluß, durfte Hesekiel nochmals Gottes Herrlichkeit sehen. Erschrocken kniete er nieder. Doch Gott stellte ihn wieder auf die Füße. Er spürte, daß Gott da war. Gott schickte

ihn aber nicht unter das Volk. Ganz anders als Hesekiel es sich gedacht hatte, ging sein Weg weiter. Gott sprach: »Wundere dich nicht, Hesekiel! Gehe in dein Haus, lege dich in dein Bett. Du wirst dir wie mit Stricken gebunden vorkommen, wirst dich nicht bewegen, auch nicht sprechen können. Doch immer dann, wenn du meine Worte weitersagen sollst, wirst du deine Sprache zurückbekommen!« Warum wählte Gott diesen Weg? Wir wissen es nicht. Doch es könnte sein, daß ein Hesekiel, der auf den Straßen immer gewarnt und gerufen hätte, genauso wenig gehört worden wäre wie Jeremia in Jerusalem. So aber kamen die Menschen zu ihm und wurden dort, in der Stille seines Hauses, von Gott getroffen. Eine lange Zeit mußte Hesekiel gelähmt im Bett liegen und durfte sich nur dann bewegen, wenn er den Menschen mahnend und drohend zurufen mußte, daß sie sich wieder ihrem lebendigen Gott zuwenden sollten.

Vieles verlangte Gott von Hesekiel auch dann noch, als er sich wieder bewegen konnte. So mußte er sich einmal ganz kahl scheren, auch seinen Bart abrasieren, um damit dem Volk eine Botschaft von Gott deutlich zu machen. Er mußte sein Liebste, seine Frau hergeben, die ganz plötzlich starb, weil Gott damit eine Warnung an sein Volk deutlich machen wollte.

Doch, was Gott auch von ihm verlangte, Hesekiel blieb seinem Auftrag treu! Er drohte und mahnte und rief das Volk dazu auf, zurückzukommen zu Gott.

#### **4. Die Frohbotschaft Hesekiels**

Manchmal mag auch Hesekiel gedacht haben: »Ob unser Volk überhaupt noch einmal umkehrt, ob Gott uns irgendwann einmal wieder gnädig sein wird?«

Da geschah es! Wieder einmal wurde Hesekiel von Gottes Geist ergriffen und befand sich plötzlich in einem Tal. Doch was sah er da? Wo er auch hinblickte, überall nur Knochen von Menschen, die einmal gelebt hatten. »O Gott, heißt das, daß unser ganzes Volk verloren ist und ausgerottet wird?«, so hat er vielleicht gedacht. Doch da hörte er Gottes Stimme, die sagte:

»Menschenkind, können wohl diese Gebeine wieder lebendig werden?« – »Nein, niemals! Tot ist doch tot!« hätte er beinahe hinausgeschrien. Aber – war Gott nicht vielleicht mächtiger als der Tod? Hesekiel sagte: »Herr, mein Gott, das weißt du allein.« Und Gott gab seinem Propheten den Befehl, diesen toten Knochen zuzurufen: »Ihr dürren Gebeine, hört Gottes Wort. So spricht Gott: Ich will Lebensgeist in euch geben, daß ihr lebendig werdet.« Hesekiel befolgte Gottes Befehl.

Da hörte er plötzlich ein lautes Rauschen. Alle Knochen fanden sich zusammen, Muskeln wuchsen, Haut spannte sich darüber. Aber es war immer noch ein schrecklicher Anblick, denn in all den Körpern war kein Leben, tot lagen sie alle da. Aber Gott sprach: »Menschenkind sprich: So spricht Gott, der Herr: O Geist komme und blase die Getöteten an, daß sie wieder leben.« Tote sollen wieder leben? Das ist doch unmöglich! Nicht bei Gott!

Kaum hatte Hesekiel die Worte, die ihm befohlen waren, ausgesprochen, da standen die Toten auf. Sie lebten. Es war eine riesige Volksmenge, die da vor Hesekiel stand. Hesekiel konnte nur staunend fragen: »Herr, was willst du mir damit sagen?« Und Gott erklärte es ihm. Er sagte: »Mein halsstarriges Volk, das auf meine Propheten nicht hörte, das deshalb in Gefangenschaft kam und die Zerstörung Jerusalems erleben mußte, soll nicht auf ewig verloren sein.

Zuerst waren sie so sicher: ›Wir sind Gottes Volk, uns kann nichts passieren!‹ Das war falsch. Heute sagen sie: ›Gott hat uns verlassen, uns kann niemand mehr helfen.‹ Doch nun sage ich, Gott: Ich werde meinen Geist in euch geben, daß ihr lebt, ich bin immer noch euer Gott, und ich werde euch auch wieder in euer Land setzen. Nun, da ihr nicht mehr hochmütig von mir weglauft, ist die Zeit eurer Verfolgung zu Ende. Ihr sollt wieder ganz neu erkennen: Unser Gott ist der Herr über Leben und Tod. Er allein hat die Macht das zu tun, was er verspricht!« Wie froh war Hesekiel, als er diese Worte hörte! Nun war sein Mahnen und Rufen doch nicht umsonst gewesen! Tote würden leben! – Ja, Tote würden leben! Hesekiel durfte hier etwas sehen, was viel größer war, als er selbst ahnte! Wohl durfte das Volk Gottes – wie Jeremia das schon vorausgesagt hatte – nach

70 Jahren wieder nach Israel zurückkehren. Doch auch dann würden sie noch viele Jahre Wartende bleiben, Wartende auf das Kommen des Erlösers, der wirklich Tote lebendig machen kann.

Es war etwa 600 Jahre nach der Zeit, in der Hesekiel lebte. Eine kleine Schar verängstigter Jünger Jesu wartete darauf, daß Gott ihnen seinen Geist schenken würde. Und das Rauschen, das Hesekiel vor langer Zeit schon hatte hören dürfen, das geschah nun wirklich! An Pfingsten kam Gottes Geist auf seine Jünger. Sie wurden mit neuem Leben erfüllt. Und seit nun fast 2000 Jahren weht dieser Geist auf unserer Erde, und viele, viele Menschen wurden von ihm ergriffen. Und was Hesekiel voraussah stimmt: Tote werden lebendig, lebendig durch den Glauben an Jesus Christus, der durch sein Sterben und Auferstehen dem Tod seine Macht genommen hat.

Schon vor 2500 Jahren durfte Hesekiel etwas schauen, was auch wir noch vor uns haben: daß Jesus Christus wiederkommen und alles neu machen wird. Und dann werden alle, die schon gestorben sind und die bis dahin noch sterben werden, zu neuem Leben erweckt werden.

Vieles von dem, was Hesekiel schauen durfte, ist schon wahr geworden. Viele Israeliten sind aus aller Welt nach Israel heimgekehrt. Wir dürfen deshalb ganz zuversichtlich darauf vertrauen, daß auch das andere stimmt, daß wir ewiges Leben haben werden! Denn Jesus sagt: »Ich lebe, und ihr sollt auch leben.«

*Lernspruch:* Jesus spricht: Ich lebe, und ihr sollt auch leben (Joh 14, 19).

Elsbeth und Martin Rose



# 21. Daniel in der Fremde

(Dan 1–2)

*Wer sich zu Gott bekennt, zu dem bekennt sich Gott*

Die Jungen waren um wenig älter als ihr und lebten in Jerusalem. Da passierte etwas Furchtbares: Ein großes feindliches Heer erschien vor ihrer Heimatstadt, umringte und belagerte sie. Die vielen fremden Soldaten waren von Nebukadnezar, dem König der Babylonier, gesandt worden. Jerusalem konnte die starken Feinde nicht abwehren. Die Stadt wurde eingenommen und später von Nebukadnezar zerstört. Dieses Mal nahm er »nur« ein wenig mit: eine Anzahl goldener und silberner Geräte aus dem Tempel, die Gott gehörten, –, und einige Jungen aus dem Volk Israel, die ja ebenfalls Gott gehörten.

Unterwegs war es für die Jungen schrecklich, denn die Soldaten ritten auf ihren Tieren, und sie mußten zu Fuß durch den heißen Sand gehen. Sie hatten Durst. Sie waren an die Sättel der Reittiere gebunden und wurden wie Hunde an der Leine geführt. Besonders als die Nacht kam, dachten sie an ihr Zuhause und waren unsagbar traurig.

## **Die Jungen in Babylon**

Die mächtige Stadt mit ihren prächtigen Bauten für den König und die Götter war für die Jungen eine fremde Welt. Die vielen Menschen verwirrten sie: die auffallend gekleideten Herren des Königshofs mit ihren schön geschmückten Frauen; die vielen streng dreinblickenden Soldaten, die umhermarschierten und sich als Wache vor das Königsschloß stellten; die vielen Diener und Dienerinnen; die Sklaven, die eilten, Lasten schleppten und sich scheu nach ihren Aufsehern umsahen. Die Jungen aus Jerusalem hatten es eigentlich recht gut. Sie durften aus der königlichen Küche essen, und sie wurden

unterrichtet. Viele hochinteressante Dinge durften sie lernen, denn die Babylonier wußten und konnten viel. Später sollten auch sie, wie die babylonischen Herren, hier am Königshof und in der Regierung mitarbeiten. Sie hatten gute Aussichten. Zu rechten Babyloniern wollte man sie machen! Doch darüber würden sie Israel und dem Gott Israels, dem lebendigen Gott, verlorengehen.

Vier der Jungen hielten besonders zusammen. Sie hießen ursprünglich: Daniel, Hananja, Mischaël und Asarja. Sie sollten nun nicht mehr Israeliten, sondern Babylonier sein. Das drückte sich besonders deutlich darin aus, daß sie nun neue Namen bekamen: Beltschazar, Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Ihre früheren Namen enthielten alle den Namen des lebendigen Gottes, so wie es bei uns im Deutschen die Namen Gottfried, Gotthold, Christian und Christoph gibt. Nun aber mußten sie Namen tragen, die Namen der Götter Babylons enthielten. Endgültig schienen die jungen Leute für den lebendigen Gott verloren zu sein. Doch es kam anders.

### **Die Jungen bleiben Gott treu**

Die Jungen sahen in Babylon vieles, was Gottes Gebot widersprach, und man verlangte auch vieles von ihnen, womit sie Gottes Gebote übertreten mußten. Sie kannten von zu Hause auch die Anordnungen im Gesetz Moses darüber, was Israeliten essen und was sie nicht essen sollten. Ihr ganzes Leben sollte ja nach Gottes Willen ausgerichtet sein. Und nun entsprach das übliche Essen hier am babylonischen Königshof ganz und gar nicht den Speisegeboten im Gesetz Moses. Da bekam einer von den vieren, Daniel, ernste Bedenken. Er wurde unruhig. Auf keinen Fall wollte er Gott untreu und ungehorsam werden. Auf keinem einzigen Gebiet wollte er Gott mißfallen und ihn betrüben. So faßte er sich ein Herz, nachdem er mit seinen Freunden um Hilfe in dieser Sache gebetet hatte, und sprach mit dem hochgestellten babylonischen Beamten, der sie zu betreuen hatte. Er bat ihn, doch auf ihre Gewissensbedenken Rücksicht zu nehmen und ihnen

andere Speisen geben zu lassen. Dieser antwortete, das sei sehr schwierig, denn der König habe das selbst so bestimmen lassen. Und wenn der König dann sähe, daß sie bleich und mager würden, würde er ihn bestrafen. Doch zugleich hatte der Beamte auch Verständnis für die gewissenhaften Jungen und mochte sie gern. Das hatte Gott so gefügt.

### **Gott hält den Seinen die Treue**

Daniel machte den Vorschlag, es sollte nun doch einmal während zehn Tagen der Versuch gemacht werden, ob sie mit der einfachen Speise nicht genauso gut aussehen würden wie die anderen jungen Leute. Darauf ging der babylonische Beamte und sein Mitarbeiter ein. Die vier Jungen waren selbst aufs höchste gespannt, wie sich das alles auswirken würde. Doch auf jeden Fall wollten sie fest bei ihrem Vorsatz bleiben.

Als die zehn Tage um waren, wurden Daniel und seine Freunde untersucht. Es zeigte sich, daß sie mit der einfachen Speise viel frischer und kräftiger waren als die andern. Da beließ es der Aufseher auf Wunsch der Jungen während der ganzen Zeit ihrer Ausbildung bei der einfachen Kost. Daniel und seine Freunde haben sich unheimlich gefreut, als sie merkten, wie Gott auf ihrer Seite stand, und sie dankten ihm von Herzen dafür.

Nach den vorgesehenen drei Jahren wurden die Jungen sogar dem König selbst, auf dessen ausdrücklichen Befehl hin, vorgestellt. Ausführlich sprach er mit ihnen und stellte ihnen einige Fragen. Er war sehr erstaunt über die kluge und verständige Art dieser jungen Menschen, über ihre überlegten Antworten und ihren guten Durchblick. Besonders Daniel fiel ihm auf. So nahm er sie gleich schon jetzt in den Kreis seiner engeren Mitarbeiter auf.

## **An unscheinbaren Dingen können große Entscheidungen fürs ganze Leben fallen**

Wenn ein Schnellzug aus dem Hauptbahnhof fährt, dann entscheidet es sich nicht erst nach hundert Kilometern, welche Richtung er nimmt, ob er am Meer oder im Hochgebirge ankommt, sondern es entscheidet sich schon unmittelbar am Bahnhof. Da sind die Weichen gestellt. So ist es auch in unserem Leben: Viele wichtige Entscheidungen fallen schon sehr früh, oft schon bereits, wenn wir eben aus dem Kindesalter herauswachsen.

So war's auch im Leben Daniels und seiner Freunde. Schon gleich damals in der Anfangszeit am Königshof zeigte es sich, daß sie nicht nur selber den rechten Weg fanden, sondern daß sie darüber hinaus auch für viele andere zu einem guten Vorbild wurden – und das sogar bis heute. Es zeigte sich an Dingen, die viele vielleicht gar nicht für so wichtig hielten, wie eben an den Speisegeboten Israels.

Wie hätten wir's an der Stelle Daniels und seiner Freunde gemacht? Wären wir froh gewesen, daß wir gut zu essen bekommen? Hätten wir uns, ohne uns viel dabei zu denken, eben den vielen andern angepaßt? Wo sind bei uns heute die Punkte, wo wir Gott zuliebe, und um seinen Geboten gehorsam zu sein, anders handeln müssen als die andern? – Tun wir es, bescheiden und ohne viele Worte zu machen! Wagen wir es im Vertrauen auf Gott, auf unseren Herrn Jesus Christus! Der wird uns nicht verlassen. Auch wenn wir eine Weile warten müssen – er wird sich zu uns bekennen.

### **Daniel wird von Gott zu einem besonderen Dienst gebraucht**

Eines Morgens war im Königspalast große Aufregung: Nebukadnezar hatte in der Nacht einen Traum gehabt, der ihn sehr erschreckte. Gott hat damals, als es die Bibel nicht gab, den Menschen manches durch Träume gezeigt. Und der König Nebukadnezar wußte, daß dies ein ganz besonderer Traum war, den er da gehabt hatte. Aber es erging ihm, wie's uns

vielleicht auch schon ergangen ist: er wußte den Traum nicht mehr.

Nun hielten die Babylonier viel von Träumen und dem Deuten der Träume. Dafür gab es besondere Fachleute: die Traumdeuter. Eine ganze Anzahl von ihnen war am Hof des Königs angestellt. Sie erzählten viele kluge Dinge, doch der König wollte nur *eines* von ihnen haben: sie sollten ihm den ihm entfallenen Traum sagen. Aber da waren sie verständlicherweise ratlos. Daraufhin wurde der König sehr zornig. Er sagte: »Daran, daß ihr den Traum nicht wißt, sehe ich, daß ihr überhaupt nichts wißt und mich mit eurem Traumdeuten schon lange nur an der Nase herumführen wollt. Zusammenschlagen lasse ich euch!« Ja, das konnte Nebukadnezar. Aber den ihn so sehr beunruhigenden Traum wußte er dann trotzdem nicht!

Als das Daniel hörte, ging er zum König hinein und bat ihn, ihm doch noch ein wenig Zeit zu geben; er werde ihm dann den Traum und auch seine Deutung sagen. Ja, Daniel wußte von sich aus den Traum so wenig wie die anderen. Aber er wußte: Gott kann mir auch diesen Traum und seine Deutung zeigen. Er eilte nach Hause zu seinen drei Freunden, erzählte ihnen, was vorgefallen war, und bat sie, mit ihm zusammen Gott zu bitten. In der darauffolgenden Nacht zeigte Gott dann Daniel *den* Traum, den zuvor der König hatte, und ebenso auch, was er bedeutete. Voller Freude dankte Daniel mit seinen Freunden Gott, dem König aller Könige, bevor er den Traum und seine Bedeutung dem König Nebukadnezar erzählte.

Der König war richtig erstaunt, daß der junge Daniel ihm so schnell seine Bitte erfüllen konnte. Dann aber verwunderte er sich sehr über das, was Daniel ihm berichtete und merkte sofort: »Ja, genau so war es!«

Einleitend sagte Daniel: »Kein Mensch kann die Frage beantworten und die Forderung erfüllen, die du an die Traumdeuter gerichtet hast. Aber der eine Gott, der im Himmel ist, der kann auch solche Geheimnisse offenbaren.« Dann fuhr er fort: »Mit deinem Traum, König Nebukadnezar, verhielt sich's so: Du, König, dachtest auf deinem Bett darüber nach, was alles in der Zukunft geschehen würde, und Gott, der Geheimnisse offenbaren kann, hat es dir anschließend im Traum gezeigt.

Du sahst im Traum ein hohes, hellglänzendes Standbild eines Menschen. Das Haupt war aus feinem Gold, Brust und Arme aus Silber, und Bauch und Hüfte waren aus Kupfer. Die Beine waren aus Eisen und die Füße teils aus Eisen und teils aus Ton. Und dann sahst du, wie ein Stein von oben herabkam, ohne Zutun von Menschenhänden. Der zerschlug und zermalmte das große Bild. Und der Stein, der das Standbild zerschlug, wurde zu einem großen Berg, der schließlich die ganze Welt ausfüllte.«

Dann sagte ihm Daniel, was dieser Traum bedeutete. Es wurden hier dem König Nebukadnezar und nun auch Daniel die einzelnen Weltreiche der ganzen langen Weltgeschichte gezeigt, angefangen bei dem babylonischen Reich Nebukadnezars. Er bedeutete das goldene Haupt. Und so wie die einzelnen Stoffe, aus denen das Standbild bestand, immer geringer wurden, so wird es in den Jahrtausenden eigentlich nicht aufwärts, sondern abwärts gehen. Je mehr die Menschen mit ihrer Sünde sich von Gott entfernen, desto mehr wird es mit der Welt bergabgehen. Aber dann wird Gott sein wunderbares Friedensreich kommen lassen! Das schaffen nicht Menschen; das schafft allein *Gott*! Ja, das schafft allein unser Herr Jesus Christus, wenn er wiederkommt. Dann wird er über die ganze Erde regieren, mit wahrer Gerechtigkeit und so mit wahren Frieden. Darauf freuen wir uns.

Gott hat dem König Nebukadnezar, der nun Gott überwältigt die Ehre gab, und insbesondere Daniel gezeigt: Die Reiche dieser Welt kommen und vergehen; aber unser Herr mit seiner guten Herrschaft kommt. Das ist für uns heute ganz besonders wichtig. So durfte Daniel schon vor Jahrtausenden einen ganz großen Dienst tun – auch uns. Und wie ist es dazu gekommen? Am Anfang stand der schlichte Gehorsam jenes Jungen und durch ihn auch der andern: Sie wollten nur tun, was Gott gefällt und ihn freut, koste es, was es wolle. Da können wir nur bitten: »Herr, laß auch mich ein Segen sein, so wie Daniel!«

*Lernspruch:* Des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er stärke, die mit ganzem Herzen bei ihm sind (2. Chr 16,9).

Fritz Grünzweig

## 22. Daniels Freunde im Feuerofen

(Dan 3–4)

*Gott bewährt und bewahrt seine Kinder und arbeitet so auch an den ihm Fernstehenden*

Wenn man in einen Ball mit dem Finger eine Vertiefung eindrückt und nimmt dann den Finger weg, dann ist der Ball wieder rund und aufgeblasen wie zuvor. So hatte Nebukadnezar durch seinen Traum von der Zukunft der Welt und dessen Deutung durch Daniel einen tiefen Eindruck von dem lebendigen Gott erhalten. Aber dieser Eindruck war schnell wieder verfliegen. Und Nebukadnezar war stolz und »aufgeblasen« wie zuvor.

### **Ein Standbild wird geweiht**

Im Tal Dura, in der Nähe der Reichshauptstadt Babylon, ließ Nebukadnezar ein mächtig großes Götterstandbild aufstellen, sechzig Ellen, das heißt vierzig Meter hoch – so hoch wie ein Kirchturm oder ein Fabrikkamin. Dieses Götterbild stand zugleich für das babylonische Reich und den König Nebukadnezar selbst. Er ließ es mit Gold überziehen, daß es im Sonnenschein nur so funkelte. Daneben ließ er auf hoher Tribüne seinen prächtigen Thron aufstellen und nahm gleich Platz darauf. Am liebsten wäre auch er sechzig Ellen hoch gewesen! Bald wär's ihm ergangen wie dem Frosch am Bach: der wollte so groß sein wie der Ochse auf der Wiese nebenan und blies sich so lange auf, bis er platzte.

Nun sollte das Standbild geweiht werden. Nebukadnezar ließ dazu alle Beamten seines großen Reiches kommen, denn das waren die, die am meisten von ihm abhängig waren. Dabei wollte er sehen, ob sie ihm auch alle widerspruchslos gehorchten. Natürlich war auch die Musik bei diesem Einweihungsfest dabei. Sie spielte mit Pauken und Trompeten »zacki-



ge« Marschmusik. Aber auch getragene Weisen mit Geigen, Flöten und Harfen, die einem ans Herz gingen, gehörten zu solch einem Weiheakt.

Und nun ging's los! Einer verkündigte durch ein Sprachrohr, das aussah wie ein großer Trichter: »Achtung, Achtung, wenn die Musik ertönt, soll jeder auf die Knie fallen und das goldene Bild des Königs Nebukadnezar anbeten!« Der Dirigent hob die Hand mit seinem Stab. Alle schauten hin. Dann fuhr er nach unten. Die Musikanten gaben mit ihren Instrumenten, was sie nur konnten. Die Fanfaren schmetterten, die Trommelschlegel wirbelten: ein Tusch! Und alle lagen vor dem Bild des Nebukadnezars und vor Nebukadnezar selbst auf der Nase. Alle taten, als ob sie überzeugt, begeistert und hingerissen wären.

Damit gewiß alle niederfielen, ließ Nebukadnezar mit der Angst nachhelfen: Da drüben, nicht weit weg, rauchte ein mächtiger Ofen, so wie man sie damals hatte, um darin Eisenerz zu schmelzen, damit man brauchbares Eisen gewann. Und der Mann mit dem Sprachrohr fügte seinen Worten hinzu: »Und wer nicht niederfällt, der wird da drüben auf der Stelle verbrannt.« Scheu gingen die Blicke der Leute hinüber zu dem Ofen: »Nein, verheizt werden wollen wir nicht! Da wollen wir lieber das goldene Bild anbeten.«

Ich kann mir denken: Da hinten irgendwo lagen zwei gute Freunde nebeneinander. Der eine fragte leise zu dem andern hinüber: »Nun, wie geht's?« Der antwortete: »Das macht mir gar nichts aus! Und wenn der Nebukadnezar da vorne eine Vogelscheuche hinstellen ließe, dann würde ich halt auch davor knien. Hauptsache, ich krieg mein Geld!

## **Die Freunde Daniels bleiben standhaft**

Nun konnten die Leute wieder aufstehen. Sofort eilten ein paar zum König und sagten: »Da drüben waren drei, die sind stehen geblieben, die sind nicht vor dem Bild niedergekniet!« Nun waren natürlich alle gespannt, was mit denen jetzt geschehen würde. Die Verklagten kannten sie gut: es waren Schadrach, Meschach und Abed-Nego, die Freunde des Daniel. Sie waren

auf die drei neidisch, weil die so schnell aufgestiegen waren, und weil sie mit ihrer treuen Amtsführung vor niemandem etwas zu verbergen hatten. Der König schrie empört: »Her mit denen!« Nun, als sie direkt vor den König gestellt wurden, kannte auch er sie. Aber verflogen war der Eindruck, den der König von Daniel und seinen Freunden, und durch sie von dem lebendigen Gott erhalten hatte! So fuhr er die drei vor ihm an: »Was, ihr wollt meinen Gott nicht ehren und nicht mein goldenes Bild anbeten? Ich geb' euch noch *eine* Chance! Noch einmal wird das Ganze wiederholt. Doch wenn ihr auch da nicht anbetet, dann nichts wie in den Ofen mit euch! Laßt sehen, wer der Gott ist, der euch aus *meiner* Hand retten kann.« Die drei antworteten schlicht: »Wenn unser Gott uns aus deiner Hand retten will, kann er das gewiß. Und wenn er's nicht tun will – er kann uns auch jetzt gleich schon zu sich in seinen Himmel nehmen –, dann sollst du wissen, daß wir auch dann deinen Gott nicht anbeten.«

Nun bekam der König einen roten Kopf. Er war außer Rand und Band. Da wagten es also so ein paar Männlein, ihm den Gehorsam zu verweigern, ihm, der er doch über viele Völker regierte und ganze Heere befehligte. Er sah sich blamiert. Ja, er war verunsichert, weil er mit diesen drei Männern, die in ihrem Gewissen an den lebendigen Gott gebunden waren, nicht fertig wurde. Um so schneller wollte er sie beseitigen. Er gab eiligen Befehl, den Ofen stärker anzuheizen; die Flammen schlugen oben heraus. An Leitern ging's hinauf. Die drei wurden in ihren Kleidern, wie sie kamen und standen, gefesselt und in den Ofen gestürzt.

## **Gott bekennt sich zu seinen Leuten**

Der König stand unten am Schürloch und blickte in den Ofen hinein. Das wollte er sich nicht entgehen lassen: er wollte sehen, wie die drei nun im Ofen herunterfielen und sofort in Flammen aufgingen. Aber der König fuhr höchst verwundert auf: »Die gehen ja frei im Ofen umher, über die großen brennenden Holzstücke hinweg! Und überhaupt: Da ist ja noch

ein vierter dabei; der sieht aus wie ein Sohn der Götter.« Die andern eilten herzu, und sie sahen's auch. Da rief ihnen Nebukadnezar zu: »Schadrach, Meschach und Abed-Nego, kommt her, kommt heraus aus dem Ofen, ihr Knechte Gottes des Höchsten!« Alle sahen's: Die drei waren total unversehrt. Man konnte nicht einmal einen Brand an ihnen riechen. Ja, Gott kann! Ihm ist nichts unmöglich. Doch ob er das jetzt wollte, das wußten auch die drei Männer vorher nicht. Gott hätte sie auch einfach aus dieser Welt, aus allem Leid und Streit in seinen Frieden und in seine Freude nehmen können, heim zu sich.

Nun redete Nebukadnezar ganz anders. Er sprach: »Gelobt sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauten.« Und Nebukadnezar erließ gleich auch ein königliches Gebot: »Wer den Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos verunehrt und lästert, der soll in Stücke gehauen und sein Haus zu einem Schutthaufen gemacht werden.«

Ja, Nebukadnezar hatte eine große Erkenntnis gewonnen. Aber weil er der alte Nebukadnezar blieb, deshalb war das, was er nun *für* Gott tun wollte, genau so schlimm wie das, was er vorher *gegen* Gott und seine Leute getan hatte. Es genügt nicht, die eine oder andere Erkenntnis aus der Bibel zu gewinnen, irgend etwas einzusehen. Nötig ist, daß wir an Gott, an unseren Herrn Jesus Christus glauben, ihm unser Leben anvertrauen und ihn bitten, daß er uns hilft, ihm gehorsam zu sein. Und das auch dann, wenn wir einmal einen Weg gehen müssen wie die drei Freunde Daniels. Gott wird uns auch dann ebenso helfen – *in* der Not und heraus *aus* der Not. Sei's wieder zurück ins Leben hier oder gleich in das frohe, selige Leben ganz bei ihm.

### **Gott arbeitet auch an den Nichtgläubenden**

Gott war in seiner Arbeit an Nebukadnezar noch nicht am Ziel. Noch war der Mann in seinem Stolz ungebrochen. Da

gab ihm Gott wieder einen Traum und Daniel, dem Propheten, wieder die Deutung.

So sah Nebukadnezar im Traum einen mächtig großen Baum mitten auf der Erde. Dieser Baum gab vielen Tieren Bergung und Nahrung. Der Baum reckte sich hoch empor und wuchs bis zum Himmel. Doch da sah Nebukadnezar im Traum, daß ein heiliger Wächter – ein Engel, der auf Gottes Ehre achtet, – rief: »Haut den Baum um!« Die Tiere, die unter dem Baum lagen, liefen weg, und die Vögel, die auf seinen Zweigen saßen, flogen erschrocken davon. Weiter hörte Nebukadnezar in seinem Traum sagen: »Er soll in eisernen Ketten auf dem Feld im Gras liegen, und das menschliche Herz soll von ihm genommen werden.« Aber auch das hörte er im Blick auf den Baum sagen: »Doch den Stock mit seinen Wurzeln laßt in der Erde bleiben.«

Der König war über diesen Traum sehr beunruhigt. Aber dieses Mal vergaß er ihn nicht, als er aufwachte. Und er rief auch nicht mehr nur die babylonischen Weisen und Traumdeuter herbei, sondern gleich auch schon Daniel.

Als Daniel den Traum gehört hatte, entsetzte er sich und schwieg, denn es war ihm schmerzlich, was er nun sagen mußte. Doch der König forderte ihn auf, zu reden. So sprach Daniel: »Du, König, bist der große, mächtige Baum, der stolz seine Äste bis in den Himmel wachsen lassen will. Doch du wirst vom Verstand kommen und wirst eine Zeitlang deine Herrschaft nicht ausüben können, bis du wieder zu Gott aufblickst und ihm die Ehre gibst.« Und weiter sagte er: »Mach doch keine so schmerzlichen Umwege! Kehre jetzt schon um! Gib Gott die Ehre und tue, was ihm gefällt!«

## **Gott nimmt in eine harte Erziehung**

Der König war einen Augenblick lang nachdenklich. Dann aber machte er wieder in seiner alten Weise weiter und verachtete Gott. Gott wartete noch lange zu, ein ganzes Jahr. Dann war das Maß voll: Nebukadnezar befand sich gerade auf dem ebenen Dach seiner mächtigen Königsburg, schaute stolz

über die Stadt hinweg und sprach: »Das ist das große Babel, das ich erbaut habe durch meine große Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit.« Dem König Nebukadnezar war viel gelungen. Doch wie er nun über das alles hinblickte, da gab er nicht Gott die Ehre, sondern sich selbst. Das ist der Hochmut, der vor dem Fall kommt. Kennen wir das nicht auch, daß wir in unseren Gesprächen diese häßliche Karussellmusik machen, immer im Kreis um uns selber: »Ich – mein – mir – mich! Ich – mein – mir – mich!«

Im selben Augenblick kam eine Stimme vom Himmel, die dem König Nebukadnezar das nun eintretende Gericht Gottes verkündigte. Er verlor den Verstand. Eigentlich war er schon in seinem Größenwahn vom Verstand gekommen. Man ließ ihn nach damaliger Sitte nun eben draußen im Schloßpark frei laufen wie ein Tier. Ja, man band ihm sogar die Hände, daß er sich nicht selber verletzte. Und natürlich fragte auch niemand mehr etwas nach ihm; er hätte ja auch nicht ordentlich antworten können. – Gott kann in Not führen, so wie die drei Freunde Daniels, um das *Gute* in ihnen zu *bewähren*, aber er kann auch in Not führen, um zu erziehen, um vom *Bösen* zu lösen und zu bewahren.

### **Gott führt Nebukadnezar zum Glauben und wieder in seine Aufgaben**

Nach einiger Zeit dämmerte es in Nebukadnezar wieder. Er merkte, was geschehen war, und wo er sich befand. Da ergriff ihn nicht etwa eine große Verzweiflung oder ein großer Zorn gegen Gott und Menschen, nein, er hob seine Augen auf zum Himmel. Er bat Gott um Vergebung und um Hilfe und neue Kraft. So wurde ihm sein Verstand wiedergegeben und bald auch wieder seine Regierungsmacht. Doch dieses Mal verfiel er nicht gleich wieder in Größenwahn, sondern gab Gott bleibend die Ehre. Er schrieb sogar einen großen Rundbrief an die vielen Menschen in seinem Reich. In allen Sprachen, die hier gesprochen wurden, berichtete er von dem, was er erlebt hatte, und schloß: »Darum lobe, ehre und preise ich den König des

Himmels; denn all sein Tun ist Wahrheit, und seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann er demütigen.«

Machen wir doch nicht so schmerzliche Umwege wie Nebukadnezar, sondern folgen Gottes Mahnen und Erziehen gleich! Und bewähren wir uns dann wie die drei Freunde Daniels auch in schwieriger Lage. Bleiben wir bei unserem Herrn Jesus Christus, bei Gott, halten wir ihm die Treue! Und er wird auch uns wunderbar bewahren – im Leben und im Sterben.

*Lernspruch:* »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle« (Mt 10,28).

Fritz Grünzweig

## 23. Daniel als Schriftdeuter

(Dan 5)

*Eine Gnadenfrist war abgelaufen*

Der König Nebukadnezar war gestorben. Nun regierte sein Sohn Belsazar. Auch außerhalb der Bibel wird berichtet, daß er ein Nichtsnutz war.

### **Das Maß ist voll**

König Belsazar machte an einem Abend in seinem Schloß ein großes Fest für seine Frauen und Nebenfrauen, für seine Minister und Räte, für alles, was in Babylon Rang und Namen hatte. Der Wein floß in Strömen, Essen und Trinken war in Hülle und Fülle da, während doch in vielen Ländern des großen babylonischen Reiches sehr viele Menschen bittere Not litten.

Nun war der König schon betrunken. Er hatte keine Hemmungen mehr. Er erinnerte sich daran, daß sein Vater Nebukadnezar, als er Jerusalem eroberte, aus dem dortigen Tempel die goldenen und silbernen Gefäße nach Babylon bringen ließ. Nebukadnezar stellte sie damals in den Tempel seines Gottes. Belsazar nun warf alle Scheu und Ehrfurcht über Bord: Diese Gefäße mußten her! Er befahl, sie zu holen. Und nun machte er sich einen besonderen Spaß daraus, in dieser Nacht mit seinen Ministern und Räten, mit seinen Frauen und Nebenfrauen aus diesen heiligen Gefäßen den Wein zu trinken. Dabei lobten sie ihre Götter, die goldenen, silbernen, eisernen, hölzernen und steinernen – ihre Götzen. Sie wollten damit nur den Gott Israels immer noch mehr verspotten, verhöhnen. Sie konnten davon nicht genug kriegen.

Wie würde Gott darauf antworten? Meist wartet Gott erstaunlich lang zu und gewährt noch einmal und noch einmal eine Gnadenfrist. Davon leben wir im Grund alle. Doch manchmal

greift Gott mit seinen Gerichten und seinen Strafen gleich ein. So geschah das auch hier.

Wir alle sollen daraus lernen: »Irrt euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten« (Gal 6,7).

### **Die Stimmung schlägt um**

Da plötzlich: Es war mitten im Anstoßen, Zuprosten und Trinken aus den Gefäßen, die aus dem Tempel von Jerusalem stammten, mitten unter den schmutzigen Reden und den ausgelassenen Schreien, mit denen sie den lebendigen Gott immer noch mehr höhnen wollten. Da sahen die Leute wie der König, mit entsetzten Augen, schreckensbleich, schlotternd vor Angst auf die gegenüberliegende Wand starrte. Die Köpfe der Anwesenden wandten sich unwillkürlich dorthin, wo der König hinblickte. Da sah man gegenüber dem prächtigen Leuchter an der großen weißen Wand des Festsals etwas wie eine Hand, die schrieb; deutlich sah man die Finger. Doch sie alle konnten diese Schrift nicht lesen. Nun verschwand die Hand. Aber die große Schrift blieb stehen. Und der König ahnte, daß sie nichts Gutes für ihn bedeutete.

Er mußte wissen, was da geschrieben worden war. Die Weisen Babylons mußten her, die so berühmten! Wozu hatte man sie denn? Die sollten es lesen. Nach kurzer Zeit standen die Herren, gerade aus ihren Betten geholt, im Saal. Doch auch sie blickten verdutzt und ratlos und konnten diese Schrift nicht lesen. In der betretenen Stille, die nun folgte, trat eine würdevolle alte Frau in den Saal. Es war die »Königinmutter«, wie man sagte, die Witwe Nebukadnezars und Mutter Belsazars. Sie war der einzige Mensch, der in dieser ganzen widerlichen Szene wahre Würde zeigte. Sie hatte wohl in ihren stillen Räumen am Ende des Schlosses sorgenvoll gewacht, wie so manche Mütter es tun, während ihre Söhne leichtsinnige, böse Nächte durchleben. Auch hatte sie wohl den Stimmungsumschwung bemerkt und stand deshalb auf und kam. Sie wollte, als sie sah, was geschehen war, ihren Sohn auf den



Propheten Daniel hinweisen. Aber sie nannte nicht gleich seinen Namen. Sie dachte, ihr Sohn werde dann schon gar nicht mehr hinhören. So beschrieb sie den Mann zuerst: »Es ist ein Mann in deinem Königreich«, so sagte sie, »der den Geist der heiligen Götter hat. Dein Vater, der König Nebukadnezar, erkannte seine überragende Weisheit und Erleuchtung und setzte ihn deshalb über alle seine Weisen, Gelehrten und Zeichendeuter. Gern nahm er seinen Rat in Anspruch.« Dann erst nannte die kluge alte Frau den Namen: »Es ist Daniel, den der König Nebukadnezar Beltschazar hieß. So rufe nun Daniel; er wird dir sagen, was die Schrift bedeutet.« Das hätte der König Belsazar selber wissen können. Er hatte ja alles miterlebt, was sein Vater an Erfahrungen mit dem Propheten Daniel gemacht hatte. Und er wäre gut beraten gewesen, wenn auch er in seinem Amt Daniels Rat gesucht hätte und diesem Rat gefolgt wäre!

### **Das Gerichtsurteil Gottes wird verkündet**

Wenig später stand schlicht und zugleich eindrucksvoll der greise Prophet Daniel im Saal. Hatte auch er gewacht und – vor allem – gebetet?

Der König begann mit der Frage: »Bist du Daniel, einer der Gefangenen aus Juda, die mein Vater hat herbringen lassen?« Belsazar tat so eigenartig fremd und unwissend. Oder meinte er, so wenig auf Gottes Rat und Hilfe angewiesen zu sein, daß ihm die großen Geschehnisse ganz aus dem Gedächtnis gekommen waren? Und ob nun der König schon merkte, daß ein Zusammenhang bestand zwischen dem Trinken aus den *Gefäßen*, die sein Vater aus Jerusalem hatte herbringen lassen, der *Schrift* an der Wand und dem *Mann*, der vor ihm stand?

Der König fuhr fort: »Ich habe von dir sagen hören, daß du den Geist der heiligen Götter und hohe Weisheit habest. Und nun habe ich zuerst rufen lassen die Weisen und Gelehrten Babylons, damit sie mir diese Schrift lesen und deuten. Aber sie können das nicht.« Der ganze Saal schaute nun noch einmal auf diese klugen Männer, die doch jetzt so blamiert dastanden. Der

König fuhr fort: »Kannst du die Schrift lesen und mir sagen, was sie bedeutet, so sollst du mit Purpur gekleidet werden und eine goldene Kette um deinen Hals tragen und der Dritte in meinem Königreich sein.«

Nun redete Daniel. Er begann damit, daß er zu dem König sagte: »Behalte deine Gaben und gib dein Geschenk einem andern. Ich will dennoch die Schrift lesen und kundtun, was sie bedeutet.« Daniel wollte diese Gaben nicht aus so schmutzigen Händen annehmen. Auch würde Belsazar demnächst über das alles gar nicht mehr verfügen.

Insbesondere war nötig, daß Daniel die ganze bittere Wahrheit dem König ausrichtete, ohne irgendwie wegen Geschenken Rücksicht nehmen zu müssen. Und vor allem war das, was er sagte, nicht seine, sondern die Botschaft des lebendigen Gottes.

Dann sprach Daniel weiter, und alle im Saal hörten ihm, die rätselhafte Schrift vor Augen, in atemloser Spannung zu: »Gott, der Höchste, hat deinem Vater Nebukadnezar in ganz besonderem Maß Reichtum, Macht und Ehre gegeben. Doch als er hochmütig wurde, wurde er vom Thron verstoßen (Dan 4), bis er es lernte, daß *Gott* es ist, der über alle Reiche der Menschen Macht hat. Und er hat es gelernt. Aber du, Belsazar, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemütigt, obwohl du doch das alles wußtest.«

Das hatte sich besonders klar in dieser Nacht gezeigt. Das Maß war voll. So wurde nun diese Schrift geschrieben. Sie lautete:

»Mene mene tekel u-parsin.«

»Mene« bedeutet »gezählt«: »Gott hat deine Tage gezählt; sie sind nun zu Ende.« Gott gewährt uns Menschen in seiner Gnade eine Frist; aber diese Frist hat schließlich einmal unverrückbar ein Ende; man kann dann nicht mehr handeln und feilschen.

»Tekel« heißt »gewogen«: Belsazar wurde gewogen und »zu leicht befunden«. Er fiel in der göttlichen Prüfung durch.

»U-parsin« bedeutet »zerrissen«: Das Reich Belsazars und der Babylonier überhaupt wird »zerrissen«, zerstört und den »Persern« gegeben. In dem Wort »parsin« klingt bereits der Name der Perser an, die später das Babylonische Reich eroberten.

Kaum hatte Daniel seine Worte geendet, da gab Belsazar eilig den Befehl, »daß man Daniel mit Purpur kleiden und ihm eine goldene Kette um den Hals hängen« sollte. Ja, durch einen Sprecher ließ Belsazar bekanntmachen, daß Daniel der Dritte im Königreich sein würde. Immerhin: der König Ahab verfolgte seinen Gerichtsboten Eliä, der König Herodes ließ den Täufer verhaften und später enthaupten, der König Belsazar dagegen belohnte den Gerichtsboten sogar. Doch geholfen hätte ihm allein echte Buße vor Gott. So wie sie zuvor in den Tagen des Propheten Jona dem König von Ninive half (Jona 3).

### **Das Urteil wurde vollstreckt**

Nicht alle Minister und Generäle des Königs waren beim Fest. Manche hatten sich ferngehalten und an diesem Abend untereinander beraten: »Das kann doch so mit dem König nicht weitergehen! Da geht ja vollends alles kaputt. Wenn wir das Reich retten wollen, dann muß der König weg!« Und schließlich war es ihr Entschluß: »Noch heute nacht, wenn der König betrunken ist, und alles einmal wieder in Sumpf und Schande endet, dann wollen wir handeln.« Am Morgen war der König Belsazar tot; er lag in seinem Blut – erstochen. Und ein anderer war König. Letztlich war das das Urteil Gottes; Gott kann auch Menschen für seine Ziele einsetzen, die ihm gar nicht dienen oder dienen wollen.

Auf jeden Fall: Gott stellt uns Menschen in dieses Leben und gibt uns eine Zeitlang Raum, einen mehr oder weniger weiten Auslauf. Und dann spricht er, in der Regel durch einen natürlichen Tod: »Kommt wieder, Menschenkinder!« (Ps 90,3). Keiner kann sich diesem Ruf entziehen. Dann wird er uns fragen: »Was hast du aus deinem Leben gemacht? Was hast du aus deiner Zeit gemacht? Was aus deinen Gaben? Und was aus den Menschen, denen ich dich begegnen ließ und mit denen ich dich zusammengestellt habe?«

So sagt es uns Gottes Wort. Verhalten wir uns entsprechend! Da ist es für uns die große Hilfe, daß Jesus sich schon jetzt, vor dem letzten großen Ruf, an unseren Weg durchs Leben stellt

und uns einlädt: »Kommet her zu mir alle« (Mt 11,28). Wenn wir ihm folgen, dann wird unser Weg durch dieses Leben gut. Laßt uns nicht warten, bis es zu spät ist, denn wer jetzt Jesus folgt, darf ihm dann auch ins ewige Leben, in seine Freude folgen.

*Lernspruch:* Gott spricht: »Siehe, ich habe dir vorgelegt das Leben und den Tod; wähle das Leben« (5. Mose 30,15.19).

Fritz Grünzweig

# 24. Daniel in der Löwengrube

(Dan 6)

*Ein glaubender Mensch in schweren Prüfungen*

Junge Menschen müssen Prüfungen machen, wenn sie weiterkommen wollen. Auch die Kinder Gottes müssen Prüfungen machen; Gott will sie damit weiterführen.

## **Die erste Prüfung Daniels**

Mit dem babylonischen Reich ging's zu Ende, nicht nur mit Belsazar. Starke, vorwärts stürmende Völker aus dem Osten, die Meder und Perser, nahmen das Land mit der Reichshauptstadt Babylon ein. Neue Herren regierten das Land. Über diesem Teil des neuen großen Reiches war Darius aus Medien König. Dieser teilte seinen Herrschaftsbereich in hundertzwanzig Kreise ein, in denen von ihm eingesetzte Beamte regierten. Über diese stellte er dann drei »Fürsten«. Und einer davon war erstaunlicherweise der nun alte Prophet Daniel. Diesen schätzte der König außerordentlich. Daniel war überaus klug, erfahren und zuverlässig. Darum dachte der König sogar daran, ihn über seinen ganzen Herrschaftsbereich zu setzen.

Manchmal merkt auch die Welt, daß an Gott glaubende Menschen eine besondere Hilfe sein können. Doch es brachte für Daniel auch Gefahren mit sich. Er befand sich unter den hohen Hofbeamten, unter den »Salonlöwen«, wie man früher bei uns sagte, in einer nicht geringeren Gefahr als später unter den wirklichen Löwen in der Löwengrube. Er hätte sich ja von ihnen beeinflussen lassen und sich allmählich ihrem bösen Wesen anpassen können. Doch Daniel bestand die Prüfung: In seinem Haus hatte er oben ein kleines Zimmer mit einem offenen Fenster in Richtung auf Jerusalem. Dort kniete er dreimal am Tag nieder in der Morgenfrühe, am Mittag und in

der Abendstille – und betete zu Gott und dankte ihm. Gott wollte er gefallen und nicht Menschen. Bleiben doch auch wir so klar bei unserem Herrn Jesus Christus, bei Gott, auch an den Tagen, an denen es uns gut geht, wir keine besonderen Sorgen haben, und auch das Beten nicht so dringlich zu sein scheint. Öffnen wir uns auch dann nicht dem Einfluß anderer, die Gott fern sind und die uns irgendwie von unserem Herrn wegführen wollen!

## **Die zweite Prüfung Daniels**

Den andern Fürsten, Statthaltern und Beamten war der Prophet Daniel ein Dorn im Auge. Sie waren richtig neidisch auf ihn. Sie gönnten es ihm nicht, daß der König ihm so großes Vertrauen schenkte. Auch sorgte Daniel für Ordnung; er ließ nicht zu, daß betrogen wurde und die königlichen Beamten die kleinen Leute ausbeuteten, die sich nicht wehren konnten. Deshalb haßten sie ihn bis aufs Messer. Sie paßten bei Tag und Nacht auf ihn auf, ob er sich nicht irgendwo etwas zuschulden kommen ließe. Dann wären sie natürlich triumphierend zum König gelaufen und hätten ihn verklagt. Aber das war's eben, daß sie nichts fanden; das machte sie noch wütender.

Nun kamen die Feinde Daniels heimlich zusammen und berieten. Lang ging die Rede hin und her. Doch nun hatten sie's: »Mit *einer* Sache können wir ihm eine Falle stellen: Er hat doch einen andern Gott als die Götter der Meder, Perser und Babylonier. Und er nimmt seinen Glauben überaus ernst.« Man hatte ja Daniel schon beobachtet, von den Nachbarhäusern und ihren ebenen Dächern aus, wie er täglich zu bestimmten Stunden am Fenster kniete und seinen Gott anrief. Wie konnte man das für ihn zu einer Fußangel machen? Schließlich hatten sie einen raffinierten, hinterlistigen Plan ausgeheckt. Und dann ging's an die Ausführung, sofort.

Einige schauspielerisch Begabte unter ihnen gingen mit ernstesten, sorgenvollen Gesichtern hinein zum König. Sie begannen unterwürfig, wie's damals Sitte war: »Der König lebe ewiglich!« Und dann sagten sie, es gebe hier auch andere Leute, die

dem König nicht so wohlgesonnen seien wie sie und Herz und Gedanken bei anderen Herren hätten. Das Land sei eben doch hier erst neu erobert worden. Da müsse man das Reich, vor allem die Stellung des Königs Darius, festigen. Und sie, die Treuesten der Treuen, hätten überlegt und beraten, was man denn da tun könnte, um die gefährlichen Elemente, die es mit dem König nicht ehrlich meinten, auszuschalten. Der König war gerührt über so viele Liebe und Treue dieser Männer.

Und dann rückten sie mit ihrem Vorschlag heraus: Der König soll ein Gesetz unterschreiben, nach dem niemand zu einem Gott oder einem Menschen beten dürfe als allein zum König Darius. Und wer gegen dieses Gebot verstoße, der solle zu den Löwen in die Grube geworfen werden.

In jenem Land, vor allem in Babylon, gab es viele Löwen: Löwen aus Stein gehauen, die standen sozusagen als »Wächter« vor der Königsburg, und dann gab's aber auch lebende Löwen. Der König hielt sich einen Löwenzwinger, so wie es heute in den Großstädten den Zoo gibt. Man warf ihnen das Futter hinunter und füllte durch eine Röhre das Wasser zum Trinken für sie nach. Eben hörte man drunten gerade die Löwen wieder brüllen. Und es konnte einen schauern bei dem Gedanken, ihnen, den allezeit Hungrigen, zum Fraß vorgeworfen zu werden. Aber den Feinden des Reichs und vor allem des Königs, so sagten sie, kann es ja nicht schlecht genug gehen! Ja, das hat schließlich auch dem König ein wenig geschmeichelt, so als Gott angebetet zu werden, er ganz allein, einen ganzen Monat lang. So sollte es festgelegt werden. Und wie eifertig die Männer dem König dabei halfen, das Gesetz zu verfassen! Vielleicht zogen sie auch ein schon vorbereitetes Papier aus der Tasche. Man muß ja das Eisen schmieden, solange es glüht.

Und ehe der König sich's versah, stand seine Unterschrift unter dem Gesetz. Sie hatten ihn direkt übertölpelt und hereingelegt. Und unter dem Gesetz stand auch, nach Art der Meder und Perser, daß das so erlassene Gesetz nicht mehr geändert werden kann, auch nicht vom König selbst.

Dann zogen die Räte triumphierend ab. Vor dem König verbargen sie natürlich ihre Freude. Aber draußen lachten sie sich ins Fäustchen. Daniel, ohne den sonst der König nichts tat,

fand das Gesetz am »Schwarzen Brett« angeschlagen. Er las es und wußte, was das für ihn bedeutete, und daß es auf niemand anderen als auf ihn gemünzt war. Er konnte sich denken, daß seine Neider den König in eine Falle gelockt hatten. Daniel blieb ruhig; er wußte sich in Gottes Hand. Er ging hinüber in sein Haus und tat, was er um diese Zeit immer tat, nicht weniger und auch nicht mehr: Er kniete an seinem Fenster mit Richtung auf Jerusalem und betete zu Gott, lobte ihn und dankte ihm – nicht anders als sonst. Er war zu allem bereit, zum Leben und zum Sterben. In jeder Lage wollte er Gott treu bleiben.

Er tat *nicht mehr* als sonst. Er ging nicht zum König und protestierte gegen das neue Gesetz. Er ging auch nicht auf die Straße, um zusammen mit andern – etwa weiteren Israeliten – zu demonstrieren. Er ging vielmehr, wie immer, in sein Haus, um dort zu beten.

Und er tat auch *nicht weniger*. Er hätte ja auch denken können: Jetzt lasse ich eben einige Zeit das Beten ausfallen. Oder ich muß ja nicht zum Beten niederkniet sein, so daß jeder sieht, daß ich bete. Und ich brauche ja nicht laut zu beten; ich kann es in Gedanken tun. Gewiß, wir können auch in Gedanken beten und im Sitzen und Liegen oder im Stehen und Gehen. Aber es jetzt anders zu machen als sonst, wäre ihm als Verleugnung seines Glaubens vorgekommen, als Verunehrung Gottes. Und er liebte doch Gott mehr als sein eigenes Leben.

Das war die zweite Prüfung, die Daniel machen mußte, und auch sie bestand er. Unbeirrbar blieb er dabei, seinen Glauben zu leben. Halten wir's auch so mit unserem Kindergottesdienst, mit unserem Jungscharbesuch, mit unserem Tischgebet? Damit bekennen wir uns dazu, daß wir an Jesus, an Gott glauben. Tun wir es auch, wenn die andern uns auslachen und verspotten. Damit doch auch wir die Prüfungen Gottes bestehen, im Glauben wachsen und Gott uns für andere zum Segen werden läßt, so wie Daniel.



## Die dritte Prüfung Daniels

Die Neider und Feinde belauerten den einsamen Beter. Und plötzlich rissen sie die Tür auf und sahen, wie Daniel eben vor Gott kniete, betete und flehte, auch für sein ganzes armes Volk und ebenso für die vielen irregeführten Menschen hier. Da begann die ganze Meute von Lauschern ein wildes Triumphgeschrei: »Ertappt! Ertappt!« So als ob es ein Verbrechen wäre, zu Gott zu beten, ihm zu danken und ihn auch für andere Menschen zu bitten.

Gleich stürmten sie alle zum König hinüber. Jetzt hatte man endlich eine Handhabe gegen Daniel, gegen den, der so hoch in der Gunst des Königs stand und der auf ihre Schliche kam und ihnen nichts durchgehen ließ. Sie begannen ganz sachlich: »König, hast du nicht ein Gesetz erlassen, daß jeder, der während dreißig Tagen etwas von einem Gott oder Menschen erbittet, außer von dir, dem König, zu den Löwen in die Grube geworfen werden soll?« Der König antwortete: »Ja, das ist wahr, und das ist ein Gesetz der Meder und Perser, das niemand wieder aufheben kann.« So bestätigte er, aber er mochte denken: Was wollen die denn damit? Gegen wen sind ihre Worte gerichtet?

Nun kosteten sie es so richtig aus, dem König sagen, hinreiben zu können: »Daniel, einer der Gefangenen aus Juda«, so sagten sie verächtlich, »achtet weder dich noch dein Gebot, das du erlassen hast. Er betet vielmehr dreimal am Tag zu seinem Gott. Wir haben ihn gesehen; wir können es bezeugen.« Da erschrak der König: Ach, so war das! Die wollen nur meinen treuesten, zuverlässigsten Mann, der darauf achtet, daß Recht und Ordnung herrscht, und der sie in ihrem Luderleben stört, beseitigen und töten. Ja, der König war sehr traurig und sann den ganzen Tag über auf Mittel und Wege, wie er trotz dieses Gesetzes Daniels Leben und Freiheit erhalten konnte.

Aber die Feinde Daniels gaben nicht auf. Als es Abend wurde, bedrängten sie geradezu den König und sagten ihm, er sei doch durch das von ihm selbst erlassene Gesetz gebunden und verpflichtet. So gab der König schließlich nach. Er ließ Daniel

holen. Und die Neider alle, die ja zugleich Verkläger und Zeugen waren, warfen Daniel zu den Löwen in die Grube. Doch der König sagte vorher zu Daniel: »Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, der helfe dir!« Wie nah stand doch der König dem Daniel! Er war in gewissem Sinn selbst schon ein Glaubender. Doch der ganze nun triumphierende Haufen wälzte noch einen großen Stein vor die Grube, und der König setzte sein Siegel drauf. Man merkte, wie die Leute dem König und der König diesen Leuten mißtraute: Die Feinde Daniels fürchteten, der König könnte Daniel nachher doch heraufholen lassen. Und der König fürchtete, daß, selbst wenn die Löwen Daniel nicht töteten, seine Gegner ihn dann ihrerseits ermorden könnten.

Daniel hatte auch diese dritte schwere Prüfung bestanden. Willig und ohne Widerrede hatte er sich für Gott in die Löwengrube stürzen lassen. Er war bereit, Gott sein Leben hinzugeben. Doch er traute es Gott zu, daß er ihn auch trotz der Löwen am Leben erhalten konnte. Gott ist nichts unmöglich, das gilt auch heute!

### **Gott bekannte sich wunderbar zu Daniel**

Der König ging nach der Versiegelung der Löwengrube weg, zurück ins Schloß, in sein Schlafzimmer. Sonst pflegte er am Abend noch etwas zu essen. Heute wollte er nichts mehr. Und er konnte auch nicht essen, so unruhig war er. Die ganze Nacht über konnte er nicht schlafen. Und dann, früh am Morgen, noch bei der Dämmerung, ging der König eilends zur Löwengrube. Vor der verschlossenen Grube angekommen, rief er mit angstvoller Stimme: »Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, auch erretten können vor den Löwen?« Und von drunten antwortete Daniel ruhig: »Ja, mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid antun konnten.«

Jetzt aber Schluß! Der König war hochofrenet und ließ Daniel sofort aus der Grube heraufziehen. Und man fand nicht die

geringste Verletzung an ihm. Der König selbst war so verwundet, daß er Gott die Ehre gab. Und er freute sich sehr, seinen treuen Mitarbeiter Daniel wiederzuhaben.

Auch heute kommen in vielen Ländern der Erde Menschen, die an Jesus Christus, an Gott glauben, immer wieder in größte Nöte. Gott kann sie über dem allem auch rasch zu sich heimnehmen, wie unser Herr Jesus Christus uns voran durchs Sterben zum Leben ging. Aber er kann auch, wie er will, seine Leute bewahren, herausretten und sie noch weiter in seine Aufgaben stellen – so wie Daniel. Auch wir wollen unserem treuen Gott die Treue halten und zu allem bereit sein, wie er uns führt und uns in seinem Dienst gebrauchen will.

*Lernspruch:* Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Röm 14,8).

Fritz Grünzweig

## 25. Die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft

(Esr 1–6; Ps 137,1–6; Ps 126, 1–3)

*Der Herr hat Großes an ihnen getan!*

### **Das Heimweh der gefangenen Juden**

Fast 50 Jahre waren vergangen, seit Jerusalem zerstört und der größte Teil der Bevölkerung nach Babel verschleppt worden war. Inzwischen war das mächtige Reich Nebukadnezars untergegangen und ein neues Volk, die Perser, hatten in Babel die Herrschaft an sich gerissen.

Die gefangenen Juden sahen mit Sorge diesem Machtwechsel entgegen. Würde der neue König sie stärker unterdrücken? Würde er ihnen die kleinen Freiheiten wieder nehmen, die sie im Laufe der Jahre erhalten hatten? Die Juden durften nämlich unter den babylonischen Herrschern Häuser bauen, Land bearbeiten und Handel treiben. Manche von ihnen waren reich geworden und einige – wie Daniel – sogar zu hohen Ehrenämtern aufgestiegen. Auch ihre Religion durften sie meist frei ausüben. Nur eines durften sie nicht: heimkehren in das Land ihrer Väter.

Aber viele Juden hatten ihre Heimat nicht vergessen; vor allem nicht die schönen Gottesdienste im Tempel von Jerusalem. Abends – wenn sie nach getaner Arbeit sich am Ufer des großen Stromes Euphrat trafen – redeten sie fast immer von der fernen Heimat. Die alten Leute schilderten den Jungen das gebirgige Land mit seinen Städten und Dörfern, Äckern, Weiden und Fruchthainen in den herrlichsten Farben. Es war das Land, das der lebendige Gott ihren Vätern gegeben hatte. Das sollten sie niemals vergessen. Sie unterwiesen sie auch in der Geschichte ihres Volkes und redeten von den Geboten Gottes und ermahnten die Kinder und Jugendlichen, sich daran zu halten. Bevor sie sich schlafen legten, beteten sie: »Großer Gott, führe du uns in die Heimat zurück.« Nur selten war es aber möglich, die schönen Psalmen des Königs David zu singen,

weil die babylonischen Aufseher sie verspotteten und schadenfroh verlachten. Die Harfen der einstigen Tempelsänger hingen meist unbenutzt in den Weiden. Ein jüdischer Dichter hat die Erinnerung an diese schwere Zeit in einem ergreifenden Lied festgehalten:

»An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande. Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserm Heulen fröhlich sein: ›Singet uns ein Lied von Zion!‹«

Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande? Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.«

Jetzt war eine neue Zeit angebrochen. Mit dem neuen König Kyrus keimte neben Furcht auch Hoffnung auf. Würde Gott ihre Gebete erhören? Würden jetzt die Worte der Propheten Jesaja und Jeremia in Erfüllung gehen, mit denen Gott ihnen die Rückkehr in die Heimat verheißen hatte?

## **Die Heimkehr**

Große Aufregung herrschte in den jüdischen Siedlungen in Babylon. Königsboten waren eingetroffen und riefen mit lauter Stimme die Menschen zusammen. Gespannt warteten die Menschen darauf, was sie zu sagen hätten.

»Wird es neue Steuern oder Fronarbeiten oder andere Schikannen geben?« Das waren die bangen Fragen, die die Juden bewegten. Die Königsboten entrollten feierlich ein Dokument und verlasen einen königlichen Erlaß:

»So spricht Kyrus, der König von Persien: Der HERR, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erde gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu Jerusalem in Juda zu bauen. Wer nun unter euch von seinem Volk ist, mit dem sei der HERR, sein Gott, und er ziehe hinauf nach Jerusalem in Juda!«

Die Juden sahen sich sprachlos an. Hatten sie richtig gehört?

Konnten sie ihren Ohren trauen? Das war doch kaum zu glauben. Sollten die Verheißungen wirklich in Erfüllung gehen? Sie glaubten es erst, als einige Schriftkundige den königlichen Erlaß geprüft und bestätigt hatten. Da brach ein unbeschreiblicher Jubel los. Es ging ihnen, wie es in Psalm 126 geschildert ist:

»Wenn der HERR die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein. Dann wird man sagen unter den Heiden: Der HERR hat Großes an ihnen getan!«

Das war jetzt eingetreten. Sehr bald kamen die Familienoberhäupter zusammen und besprachen die Heimkehr. Die große Freude blieb nicht lange ungetrübt. Es stellte sich rasch Enttäuschung ein, denn nicht alle Juden wollten zurück. Viele reiche und bequeme Leute hatten sich an das behagliche Leben in Babel gewöhnt und scheuten sich vor dem entbehrungsreichen Rückmarsch und den harten Aufbauarbeiten in der alten Heimat.

Nur die Frommen, die durch den Geist Gottes erweckt worden waren, bereiteten sich auf die Abreise vor. Es gab viel zu tun. Alles, was man nicht mitnehmen konnte, Häuser, Äcker, Möbel und andere sperrige Güter mußten verkauft werden. Mit dem erlösten Geld wurden Zugtiere, Wagen und Proviant gekauft.

König Kyrus, dem Gott ins Herz gegeben hatte, die Juden ziehen zu lassen, bereitete den Heimkehrwilligen zum Abschied noch eine besondere Freude. Er befahl seinem Schatzmeister, die goldenen und silbernen Gefäße, die Nebukadnezar einst aus dem Tempel geraubt hatte, wieder zurückzugeben. Es war ein riesiger Schatz, den sie erhielten: insgesamt 5400 kostbare Becken, Becher und Geräte.

Auch die babylonischen Nachbarn, mit denen sie jahrelang zusammengeliebt hatten, mußten ihnen auf Befehl des Königs Silber und Gold, Gut und Vieh geben. Außerdem schenkten sie auch noch freiwillig manche wertvolle Gabe für den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem. Als der Tag des Aufbruchs nahte, waren es etwa 50000 Menschen, die sich auf den Weg

nach Westen machten. Die Anführer des großen Rückwandrungszuges waren Serubbabel, ein Nachkomme König Davids, und Jeschua, ein Mann aus hohepriesterlichem Geschlecht. Sie wählten eine Route, auf der schon ihr Erzvater Abraham ins verheißene Land gezogen war.

## **Der Beginn des Tempelbaus**

Nach monatelanger, mühevoller Wanderung kamen sie endlich ins heilige Land. Doch wie sah das Land aus? Weite Landstrieche lagen öde und wüst, und die meisten Häuser waren zerfallen. Am schlimmsten stand es in Jerusalem. Die Stadt glich einem Trümmerfeld. Zuerst richteten sie die Wohnhäuser wieder her und bestellten das brachliegende Land. Als nächstes säuberten sie den Tempelplatz von Schutt und Unrat. Den Heimkehrern war es ein Hauptanliegen, daß die Gottesdienste des Herrn wieder recht gefeiert werden konnten. Deshalb errichteten sie auf dem Felsen, wo einst der große Brandopferaltar gestanden hatte, einen neuen Altar. Jeschua, der Hohepriester, konnte jetzt – wie es alter Brauch war – täglich ein Brandopfer bringen. Bald wurde auch das Laubhüttenfest wieder auf dem Tempelplatz gefeiert. Die Juden waren sehr froh, daß sie diese heilige Opferstätte wieder besaßen, wo sie ihre Gottesdienste feierlich begehen konnten.

Nach zwei Jahren begannen sie mit dem Bau eines neuen Tempels. Als die Fundamente gelegt waren, wurde eine Feier abgehalten. Die Priester und Leviten stimmten einen Lobgesang an und dankten Gott für seine große Barmherzigkeit. Das ganze Volk jubelte vor Freude über den Baubeginn. Aber manche alten Leute, die noch den früheren Tempel gesehen hatten, waren traurig. Sie konnten den herrlichen Bau König Salomos nicht vergessen. Laut weinten sie über seine Zerstörung. In den Jubel des Volkes mischte sich das Klagen der Alten, so daß man beides nicht voneinander unterscheiden konnte.

## **Es gibt Schwierigkeiten**

Im Norden des Landes lebten die Samariter. Es war ein Mischvolk aus zurückgebliebenen Israeliten und neu angesiedelten fremden Völkern. Sie beteten zu Gott, daneben aber auch noch zu heidnischen Göttern.

Als die Samariter vom Neubau des Tempels in Jerusalem erfuhren, wollten sie sich mitbeteiligen. Aber Serubbabel und Jeschua lehnten ganz entschieden ab. Die Heimkehrer sollten den Tempel alleine bauen. Sie fürchteten, die halbheidnischen Samariter könnten das Volk wieder zum Götzendienst verführen. Das durfte aber niemals mehr geschehen. Die Führer der Juden wußten, warum ihnen Gott die babylonische Gefangenschaft auferlegt hatte. Sie waren deshalb fest entschlossen, Gott treu zu bleiben und ihm allein zu dienen. Lieber nahmen sie Feindschaft und Behinderung in Kauf, als daß sie eine falsche Toleranz übten.

Die Feindschaft der zurückgewiesenen Samariter ließ nicht lange auf sich warten. Sie waren über ihre Abweisung so erbost, daß sie die Beamten des Königs Kyrus gegen die Juden aufhetzten. Die Verleumdungen hatten leider Erfolg, und die persischen Statthalter verhinderten schließlich mit Gewalt den Weiterbau des Tempels.

Die Juden waren mutlos geworden. Jahrelang wurde nicht mehr am Tempel gebaut. Da sandte Gott zwei Propheten: Haggai und Sacharja. Sie sprachen dem Volk im Namen Gottes neuen Mut zu und ermunterten sie, mit dem Tempelbau weiterzumachen. Sie sagten den verzagten Juden, daß Gott in seinem Tempel Einzug halten und dort wohnen werde.

Kaum waren die Bauarbeiten wieder aufgenommen worden, da stellten sich neue Schwierigkeiten ein. Unverhofft erschien nämlich in Jerusalem der persische Statthalter und fragte streng: »Wer hat euch befohlen dieses Haus zu bauen?« Die Ältesten antworteten, daß König Kyrus ihnen vor Jahren die Erlaubnis dazu gegeben hätte. Der Statthalter – unsicher geworden – schrieb einen Brief an den König Darius und bat um Weisung. Unterdessen durfte am Tempel weitergebaut werden. König Darius, der Nachfolger von Kyrus, nahm die



Angelegenheit sehr ernst und ließ in allen Archiven des Landes nach dem Erlaß suchen. In einer entlegenen Festung des persischen Reiches wurde die Urkunde schließlich gefunden.

Daraufhin gab Darius seinem Statthalter den Befehl, die Juden nicht mehr am Tempelbau zu hindern. Außerdem befahl er, die Bauleute aus der königlichen Schatulle zu bezahlen und auch noch die Kosten für diejenigen Opfer zu übernehmen, die mit einem Gebet für den König verbunden waren.

Nach viereinhalbjähriger Bauzeit konnte der Tempel vollendet werden. Mit einer großen Feier wurde er eingeweiht. Die Juden freuten sich über alle Maßen, daß der Tempel wieder stand. In ihren Gebeten dankten sie Gott für das Gelingen des Werkes und auch dafür, daß Gott die Herzen der heidnischen Könige gelenkt hatte.

*Lernspruch:* Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden sie sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein (Ps 126, 1 und 2).

Siegfried Kullen

## 26. Der Wiederaufbau Jerusalems

(Esra 7–10; Neh 1–13)

*Vergesse ich dein, Jerusalem . . .*

### **Esra führt einen zweiten Zug nach Jerusalem**

Nicht alle Juden waren von Babylon in das Land Juda und nach Jerusalem zurückgekehrt. Sie hatten sich nicht dem ersten Rückwanderungszug anschließen können oder wollen. Im Laufe der Zeit fühlten sie sich aber im fremden Babylon nicht wohl. Es plagte sie das Gewissen, Gottes Weisungen nicht gefolgt zu sein, und bei manchen wurde die Sehnsucht nach dem heiligen Tempel in Jerusalem, der inzwischen wieder aufgebaut worden war, übermächtig.

Unter ihnen war Esra, ein frommer Mann aus priesterlichem Geschlecht. Er kannte die Gebote Gottes, erforschte sie und lebte danach. Er half durch Lehre und Vorbild seinem Volk, den Weg der Gebote zu erkennen. Diesem Mann wird in der Bibel zum erstenmal der Titel »Schriftgelehrter« gegeben.

Um Esra sammelten sich alle, die das Verlangen hatten, in das Land ihrer Väter zurückzukehren. Dabei kam ihnen zugute, daß er in hohem Ansehen des damaligen Königs Artahsasta stand. Es gelang ihm, vom König nicht nur die Erlaubnis zur Rückreise zu erlangen, sondern er erhielt auch ein königliches Schreiben, in dem ihm eine große Unterstützung zugesichert wurde.

Esra bekam große Geldspenden zum Ausbau des Tempels, viele wertvolle silberne und goldene Geräte für den Opferdienst und dazu eine Menge Weizen und Wein, Öl und Salz als Reiseproviant. Darüber hinaus wurde allen Personen, die am Tempel zu Jerusalem Dienst taten, Steuerfreiheit zugesichert, und Esra durfte mit königlicher Erlaubnis eigene Richter einsetzen, die nach jüdischen Gesetzen Recht sprechen sollten.

Esra war überwältigt von der Gunst des Königs. Er dankte aber

nicht dem König, sondern Gott; denn Gottes Geist ist es, der Menschen willig macht zum Opfern und Geben.

An einem Fluß sammelten sich alle, die willig waren, nach Jerusalem zurückzukehren. Es waren etwa 8000 Menschen. Mit Gebet und Fasten bereiteten sie sich auf die Reise vor. Sie flehten zu Gott um Beistand und Schutz. Obgleich der Zug durch die syrische Wüste mit so viel Geld und wertvollem Gerät nicht ungefährlich war, verzichtete Esra auf das königliche Angebot, Soldaten mitzunehmen. Er vertraute allein auf Gottes Durchhilfe. Die Rückwanderer wurden gnädig bewahrt und nach mehr als 100 Tagen kamen sie wohlbehalten in Jerusalem an. Hier brachten sie im Tempel Gott ein Dankopfer dar.

### **Esra sorgt für die Einhaltung der Gesetze**

Nachdem die erste Freude über die glückliche Ankunft in Jerusalem abgeklungen war, sah Esra zu seinem großen Kummer, daß im Land seiner Väter nicht alles in Ordnung war. Die Juden, die früher zurückgekehrt waren, nahmen es nämlich mit den Gesetzen Gottes nicht mehr sehr genau. Besonders schmerzte ihn, daß viele jüdische Männer – vor allem die Vornehmen und Oberen des Volkes – heidnische Frauen geheiratet hatten. Damit war die Gefahr gegeben, daß durch die fremden Frauen das Volk wieder zum Götzendienst verführt würde. Esra war sehr traurig über die Undankbarkeit und Gottlosigkeit des Volkes und bat Gott um Vergebung und hoffte auf seine Treue.

An einem kalten regnerischen Dezembertag rief er alle Männer nach Jerusalem. Das Volk versammelte sich auf dem Tempelplatz und zitterte in banger Erwartung vor der Rede Esras und wegen des naßkalten Wetters. Esra sprach mit großem Ernst zu ihnen und hielt ihnen ihre Sünde vor. Die Bußpredigt beeindruckte die Versammlung, und alle Männer, die schuldig geworden waren, versprachen, die heidnischen Frauen und ihre Kinder zu entlassen. Das war eine schwere Forderung; aber Esra bestand auf der Trennung, denn über

alle menschlich verständliche Einwände stellte er den Gehorsam gegenüber Gottes Gebot.

## **Nehemia geht nach Jerusalem**

Leider konnten die zurückgekehrten Juden nicht in Frieden leben. Vor allem die Samariter wollten unter allen Umständen verhindern, daß Jerusalem wieder eine große befestigte Stadt wurde. Daher schickten sie an den Perserkönig Artahsasta einen Beschwerdebrief, in dem sie behaupteten, Jerusalem sei schon immer eine aufrührerische Stadt gewesen, deren Wiederaufbau eine große Gefahr darstelle.

Der König ließ in seinen Archiven nachforschen und fand tatsächlich bestätigt, daß Jerusalem sich vor langer Zeit einmal gegen den König von Babel aufgelehnt hatte. Er gab den Befehl, den Bauarbeiten in Jerusalem Einhalt zu gebieten und die bereits erstellten Mauern niederzureißen. Die Samariter kamen diesem königlichen Befehl natürlich mit Eifer nach. Jerusalem blieb so jahrzehntelang eine armselige Ruinenstadt, nahezu schutzlos seinen Feinden preisgegeben. Hoffnungslosigkeit breitete sich unter den Juden aus.

In der fernen Königstadt Susa lebte zu dieser Zeit ein frommer Jude namens Nehemia, der als Mundschenk eine wichtige Stellung am Hof des Perserkönigs einnahm. Durch seinen Bruder, der eine Reise ins Land Juda unternommen hatte, hatte er von den schlimmen Zuständen in Jerusalem erfahren. Die schlechten Nachrichten bedrückten ihn. Er weinte, fastete und flehte zu Gott um Hilfe für sein Volk. König Artahsasta fiel auf, daß sein Mundschenk traurig war. Er fragte ihn: »Warum siehst du so schlecht aus? Bist du krank?« Nehemia antwortete: »Warum sollte ich nicht traurig sein? Die Stadt, in der meine Väter begraben sind, liegt wüst, und ihre Tore sind verbrannt.« Der König war bestürzt über die geschändeten Ahnengräber und wollte Nehemia helfen. Er fragte ihn: »Was wünschst du denn?« Nach einem kurzen stillen Gebet sagte Nehemia: »Laß mich nach Jerusalem reisen und die Stadt aufbauen!« Gott erhörte sein Gebet, denn der König gab ihm Urlaub für einige

Jahre, ernannte ihn zugleich zum Statthalter von Jerusalem und erlaubte ihm, in den Staatswäldern Bauholz zu schlagen. Nachdem Nehemia in Jerusalem angekommen war, ging er sofort ans Werk. Bei Nacht umritt er heimlich die Stadt und besah sich die Schäden. Was er sah, war wirklich schlimm. An vielen Stellen fehlten die Mauern, manchmal gab es nur noch Schutt und Geröll.

Am anderen Morgen hielt er vor dem Rat der Stadt eine Rede, zeigte die königlichen Schreiben und rief den Ratsherrn und den Bürgern von Jerusalem zu: »Auf, laßt uns die Mauern bauen!«

Die Leute in Jerusalem faßten neuen Mut und gingen sofort ans Werk. Nehemia teilte jeder Familie oder Sippe einen Bauabschnitt zu. Dabei wurden alle Schichten der Bevölkerung herangezogen: Arme und Reiche, Priester und Handwerker, Leute aus der Stadt und vom Land. Rasch wurden die Lücken ausgebessert und die Mauer bis auf die halbe Höhe aufgerichtet. Die Feinde freilich spotteten und lachten über die Anstrengungen der Juden. Einer von ihnen sagte: »Laßt sie nur bauen; wenn ein Fuchs auf ihre Mauer springt, reißt er sie ein.« Die Leute in Jerusalem achteten nicht auf die Schmähungen, sondern bauten weiter.

## **Vollendung des Mauerbaus**

Als aber die Feinde der Juden – in erster Linie Sanballat und Tobija, die Statthalter von Samaria und Ammon – merkten, daß der Mauerbau in Jerusalem schnell voranging, beschlossen sie heimlich, die Stadt zu überfallen und die Mauern zu zerstören. Nehemia erfuhr aber von diesem Plan und traf Vorkehrungen. Er teilte die Männer in zwei Gruppen: die eine Hälfte arbeitete an der Mauer, während die andere Hälfte mit Speißen, Schilden, Bogen und Panzern Wache hielt. Täglich wechselten die Abteilungen einander ab. Selbst die Lastenträger hatten ein Schwert umgürtet. Sie arbeiteten so, daß sie mit der einen Hand die Arbeit taten und mit der anderen die Waffe hielten. An besonderen Stellen standen Männer mit

Posaunen, die bei Gefahr sofort Alarm blasen mußten. Dort versammelten sich dann alle Waffenträger. Am wachsamsten war aber Nehemia selber. Er kam Tag und Nacht nicht aus den Kleidern. Auf diese Weise wurden alle Angriffe der Feinde abgeschlagen, und die Mauer konnte weitergebaut werden.

Als die Feinde erkannten, daß mit Gewalt nichts zu machen war, versuchten sie es mit List. Sie schrieben an Nehemia einen Brief, in dem sie behaupteten: »Unter den Leuten geht das Gerücht um, du wolltest König von Jerusalem werden und vom Perserreich abfallen. Das wird aber Artahsasta niemals dulden. Wenn du gegen diese Verleumdung nichts unternimmst, bist du in großer Gefahr. Komm zu uns, wir wollen gemeinsam beraten, was man dagegen tun kann!«

Nehemia merkte sofort, daß dies eine Falle war und ging nicht auf den Vorschlag ein – auch dann nicht, als sie ihn viermal wiederholten.

Schließlich versuchten die Feinde auf besonders gemeine Weise Nehemia auszuschalten. Sie gaben einem Mann in Jerusalem Geld, damit er Nehemia überrede, in den Tempel zu fliehen und sich dort vor seinen Feinden zu verstecken. Aber Nehemia fiel auf diesen falschen Rat nicht herein, der ihn vor dem Volke lächerlich und die Stadt führerlos gemacht hätte, sondern leitete den Bau umsichtig weiter.

Nach 52 Tagen unermüdlicher Arbeit war die Mauer fertig und die Tore eingesetzt. Als das die Feinde hörten, fürchteten sie sich, denn sie merkten, daß dies Werk von Gott war.

*Lernspruch:* Die Freude am Herrn ist eure Stärke (Neh 8,10b).

Siegfried Kullen

## 27. Jona, der ungehorsame Prophet

(Jona 1–2)

*Die unmögliche Flucht vor Gottes Auftrag*

### **Jerusalem**

In der Stadt Jerusalem ging das Leben seinen gewohnten Gang. Menschen stiegen zum Tempel hinauf, um dort Gott anzubeten. Im Tempel schütteten sie ihr Herz vor Gott aus, sprachen von ihrer Krankheit, ihren Feinden, ihrer Not. Durch einen Priester hörten sie Gottes Zusage: »Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.«

Im Tempel wurde geopfert. Nach dem Opfer saßen die Familien in froher Gemeinschaft zusammen.

Immer wieder hörte man im Tempelhof frohe Gesänge: »Halleluja, lobet den Herrn!« Dazu spielten Hörner, Flöten, Harfen, Pauken und metallene Becken. Miteinander sangen die Menschen: »Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!«

### **Ninive**

In der Großstadt Ninive ging es drunter und drüber. Streit auf dem Markt, blutige Schlägereien auf der Straße, Schreie: »Hilfe, Hilfe!«, aber keiner half. Diebstähle auf dem Markt und in den Kaufhallen. Eine Frau lief mit geschwellenem Gesicht weinend durch die Straßen. Ihr Mann hatte sie geschlagen und sich von ihr scheiden lassen. Wo würde sie noch Unterkunft finden?

Der König feierte glänzende Feste. Der Wein floß in Strömen, an den Spießen in der Küche drehten sich feiste Mastochsen. Gleichzeitig verhungerten nur wenige hundert Meter vor dem Palast Menschen, die nichts zu essen hatten, die keine Arbeit fanden, kein Obdach für die kalte Nacht.

Am Morgen fuhren Karren durch die Straßen. Man lud die Leichen der Verhungerten darauf.

Im Tempel wurde der Kriegsgott Assur verehrt. Wieder befahl er durch die Stimme seiner Priester einen neuen Feldzug gegen die Feinde. »Unser Gott will es! Vorwärts in seinem Namen!« Es würde wieder ein großes Blutvergießen geben.

### **Was denkt Jerusalem von Ninive?**

In Jerusalem sprachen die Leute manchmal von der fernen Großstadt Ninive. Sie sprachen von der großen Armut vieler Menschen dort und dem unvorstellbaren Reichtum einiger weniger. Sie erzählten sich, wie die Leute in Ninive Angst voreinander hatten, wie die einen die andern betrogen, wie es Gewalttaten und Blutvergießen gab. In den Gesprächen tauchte auch immer wieder der Kriegsgott Assur auf, der nur eines forderte: Rüstung, Krieg, Blutvergießen.

Wenn die Menschen in Jerusalem von Ninive sprachen, schüttelten sie ihre Köpfe. »Denen in Ninive geschieht's ganz recht!« sagten die meisten. »Da siehst du, wohin die Menschen kommen, wenn sie nicht an unsern Gott Zebaoth glauben! Bei denen gibt's keine Gebote, deshalb herrscht dort der Diebstahl, der Ehebruch und die Gewalttat!«

»Ich freue mich, daß es denen dort drüben so dreckig geht!« sagte einer. »Das sind unsre Feinde. Wißt ihr noch, wie sie unsre Brüder in Samarien umgebracht haben und die Überlebenden als Sklaven verschleppten? Und wißt ihr noch, wie sie unter ihrem König Sanherib unsre Stadt Jerusalem belagert hatten, und wie wir dabei schier Hungers gestorben wären? Hätte Gott nicht die Pest ausbrechen lassen im Lager der Assyrer, vor unsrer Stadt, stünde kein Stein mehr auf dem andern. Das ist Gottes gerechte Strafe, daß es in Ninive drunter und drüber geht! Gott richtet gerecht! Wartet nur, was an seinem Gerichtstag geschehen wird, wenn er die Feinde Israels wie Stoppeln auf dem Feld verbrennen wird! Aber die Gerechten werden eingehen in Gottes ewigen Frieden!«

»Halt!« fuhr da ein anderer dazwischen. »Ihr denkt ja bloß an



*euch*. Hat Gott denn nicht auch an die Völker um uns her gedacht? Er hat doch einst dem Abraham versprochen: »In dir sollen gesegnet sein *alle* Völker.« Gilt das nicht auch für Ninive? Gibt es nicht auch Umkehr für Ninive?«

»Ach, das sind alte Geschichten!« sagte noch ein anderer. »Siehst du nicht das himmelschreiende Unrecht, das die Völker unserem Volk Israel angetan haben? Sie haben weder unsre Frauen noch die Kinder geschont. Gottes heilige Stätte haben sie angegriffen. Dieses Verbrechen ist unverzeihlich.

Der Höchste wird dafür die Völker richten, wird sie zerschmettern in einem Augenblick. Nahe ist sein furchtbares Gericht. Keiner wird ihm entgehen, auch Ninive nicht! Das Gericht wird sie ereilen, unwissend – wie zu den Tagen Noahs. Sie aßen, sie tranken, sie heirateten, bis das Wasser der großen Sintflut sie alle ersäuften. Da gibt es keine Rettung für die Gottlosen!«

Mit finster glühenden Augen sah der Sprecher vor sich hin.

»Dann gibt es für Ninive keine Rettung?« fragte der, welcher an Abraham erinnert hatte. »Nein«, sagte der Sprecher. »Es gibt nur eines: Vernichtung im Gericht. Aber das ist ja auch nicht so wichtig. Hauptsache, *wir*, sein heiliges Volk, wir werden gerettet!«

### **Was denkt Gott über Ninive? – Ein merkwürdiger Auftrag**

In dieser Nacht sprach Gott zu Jona, dem Sohn des Amittai: »Auf, geh nach Ninive! Sag ihnen laut, daß das Gericht auf sie wartet!«

Jona fuhr hoch. Er war der Sprecher mit den glühenden Augen, der am Mittag den Leuten von Ninive den sicheren Untergang vorhergesagt hatte.

Aber das konnte doch nicht sein! Er als frommer Israelit zu den gottlosen Leuten nach Ninive gehen? Und wenn er den Menschen dort laut das Gericht ansagen würde, dann würde es nicht mehr unerwartet über sie kommen wie ein Dieb in der Nacht. Vielleicht gar ließen sich die einen oder die andern warnen! Das konnte der gerechte Gott doch nicht wollen, der seine Freunde liebt und seine Feinde vernichtet! Aber wieder hörte

er in seinem Innern die glühende, verzehrende Stimme: »Jona, auf nach Ninive! Ruf dort auf den Straßen aus, daß mein Gericht bevorsteht!«

Kein Zweifel, das war Gottes Stimme, diese dringenden, bewegenden Worte. Aber diese Stimme war so *anders*. Sie war ganz anders als Jona sie bisher kannte. Und sie wies ihn dorthin, wo er auf keinen Fall hinwollte. In Ninive wohnten die Todfeinde des Gottesvolkes. Mehr noch, dort wohnten die Todfeinde Gottes, die mit ihrem Ungehorsam den Geboten des heiligen Gottes ins Gesicht schlugen. Nein, nein! Jona stöhnte laut. Und wieder spürte er in seinem Inneren die unwiderstehliche Stimme: »Jona, auf nach Ninive!«

## **Die Flucht**

Jona konnte es nicht mehr aushalten. Dieser Gott, der so ganz anders sprach als der, den er bisher gekannt hatte! Aber dem *konnte* er nicht folgen. Nein, er würde da nicht mitmachen! Er, Jona, ließ sich nicht alles, was er bisher von Gott gelernt hatte, über den Haufen werfen. Er nicht!

Schnell packte er Geld, etwas Reiseproviant, eine Decke, seinen Reisemantel und seinen Stock zusammen. Ganz eilig machte er sich auf den Weg. Aber nicht nach Osten, wo Ninive lag, sondern geradewegs in die andre Richtung hastete er! So schnell er konnte, lief er den Weg von Jerusalem hinunter, den Weg, der zum großen Mittelmeer führt. Er floh vor der unheimlichen Stimme Gottes, die Unmögliches von ihm verlangte. Die Feinde warnen? Nein, da machte er nicht mit! Lieber würde er vor Gott fliehen, wenn nötig, bis ans Ende der Welt. Sollte sich Gott einen andern aussuchen, der nach Ninive ging. Ich, Jona, mache da nicht mit!

## **Im Hafen**

Jona stand im Hafen der Stadt Jafo. Aber er hatte keine Zeit, die Wellen zu betrachten, die auf den Strand schlugen, keine

Zeit, den Gesprächen der Fischer und Händler zu lauschen. Er wollte nur eines: so schnell wie möglich ein Schiff besteigen, das weit fuhr, übers Mittelmeer, Hunderte von Kilometern weit, bis ans Ende der Welt, nach Tarsis in Spanien. Dort würde ihn kein Gott mehr erwischen. Dort wäre er weit weg von der Heimat Jerusalem. Das tat zwar weh, aber dort würde auch endlich die unheimliche Stimme zur Ruhe kommen: »Auf, Jona, nach Ninive!« Seltsam, sie war noch immer in ihm und glühte und brannte! Aber er würde sie schon zur Ruhe bringen, wenn er nur erst die Planken eines Schiffes unter sich hätte.

## **Im Schiff**

Er stand vor einem Schiff. Fremd war diese Welt für ihn. Noch nie war er mit einem Schiff aufs Meer hinausgefahren. Fremdartig sahen die Matrosen und ihr Kapitän aus. Sie trugen keine langen Bärte wie die Männer in Israel. Ihre Kleider sahen ganz anders aus als die der Männer in Jerusalem. Ganz bestimmt verehrten sie auch den Gott Israels nicht, sicher waren sie Heiden.

Mit Heiden fahren, mit gottlosen Leuten? Jona, wo bist du hingekommen, du, der nicht zu den gottlosen Leuten nach Ninive gehen wollte? Egal, nur fort, fort aus dem Bereich der furchtbaren Stimme: »Jona, geh nach Ninive! Sag der Stadt mein Gericht an!«

Bald war Jona mit dem Kapitän handelseinig. Er bestieg das Schiff. Die Wellen trugen ihn fort, der Wind blies in die Segel. Bald war das Festland verschwunden. Nur noch Wasser war unter ihm und um ihn her. Jona legte sich im Schiff zum Schlafen nieder.

## **Der Sturm**

Ruhig ging die Fahrt über die Wellen, solange der Himmel blau über dem Meer stand. Aber dann wurde der Himmel grau, die

Segel begannen, im Wind zu knattern, die Wellen stiegen an, die erste Gischt fiel übers Schiff.

Der Himmel wurde dunkel, hochauf stieg das Schiff, und sank dann wieder tief hinunter. Der Wind trieb es, hilflos legte es sich.

Der Mast zerbarst, die Matrosen schrien entsetzt, versuchten vom Segelwerk zu retten, was noch zu retten war. Die Wellen fegten nacheinander übers Schiff, rissen es hierhin und dahin.

Nur eines blieb noch: beten! Und die Matrosen, die Jona als Heiden verachtet hatte, beteten jeder zu ihrem Gott, samt dem Kapitän. Der Wind heulte. Was an Ladung im Schiff war, warfen sie über Bord. Während sie ums Leben kämpften, oben auf Deck, schlief Jona mitten im Schiff.

Unsanft riß ihn einer aus seinem Schlaf. Vor ihm stand der Kapitän. »Auf, was schläfst du? Merkst du nichts? Wir sind in Todesnot! Los, schrei zu deinem Gott, vielleicht kann *der* uns helfen.«

Der gottlose Heide mußte den frommen Jona ans Beten erinnern. Hin und her geschleudert wurde das Schiff. In ihrer Verzweiflung begannen die Matrosen, das Los zu werfen. »Einer muß unter uns sein«, sagten sie, »der die Gottheit erzürnt hat.« Jeder zog einen weißen Stein als Los. Der einzige schwarze Stein traf Jona.

## **Flucht vor Gott bis zum äußersten**

In großer Überraschung schrien sie ihn an: »Wer bist du? Was hast du getan, daß wir in so großer Gefahr sind?« Mitten durch den Sturm und das Wasser schrie Jona: »Ich bin ein Israelit und diene dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat.«

Die Leute schauten sich an und fragten: »Warum bist du dann zu *uns* gekommen?« Sie spürten, Jona ist nicht im reinen mit dem Gott, dem er dient. Sie merkten, dieser Mann ist auf der Flucht vor seinem Gott. Laut riefen sie: »Was sollen wir dann tun mit dir?« Jona gab ihnen eine furchtbare Antwort. »Werft mich ins Meer, dann bekommt ihr Ruhe!« Lieber wollte er tot

sein, begraben von den Wellen, als das tun, was Gott von ihm haben wollte. Lieber wollte er sich das Leben nehmen, als Gott gehorchen.

Nein, da machten die Matrosen nicht mit! Sie versuchten alles, um näher ans rettende Land zu kommen. Aber schäumend liefen ihnen die Wellen entgegen. Da warfen sie sich in ihrer Verzweiflung nieder und schrien: »Gott Israels, laß uns nicht umkommen wegen diesem Mann, und strafe uns nicht, wenn wir ihn aus unsrer Mitte entfernen. Jetzt folgten sie in ihrer Todesangst Jonas Rat. Sie warfen ihn ins Meer. Da ließ der Sturm nach. Die Wellen gingen ruhiger. Der Himmel riß auf, es wurde heller. Auf dem Schiff neigten sich Menschen, die ihn noch nicht kannten, vor dem Gott Israels und opferten ihm.

Vor Jona aber öffnete sich das Maul eines riesigen Seeungeheuers. Der Abgrund verschlang ihn. Und doch war's kein Tod, wie ihn Jona ersehnt hatte. Er blieb am Leben, aber was war das für ein Leben? Er steckte in entsetzlicher Tiefe, im Dunkel, ausweglos, in würgender Enge, in tiefster Unterwelt, dem Ersticken nahe. Drei Tage und drei Nächte war Jona im Abgrund. Aber wer kann ermessen, was das sind, drei Tage und drei Nächte? Es war eine furchtbare Ewigkeit!

Da begann Jona, aus der Tiefe zu dem Gott zu schreien, vor dem er geflohen war.

### **Jona betet:**

»Ich rufe zu dem Herrn in meiner Angst – er antwortet mir.  
Ich schreie aus dem Bauch der Hölle – du hörst meine Stimme.

Du warfst mich in die Tiefe mitten ins Meer.

Die Fluten umgaben mich.

Alle deine Wogen und Wellen gingen über mich.

Ich dachte: ›Verstoßen bin ich vor deinen Augen. Nie mehr sehe ich deinen heiligen Tempel.‹

Wasser umgaben mich von allen Seiten.

Die Tiefe umringte mich.

Schilf bedeckte mein Haupt.

Hinunter sank ich bis zum Grund der Berge,  
die Erde hatte mich oben zugeriegelt.  
Du aber wirst mein Leben aus dem Verderben herausführen.  
Mitten in der Angst dachte ich an dich.  
Mein Gebet kommt zu dir in deinen Tempel.  
Wenn ich bloß an mir halte, bin ich fern von deiner Treue.  
Aber dir will ich danken. Herr hilf mir – und ich will dir  
gehören.  
Du allein kannst helfen.«

Die Dunkelheit nimmt ein Ende. Jona taucht auf aus dem  
Abgrund. Das Maul der Hölle öffnet sich. Das Seeungeheuer  
wirft Jona ans Land. Wie ein Blinder sieht er zum ersten Mal  
wieder Licht. Die zitternden Beine spüren Gottes Boden unter  
den Füßen.

*Lernspruch:* So reißt er auch dich aus dem Rachen der Angst in  
einen weiten Raum (Hiob 36,16).

Hans Frieder Breymayer

## 28. Jona in Ninive

(Jona 3–4)

*Gott redet noch einmal*

### **Auf dem Weg nach Ninive**

Und noch einmal sprach Gott zu Jona: »Auf, nach Ninive! Sag den Leuten dort von meinem Gericht!«

Es war wieder die drängende, ungeheure Stimme. Aber diesmal konnte Jona nicht mehr widerstehen. Er hatte erfahren, wie Gott ihn eingeholt hatte auf seiner Flucht, und wie er ihn errettet hatte aus dem Abgrund des Todes.

Tage und Nächte lief er nach Osten. Er sah die Sonne auf- und wieder untergehen. Er überquerte Flüsse, kam durch Wüsten, erklomm hohe Berge und stieg wieder ins Tal hinab. Der Weg war lang und mühsam. Da, eines Morgens, erhoben sich Mauern am Horizont, die Umrisse von riesigen Gebäuden und von Palästen.

Auf der Straße begann sich's zu regen: Menschen zu Fuß, auf Eseln, auf Pferden, schwerbepackte Karren, von müden Zugtieren gezogen – alles strebte der Stadt Ninive zu. Jona ging durchs Tor, unbeachtet. Wie verloren fühlte er sich vor der Masse der Menschen, den ungeheuren Gebäuden, gegen die alle Pracht von Jerusalem nur winzig war. Alles war hier fremd: die Sprache der Menschen, ihr Lachen, diese ungeheuren Gebäude, die Statuen der fremden Götter. Er hörte wüstes Geschrei, sah Menschen, die einander schlugen und andere, die unbeteiligten Gesichter dran vorübergingen. Er sah Soldaten vorbeimarschieren und erinnerte sich bitter daran, was sie einst seinem Volk angetan hatten. Betrunkene sah er am Boden liegen und andere, die über sie hinwegstiegen.

Zorn, Ekel und Empörung stiegen in ihm auf.

Und doch, da war auch die unwiderstehliche Stimme in seinem Innern: »Sag ihnen von meinem Gericht!«

## Jonas Rede

Jona wandte sich dem Markt zu. Er suchte Menschen, die seine Sprache verstanden. Er selber wollte einige Wörter in der Sprache von Ninive lernen. Bald hatte er Menschen gefunden, mit denen er ins Gespräch kam. »Was heißt in eurer Sprache: Höret?« wollte er wissen. Weitere Wörter wollte er wissen, Wörter wie »Unrecht« und vor allem »Strafgericht«. »Strafgericht«, das war ein seltenes Wort in Ninive, die Leute mit denen Jona sprach, mußten selber nachdenken, bis sie das Wort gefunden hatten. Sie beobachteten Jona, wie er in seinem Innern alle Worte wiederholte, wie er eine kleine Rede zu formulieren schien. »Aber warum willst du alle diese seltenen Worte wissen, Fremder aus Israel?« fragten sie ihn.

Sie fuhren zusammen, als ihnen Jona gebot, zu schweigen, als sein Gesicht ganz bleich und starr wurde. Noch mehr erschrecken sie, als sich sein Mund öffnete, und er deutlich sprach: »So spricht der Gott Israels, der Herr der Heerscharen: Noch 40 Tage und ich werde mein Strafgericht halten über Ninive, daß es untergeht, wegen all des Unrechts, das darin geschieht.« Schweigen. Jona atmete tief durch. Was würde geschehen? Würden sie über ihn lachen – meckernd, höhnisch? Würden sie ihn packen, schlagen, töten? Stille. Die Männer schauten sich an. Dann gingen sie schweigend weg. Sie gingen auf andre Leute zu, die neugierig, was da wohl vor sich ginge, herübergeschaut hatten. Sie sprachen mit den Leuten. Die schauten herüber zu Jona, ernst, erschrocken, bestürzt.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das, was Jona gesagt hatte, über den Markt: »Unsre Stadt wird untergehen wegen des Unrechts, das darin geschieht! Der Gott Israels hält Gericht!« Scheu gingen die Menschen auseinander, eilten nach Hause. Sie sprachen nur noch gedämpft.

Jona war weitergegangen. Auf einem Platz hielt er wieder an. Er stand vor einer Menschengruppe. Wieder sagte er ihnen die paar Worte vom Unrecht und vom Gericht. Und wieder erntete er nicht Ablehnung, Haß, Hohngelächter. Betroffen schwiegen die Menschen, gingen weg, sprachen andere an.

Wie ein Leichentuch legte sich Stille über die sonst so lärmenden



de, betriebsame Stadt. Bald liefen Menschen im Trauergewand umher, auf den Kopf hatten sie sich Asche gestreut, zum Zeichen der Trauer und der Reue.

### **Ein König kehrt um**

Ein Mann kam zum Königspalast gerannt. »Schnell, laßt mich durch, ich muß zum König!« rief er. Dieser saß gerade auf seinem Thron, in einer Beratung wegen des nächsten Feldzugs. Da ging die Tür auf, der Mann wurde hereingeführt. Ehe der König nur fragen konnte, was sein Begehrt sei, rief der Mann laut: »König, ein Fremder geht durch unsre Stadt. Überall ruft er aus, daß das Ende für uns gekommen sei. Daß wir untergehen werden, weil unser Unrecht den Gott Israels, den Gott der Heerscharen, beleidigt!« Und der König? Lächelte er spöttisch? Ließ er den Unglücksboten hinrichten? Er schwieg, schwieg lange Zeit, in ernstesten Gedanken, in tiefem Nachdenken. Dann stieg er von seinem Thron, warf sich nieder zur Erde und betete, betete zum Gott des Volkes Israel um Vergebung. Er ließ sich Trauerkleider bringen und zog sie an. Alle Menschen um ihn her taten das gleiche.

Kurze Zeit später eilten königliche Herolde durch die ganze Stadt Ninive. Überall verkündigten sie, weder Mensch noch Tier dürfe Nahrung zu sich nehmen, zum Zeichen der Trauer über das geschehene Unrecht. Alle hätten Trauerkleider anziehen, Mensch wie Tier. Wirklich sah man bald verhüllte Pferde und Esel in der Stadt.

Das laute Ninive war still geworden. Kein wüstes Geschrei, kein verzweifertes Schreien um Hilfe gegen Gewalt, kein dröhnender Hall von Soldatenstiefeln auf dem Pflaster war mehr zu hören. Menschen waren zur Besinnung gekommen. Manche knieten nieder und beteten um Vergebung für ihre Schuld. Andere streckten ihre Hände aus zum Himmel und baten um Gnade, um Leben für die vielen kleinen Kinder, daß sie doch das Strafgericht nicht treffen möge.

Gott sah die Umkehr der Leute in Ninive.

Kein Gericht kam über die Stadt. Sie durfte am Leben bleiben.

## **Jona freut sich nicht**

Das Gericht war ausgeblieben. Gottes unbegreifliche Güte hatte vergeben. Ein Aufatmen ging durch die große Stadt Ninive. Menschen dankten Gott für ihr Leben, das sie zum zweitenmal geschenkt bekommen hatten. Menschen grüßten sich freundlich, wenn sie sich auf der Straße sahen. Eltern sahen nachdenklich auf ihre Kinder, die auf der Straße spielten. Manche hatten Tränen in den Augen, wenn sie auf ihre Kinder blickten: »Sie sind mir noch einmal erhalten geblieben, Gott sei Dank!«

Nur einer freute sich nicht. Der raste und tobte innerlich. »Wußte ich's nicht, daß du ein barmherziger Gott bist, einer, der vergibt, der Gnade vor Recht ergehen läßt. Ja, so einer bist du! Aber so einen Gott will ich nicht! Zuerst schickst du mich nach Ninive. Ausgerechnet ich sollte dein Gericht ankündigen! Du weißt, wie mir das gestunken hat, und ich geb' ja zu, daß ich deshalb vor dir geflohen bin. Ich hatte einfach Angst. Und jetzt läßt du es doch nicht kommen! Jona stöhnte auf. »Ach, laß mich doch sterben, ich halt's nicht mehr aus!«

Und Gott, was tat er? Erfüllte er diesem unverschämten Schreier Jona nicht schnellstens seinen Wunsch, daß er ihn wirklich sterben ließ? Dieser Jona war doch ein unbelehrbarer, halsstarrer Geselle, einer, der Gott nicht liebhaben konnte und die Menschen von Ninive gleich zweimal nicht!

Aber Gott ließ auch Jona nicht sterben. Der hörte von jetzt an in seinem Innern nur die gleiche Stimme, fragend: »Meinst du, daß du zu Recht so zornig bist?«

## **Jona wartet**

Wie ein Geschlagener zog Jona zum Tor der Stadt Ninive hinaus und ging fort. Aber dann blieb er doch stehen. Wie, wenn das Strafgericht doch noch über Ninive käme? Wenn es Gott bloß ein bißchen hinausgezogen hätte. Und wenn es dann um so gewaltiger käme, mit Donner und Blitz, mit Schwefel vom Himmel und mit Erdbeben unten, so wie einst bei Sodom

und Gomorra? Und er wäre der Zeuge dieses überwältigenden Gerichts?

Jona trug Äste und Zweige zusammen, baute sich eine Laubhütte, setzte sich davor und schaute unverwandt auf die Stadt Ninive. Wann würde sie untergehen? In Ninive ist es ungeheuer heiß. Wer dasitzt und schaut, muß schwer schwitzen. Vor allem, wer Zorn in sich hat, dem wird das stille Schauen doppelt schwer, dem wird die Zeit lang. Gott machte es dem Jona leichter. Er ließ bei seiner Hütte eine schnellwachsende Rizinusstaude wachsen. Die war bald so groß, daß sie dem Jona Schatten bot und er sich daruntersetzen konnte. Ah, tat das gut, in der Kühle zu sitzen! Jona sah dankbar zu seinem Rizinus auf. Und dann blickte er wieder gespannt in Richtung der Stadt Ninive. Wann endlich würde Gottes Strafgericht kommen?

### **Jona verzweifelt**

Wieder saß Jona im Schatten seiner Rizinusstaude. Er sollte sich nicht mehr lang daran erfreuen können. Gott hatte einen Wurm an die Wurzel der Staude gelenkt. Der nagte an den Wurzeln. Die Staude verdorrte, wankte, fiel kraftlos in den Wüstensand. Ein heißer Ostwind wehte, die Sonne schien Jona brennend auf den Kopf. Und er? Jammernd vor Zorn ließ er sich in den Sand fallen und schrie: »So wünsch ich mir den Tod!«

Und wieder hörte er eine Stimme in sich, die Stimme Gottes: »Wegen so eines kleinen Rizinusstrauchs weinst du, Jona? Und mir sollte es nicht leid tun um die vielen Bewohner einer Stadt, die umgekehrt sind zu mir? Mir sollte es nicht leid tun um viele, viele Kinder, die leben wollen, dazu noch viele Tiere?«

### **Zwei Geschichten mit offenem Ende**

Jona stand auf und starrte zum Himmel: Ganz *anders* ist dieser Gott, immer wieder ganz *anders* als ich denke!

Er ist nicht nur für sein Volk Israel da, nicht nur für die guten

Menschen, die an ihn glauben. Gott ist auch für seine Feinde da, für die Bösen, für unsere Gegner, die Gottlosen!

Keiner kann ihm entfliehen. Es gibt kein noch so weites Meer, wo er mich nicht sieht und einholt.

Aber es gibt auch keinen noch so tiefen Abgrund und Tod, wo er mich nicht fände und herausholen könnte.

Andre Menschen können umkehren zu Gott, denen ich's nie zugetraut hätte! Ein merkwürdig großes Herz hat dieser Gott, während mein Herz so klein und beschränkt ist.

Ich meine immer, Gott müsse so sein, wie *ich* denke. Aber er ist immer wieder *anders*. Ich muß meine Meinung von ihm ändern. Ja, *ich selber* muß mich ändern!

Ob sich Jona geändert hat? Die Bibel erzählt uns nichts davon. Die Geschichte bleibt offen, genauso offen wie die Geschichte, die Jesus erzählt hat. Er erzählt von einem Vater mit zwei Söhnen. Der eine Sohn ist so böse wie die Leute von Ninive. Er verläßt seinen Vater und tut alles, was Gott verboten hat. Aber dann kehrt er um, hin zum Vater. Und dieser Vater schlägt ihn nicht, jagt ihn nicht fort, wie er's verdient hätte. Nein, er empfängt ihn mit offenen Armen und bereitet ihm ein großes Fest. Aber da ist der andere Sohn. Er war immer beim Vater geblieben, so wie Jona bei dem Gott Israels geblieben war (seiner Meinung nach). Aber jetzt ärgert er sich über den Bruder, der heimgekommen ist. Und er ärgert sich über seinen Vater, der dem Heimgekommenen ein Fest bereitet hat. Aber der Vater geht auch ihm entgegen und sagt ihm: »Komm doch zum Fest! Freu dich mit uns! Sollte ich denn nicht fröhlich sein, da mein Sohn tot war und wieder lebendig ist?«

Ob der Sohn hereingekommen ist? Auch hier hat Jesus keinen Schlußpunkt gesetzt. Der Schluß bleibt offen. Wie in der Geschichte von Jona. Auch die Geschichte von Jona wartet auf unsre Antwort.

Ist Gott nur für ein paar gute und rechte Leute da? Ist er nur für uns und unsresgleichen da? Oder hat er nicht ein so großes weites Herz, daß er auch die sucht, die jetzt noch weit weg sind von ihm und die *wir* längst abgeschrieben haben?

*Lernspruch:* Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und

von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten (Ps 103, 8, 10–13).

Hans Frieder Brey Mayer

# Bibelstellenverzeichnis

(Die mit \* gekennzeichneten Bibelstellen beziehen sich auf die Lernsprüche.)

		Erzählung/Seite
3. Mose		
26,3–39	Der Untergang des Nordreichs Israel	Nr. 13/68
5. Mose		
*30,15,19	Gott spricht: siehe ich habe dir vorgelegt...	Nr. 23/126
1. Könige		
16,23–24	Elia, der Bote Gottes	Nr. 1/8
17,1–24	Elia, der Bote Gottes	Nr. 1/8
18	Elia, der Streiter Gottes	Nr. 2/13
19,1–18	Elia, der Schüler Gottes	Nr. 3/18
19,19–21	Elia und Elisa	Nr. 7/35
21	Elisa, der Richter Gottes	Nr. 4/22
22,1–40	König Ahabs Ende	Nr. 5/27
2. Könige		
1	Gericht an Ahabs Familie	Nr. 6/31
2,1–18	Elia und Elisa	Nr. 7/35
2,19–25	Elisas Wundertaten	Nr. 8/40
4	Elisas Wundertaten	Nr. 8/40
5	Elisas Krankenheilung	Nr. 9/47
6,1–7	Elisas Wundertaten	Nr. 8/40
6,8–23	Elisas Kampf gegen die Syrer	Nr. 10/53
7,1–20	Elisas Kampf gegen die Syrer	Nr. 10/53
9	Gericht an Ahabs Familie	Nr. 6/31
10	Gericht an Ahabs Familie	Nr. 6/31
15,8–31	Der Untergang des Nordreichs	Nr. 13/68
16	Jesaja, der Warner	Nr. 14/78
17,1–23	Der Untergang des Nordreichs	Nr. 13/68
2. Könige		
18,9–12	Der Untergang des Nordreichs	Nr. 13/68
18–20	Der König Hiskia	Nr. 15/76

		Erzählung/Seite
22-23	König Josias Reformation	Nr. 17/83
22-23	Jeremias Leiden, Jerusalems Ende	Nr. 19/94
<b>2. Chronik</b>		
* 16,9	Des Herrn Augen schauen in alle Lande	Nr. 21/113
18	König Ahabs Ende	Nr. 5/27
23-28	Jesaja, der Warner	Nr. 14/73
29-32	Der König Hiskia	Nr. 15/76
34-35	König Josias Reformation	Nr. 17/83
36	Jeremias Leiden, Jerusalems Ende	Nr. 19/94
<b>Esra</b>		
1-6	Die Rückkehr aus der babylo- nischen Gefangenschaft	Nr. 25/134
7-10	Der Wiederaufbau Jerusalems	Nr. 26/140
<b>Nehemia</b>		
1-13	Der Wiederaufbau Jerusalems	Nr. 26/140
* 8,10b	Die Freude am Herrn ist meine Stärke	Nr. 26/144
<b>Hiob</b>		
* 36,16	So reißt er auch dich aus dem Rachen der Angst...	Nr. 27/152
<b>Psalmen</b>		
* 40,9	Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern	Nr. 18/93
<b>Psalmen</b>		
* 68,20	Gelobt sei der Herr täg- lich...	Nr. 19/100
* 91,15 u. 16	Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören...	Nr. 1/12
* 103,8; 10-13	Barmherzig und gnädig ist der Herr...	Nr. 28/158
* 112,44	Den Frommen geht das Licht auf...	Nr. 3/21
* 119,133	Laß meinen Gang in deinem Wort fest sein...	Nr. 5/30
* 126, 1 u. 2	Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird...	Nr. 6/139
* 126, 1-3	Die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft	Nr. 25/134

		Erzählung/Seite
137,1–6	Die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft	Nr. 25/134
Sprüche		
* 3,5 u. 6	Verlaß dich auf den Herrn...	Nr. 9/52
* 8,17	Ich liebe, die mich lieben...	Nr. 17/88
Jesaja		
6,1–13	Jesaja, der Warner	Nr. 14/73
* 7,9	Glaubet ihr nicht, so bleibt ihr nicht	Nr. 14/75
9	Jesaja, der Warner	Nr. 14/73
10	Jesaja, der Warner	Nr. 14/73
30,12–14	Jesaja, der Warner	Nr. 14/73
36–39	Der König Hiskia	Nr. 15/76
* 38,17	Siehe, um Trost ist mir nicht bange...	Nr. 15/79
40	Jesaja, der Tröster	Nr. 16/80
42	Jesaja, der Tröster	Nr. 16/80
53	Jesaja, der Tröster	Nr. 16/80
* 54,10	Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen...	Nr. 16/82
Jeremia		
1	Jeremias Berufung und Botschaft	Nr. 18/89
* 10,3 u. 10	Die Götter der Heiden sind alle nichts...	Nr. 2/17
19–20	Jeremias Berufung und Botschaft	Nr. 18/89
26–28	Jeremias Leiden, Jerusalems Ende	Nr. 19/94
*29,13 u.14	Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet...	Nr. 13/72
36–43	Jeremias Leiden, Jerusalems Ende	Nr. 19/94
52	Jeremias Leiden, Jerusalems Ende	Nr. 19/94
Hesekiel		
3	Droh- und Frohbotschaft Hesekiels	Nr. 20/101
* 33,11	So wahr ich lebe, spricht Gott...	Nr. 4/26
37	Droh- und Frohbotschaft Hesekiels	Nr. 20/101



		Erzählung/Seite
Daniel		
1-2	Daniel in der Fremde	Nr. 21/107
3-4	Daniels Freunde im Feuerofen	Nr. 22/114
5	Daniel als Schriftdeuter	Nr. 23/121
6	Daniel in der Löwengrube	Nr. 24/127
Hosea		
1-14	Der Untergang des Nordreichs	Nr. 13/68
Amos		
1-9	Amos, der fromme Hirte	Nr. 11/59
1-9	Amos, der Gerichtsprophet	Nr. 12/63
1-9	Der Untergang des Nordreichs	Nr. 13/68
* 5,6	Suchet den Herrn, so werdet ihr leben.	Nr. 12/67
* 5,14	Suchet das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben könnt, . . .	Nr. 11/62
Jona		
1-2	Jona, der ungehorsame Prophet	Nr. 27/145
3-4	Jona in Ninive	Nr. 28/153
Micha		
* 6,8	Es ist dir gesagt, Mensch . . .	Nr. 5/30
Matthäus		
* 10,28	Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten . . .	Nr. 22/120
Lukas		
* 9,23	Wer mir folgen will, der ver- leugne sich selbst . . .	Nr. 7/39
Johannes		
* 14,19b	Ich lebe, und ihr sollt auch leben . . .	Nr. 20/106
Römer		
* 8,31-32	Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?	Nr. 10/58
* 14,8	Leben wir, so leben wir dem Herrn . . .	Nr. 24/133

		Erzählung/Seite
Galater		
* 6,7	Irret euch nicht!	Nr. 6/34
1. Petrus		
* 5.7	Alle eure Sorge werfet auf ihn	Nr. 8/46

Das komplette Bibelstellenverzeichnis aller 8 Bände »Biblische Geschichten für Kinder« findet sich im Anhang von Band 5.

# Praxisbuch Feste feiern

von  
Johannes Osberghaus

## Praxisbuch **Feste feiern**

Mit vielen frohen Festen  
durch das Jahr

Geburtstag,  
Muttertag,  
Erntedank, Advent,  
Weihnachten und  
andere Gemeindefeste  
mit Spielen, Sketchen, Geschichten,  
Andachten und vielen erprobten Ideen  
von Johannes Osberghaus



Paperback  
140 Seiten  
Nr. 55 522

Feste feiern – wer wollte das nicht gern? Doch zwischen der Idee und dem Erfolg eines Festes liegt die Hürde der Vorbereitung und Verwirklichung. Dieses Buch mit seinen 12 Festen von 8 bis 80 will es Ihnen leicht machen. Praxisgerecht und für viele alltägliche Gelegenheiten einsetzbar sind seine Ideen. Alte und neue Spiele, Texte, Lieder – aus diesen Elementen ist jede Festidee zusammengestellt.

## 11. Das Hutfest

(Neben den vorbereiteten Papierhüten sollten möglichst viele Kinder verschiedene Hüte von zu Hause mitbringen.)

1. Zu unserem Hutfest erhält jeder Teilnehmer beim Eintritt einen **Papierhut** und einen Stift oder Kugelschreiber zum Schreiben. Jetzt kann er sofort Autogramme auf seinen Papierhut schreiben lassen. Damit sind zuerst einmal alle nicht unter einem Hut, sondern möglichst alle auf vielen einzelnen Hüten.

2. Natürlich gibt es herrliche **Hutlieder**. Wie wär's z. B. mit »Schön ist ein Zylinderhut« (Nr. 242, »Mundorgel«) oder »Mein Hut, der hat drei Ecken, drei Ecken hat mein Hut; und hätt' er nicht drei Ecken, so wär es nicht mein Hut«? Die Worte werden nach und nach durch Gesten ersetzt. Bei »mein Hut« heben wir den Hut und verbeugen uns. Bei »hat« machen wir eine Faust, bei »drei Ecken« drei markieren und auf den Ellenbogen zeigen.

3. **Schwipp, schwapp, schwupp**: Bei »schwipp« mit dem linken Nachbarn den Hut austauschen, bei »schwapp« mit dem rechten Nachbarn den Hut austauschen, bei »schwupp« alle Plätze wechseln.

4. **Fingerhut suchen**: Alle laufen umher und suchen einen kleinen Hut, der sichtbar sein soll. Wer ihn entdeckt, darf sich setzen. (Es ist ein Fingerhut an der Hand eines Mitarbeiters.)

5. **Schlapp hat den Hut verloren**: Alle bekommen eine Nummer. Der Leiter ist Schlapp. Er sagt: »Schlapp hat den Hut verloren, 14 hat ihn.« Antwort von 14: »14 hat ihn nicht, zehn hat ihn.« Wer schläft oder sich verspricht, scheidet aus. Die anderen erhalten eine neue Nummer, und der Spielleiter beginnt den Reigen von neuem.

6. Die ganze Gruppe läuft im Kreis herum. Zwei oder mehrere **Hüte kreisen**. Sie müssen jeweils dem Vorangehenden auf den Kopf gesetzt werden. Sobald ein Signal ertönt, scheiden die Spieler aus, die gerade einen Hut auf dem Kopf haben.

7. **Hüte wandern**: Zu einem bekannten Wanderlied, z. B. »Das Wandern ist des Müllers Lust«, wandern wir alle mit einem Hut auf dem Kopf im Kreis. Jeder drückt im Takt den Hut dem Vordermann auf den Kopf usw., so daß alle Hüte während des Liedes von Kopf zu Kopf wandern.

8. Gruppenspiele: **Stuhlbeine behüten**. Wir drehen einen Stuhl um, so daß die Füße nach oben stehen. Von einer gewissen Entfernung aus werfen wir die Hüte, bis auf jedem Stuhlfuß ein Hut hängt. Jede Gruppe muß die Füße »behüten«. Die Würfe werden gezählt. Gewonnen hat die Mannschaft mit den wenigsten Würfeln.

9. **Hutstafette**: Die Hüte sind diesmal Tischtennisschläger. Mit einem Tischtennisball laufen mehrere Staffeln um die Wette.

10. **Hutwerfen**: Bei einer spontanen Opfersammlung wird zum Sammeln oft ein Hut genommen. Wer bekommt das meiste Geld, also die meisten Scheine, in den Hut? Wir nehmen dazu Quartett- oder Elferrauskarten, knien uns in einiger Entfernung vor dem Hut hin und stützen dabei die Ellbogen auf den Boden. Wie viele Würfe sind für alle Karten notwendig?

11. **Hüteraten**: Folgende Besitzer suchen ihre Hüte. Leider sind die Buchstaben ihrer Namen durcheinandergeraten. Doch bestimmt werdet ihr jeweils den richtigen Namen finden und auf den entsprechenden Hut schreiben. (Entweder folgende Worte auf ein Plakat schreiben und durch Zuruf antworten lassen, oder jede Gruppe erhält einen Zettel mit den Worten.) Wer hat am schnellsten alle Besitzer gefunden?

HAARMBA  
OMALOS  
STARBÄUMI

SONNEJAH  
OBALSAM  
STAUSENPH

ALIE  
ASTHMO  
LAPUSU

MISTOHEUT  
ÄCHZSAU  
ABUJOSK

PUSTER  
LEMSAU  
EILAND

SOME  
VIDDA  
GARAH

Auflösungen:

Abraham

Johannes

Elia

Salomo

Absalom

Thomas

Bartimäus

Stephanus

Paulus

Timotheus

Petrus

Mose

Zachäus

Samuel

David

Jakobus

Daniel

Hagar

## 12. Personenraten: Wer bin ich?

Wer findet am schnellsten die richtigen biblischen Personen?

- Ich war ein Schafhirte.
  - Mein Bruder war ein Bauer.
  - Dieser Bruder hat mich während eines Gottesdienstes erschlagen.
- Ich habe eine weite Reise mit meinem Onkel gemacht.
  - Ich wohnte in einer Stadt, die von Gott vernichtet wurde.
  - Meine Frau erstarrte zu einer Salzsäule.
- Ich hatte zwei Schwestern.
  - Jesus ist oft bei uns eingekehrt.
  - Jesus hat mich aus dem Tod auferweckt.
- Raben versorgten mich, den Propheten Gottes.
  - Ich forderte ganz Israel zur Entscheidung auf.
  - Ich tötete die Baalspriester auf dem Karmel.
- Ich war ein Hauptmann im Heer Davids.
  - König David schickte mich mit meinem eigenen Todesurteil in den Krieg.
  - Bathseba war meine Frau.
- Gott hat mich und meine Familie aus einer großen Katastrophe gerettet.
  - Ich hatte drei Söhne.
  - Wir bauten ein großes Schiff.
- Ich war noch sehr jung, als ich von Jesus Christus hörte.
  - Ich hatte eine gläubige Mutter und eine gläubige Großmutter.

- c) Ich wurde ein Mitarbeiter Paulus', und er hat mir zwei Briefe geschrieben.
- 8.
- a) Ich war ein Knecht Abrahams.
  - b) Er gab mir einen besonderen Auftrag.
  - c) Ich holte Rebekka und brachte sie zu Isaak.
- 9.
- a) Ich wohnte auf der Festungsmauer einer wichtigen Stadt.
  - b) Ich habe zwei Spione bei mir aufgenommen.
  - c) Bei der Zerstörung Jerichos wurden meine Verwandten und ich gerettet.

# Kleines Bibelseminar

von

Johannes Osberghaus



Pb., 240 S., 22 s/w-Abb.,  
Nr. 73 549

22 Themen für Jungen und Mädchen ab 10 Jahre, für Jugendkreise und Mitarbeiter (auch anderer Altersgruppen). Ein buntes Kaleidoskop von Sachinformationen, Hinweisen auf Bibelstellen, Briefen Jugendlicher, Erzählungen und Gespräche. So macht es Freude, etwas über die Bibel und das Christsein zu lernen. Als diese Informationen zum ersten Mal vom ERF gesendet wurden, hingen die Jugendlichen fasziniert am Radio. Jetzt ist es möglich, die folgenden Themen allein oder in Gruppen durchzugehen:

Die Bibel · Gott · Die Schöpfung · Der Sündenfall · Die Zehn Gebote – Geschenke Gottes · Über die Verheißungen · Jesus Christus · Der Heilige Geist · Vom Leben als Christ.



## 5. Die Zehn Gebote – Geschenke Gottes

### a) Treue gegen Gott

In den nächsten Kapiteln geht es um zehn Geschenke Gottes: die Zehn Gebote. Viele denken bei den Zehn Geboten sofort an die Worte »du sollst, du sollst nicht, du darfst nicht – im Grunde ist alles verboten, was Spaß macht.«

Ein Mädchen schrieb mir:

*»Als ich zu Jesus Christus fand und es meinen Klassenkameraden bei einer günstigen Gelegenheit sagte, da wurde ich sofort Betschwester genannt. Darunter stellen sie sich eine ganz hagere, schwarz angezogene alte Frau mit einem kleinen Knoten auf dem Kopf vor, die mit ihren knöchernen Fingern einen Rosenkranz abzählt. Aber ich habe meine Klassenkameraden gern und kann sie verstehen. Ich dachte früher auch so wie sie – bis ich Jesus in mein Leben aufnahm und dadurch zu Gott fand. Ich hoffe nur, daß Gott auch die anderen noch zu solch glücklichen Menschen macht wie mich.«*

Ja, darum geht es bei den zehn Geschenken Gottes, um das Glück, den Frieden und die Freiheit. Der bekannte Theologe Professor Lamparter sagte dazu einmal:

*»Ich wünschte mir einen Lautsprecher, der alle Menschen auf der ganzen Erde erreichte. Mit diesem Lautsprecher wollte ich die Zehn Gebote Gottes allen Menschen ins Herz hineinrufen. Sie sind die größte Wohltat für die Menschen.«*

Gehen wir einmal in die Zeit zurück, in der das Volk Israel erbarmungslos von den Ägyptern unterdrückt wurde: Kinder wurden ermordet und die Eltern zur Sklavenarbeit gezwungen. Gott sah die

Not seines Volkes und hörte auf ihr Schreien. Er schickte Heuschrecken und Frösche, so daß das ganze Land verwüstet und verunreinigt wurde. Es brachen Seuchen aus, und als auch noch jeder Erstgeborene der Ägypter eines Nachts starb, ließ der Pharao das Volk Israel ziehen. Hören wir einmal, was Aaron und Mirjam, die Geschwister von Mose, aus jenen Tagen berichteten, denn wieder einmal hatte es sich der Pharao anders überlegt und wollte die Israeliten in sein Land zurückholen:

**Pharao:** Warum haben wir die Kinder Israel ziehen lassen? Nun können sie uns nicht mehr dienen. Auf, spannt die Kampfwagen an, sattelt die Pferde und jagt ihnen nach.

(Geschrei der Volksmenge)

**Aaron:** Als wir die Staubwolke in der Ferne sahen, bekamen wir Angst. Das Volk drängt sich um Mose und schrie:

**Volk:** Mußttest du uns wegführen, damit wir in der Wüste umkommen?

Warum hast du das getan?

Es wäre besser für uns, wenn wir den Ägyptern dienen müßten, als daß wir hier in der Wüste sterben.

**Aaron:** So schrien sie durcheinander, und auch ich hatte Angst. Mose aber blieb ruhig und sagte:

**Mose:** Fürchtet euch nicht. Heute werdet ihr sehen, welche Macht Gott, unser Herr, hat. Er wird euch erretten. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.

## 20. Jesus heilt einen Taubstummen

Wie Jesus sich eines behinderten Menschen annimmt (Mk 7, 32–37)

»Weißt du schon das Neueste?« – »Na, was denn?« – »Das ganze Dorf spricht davon. Du weißt die große Neuigkeit noch nicht? Stell dir vor, Jesus ist mit seinen Jüngern vom See Genezareth in unser Gebiet der Zehn-Städte gekommen. Du hast sicher schon gehört, was die Leute von ihm sagen. Er predigt gewaltig. Sogar Kranke kann er gesund machen, denen niemand helfen konnte. Dieser Jesus kommt morgen in unser Dorf.«

»Was sagst du da? Du glaubst doch selber nicht, daß das wahr ist. In unserem Ort gibt es noch nicht einmal eine Synagoge. Die meisten glauben gar nicht, was er sagt. Wir sind als Heiden verschrien. Überall ist das bekannt, und er will sicher auch nichts von uns wissen.«

»Doch, doch, die Leute vom Nachbardorf haben es gesagt. Er hat fest vor zu kommen. Morgen werden wir es erleben.«

»Ja, wenn wir schon die Gelegenheit haben, Jesus zu hören, dürfen wir sie uns nicht entgehen lassen.«

»Ja, was er sagt, ist bestimmt hörensenswert. Aber mir kommt da unser Freund in den Sinn. *Wir* können alles *hören*. Wenn ich morgen nicht mitgehen könnte, dann würdest du mir alles *erzählen*. Aber er ist doch taubstumm. Er könnte nichts verstehen.« – »Ja, du hast recht. Es ist schon schlimm, daß er weder reden noch hören kann.« – »Du, gerade kommt mir eine Idee. Hast du nicht gesagt, daß Jesus Kranke heilen kann...?«

### Der Taubstumme wird zu Jesus gebracht.

Am nächsten Vormittag sieht der Taubstumme seine Freunde die Straße entlang kommen. Sie kommen geradewegs in sein Haus. Er überlegt: »Was wollen die beiden wohl bei mir?« Der eine klopf ihm zur Begrüßung freundlich auf die Schulter. Das Gesicht des Taub-

stummen wird noch fragender: »Was haben sie nur vor?« Die Antwort versucht er von ihren Augen abzulesen. Die beiden zwinkern sich so geheimnisvoll zu. Freudig blicken sie ihn an. »Ob sie eine Überraschung für mich haben? Ach, wenn ich nur sprechen könnte«, denkt der Taubstumme. »Längst hätte ich sie gefragt. Aber auch wenn ich das könnte, würde ich ihre Antwort nicht verstehen.« Traurig sieht er sie an. Sie aber nicken zuversichtlich zurück, als ob sie sagen wollten: »Komm nur mit! Heute wirst du dich freuen.« Der Taubstumme macht sich darüber seine Gedanken. »Die beiden sehen heute so glücklich aus. Wenn ich mich auch einmal von Herzen mitfreuen könnte! Aber, ich kann mich über nichts mehr freuen. Ich wünsche mir so sehr reden und hören zu können. Dann wäre ich nicht so einsam...«

Zusammen verlassen sie das Haus und gehen in Richtung Stadttor. Der Taubstumme merkt es sofort. »Zum Stadttor gehen sie mit mir. Ja, da ist immer etwas los. Da erfährt man oft etwas Neues. Aber was soll ich denn da? Ich kann doch nichts verstehen. Wozu nehmen sie mich mit? – Aber heute sind viele Leute unterwegs. Vielleicht verpasse ich doch etwas.«

Frauen und Männer stehen im Halbkreis zusammen. Die in der hinteren Reihe stellen sich auf die Zehenspitzen, um über die Köpfe hinweg zu sehen. Kinder drängeln sich durch die Lücken hindurch. Nichts darf ihnen entgehen. Was gibt es da bloß zu sehen?

# Kindern die großen Taten Gottes bezeugen

## **Biblische Geschichten für Kinder**

Herausgegeben von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Eine ideale Arbeitshilfe für Eltern, Lehrer, Pfarrer und alle Mitarbeiter.

Band 1:

**Jesus wirkt in der Kraft Gottes**

Tb., 144 S.,

Nr. 55 716, DM 11,80

Band 3:

**Jesus Christus – Herr der Welt**

Tb., 184 S.,

Nr. 55 718, DM 12,80

Band 2:

**Jesus, der gute Hirte**

Tb., 160 S.,

Nr. 55 717, DM 11,80

Band 4:

**Jesus wirkt durch seine Boten**

Tb., 228 S.,

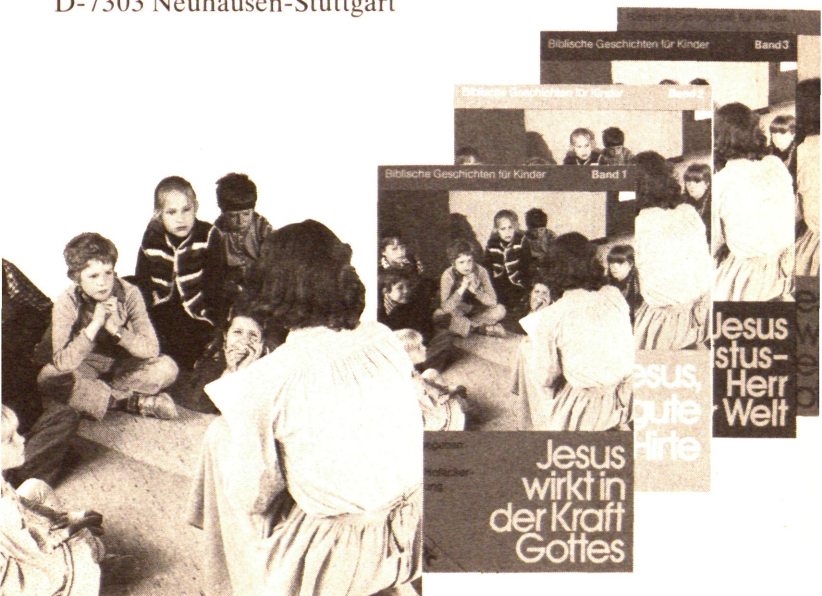
Nr. 55 719, DM 12,80

**Alle vier Bände im Schuber, Nr. 55 736, DM 44,-**

**Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!**

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20

D-7303 Neuhausen-Stuttgart



**Jetzt auch zum Alten Testament**

# Biblische Geschichten für Kinder

Herausgegeben von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Eine Anregung und Arbeitshilfe für Eltern und Lehrer,  
Paten und Kindergottesdiensthelfer, Pfarrer und Katecheten,  
Mitarbeiter in Jugendarbeit und Kinderstunden.

Band 5:

**Was Gott spricht,  
das geschieht**

In Vorbereitung

Band 7:

**Gott lenkt mit  
seiner Hand**

Tb., 96 S.,

Nr. 55.731, DM 11,80

Band 6:

**Gott steht zu  
seinem Wort**

Tb., 144 S.,

Nr. 55.730, DM 13,80

Band 8:

**Bekehre dich zu  
deinem Gott**

Tb., 176 S.,

Nr. 55.732, DM 14,80

**Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!**  
Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20,  
D-7303 Neuhausen-Stuttgart

Biblische Geschichten für Kinder

Band 7



Herausgegeben  
von der  
Ludwig-Hofacker-  
Vereinigung

**Gott  
lenkt  
mit seiner  
Hand**





# Biblische Geschichten für Kinder

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können sie die großen Taten Gottes kennenlernen.

Die Reihe »Biblische Geschichten für Kinder« legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und der Methodik auszeichnen.

Dies wird möglich dadurch, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Bei aller Vielfalt geht es immer darum, den Kindern das Evangelium bibelgetreu nahezubringen.

»Biblische Geschichten für Kinder« bieten eine Hilfe für Eltern und Lehrer, Pfarrer und Katecheten sowie Mitarbeiter in der Gemeinde für Kindergottesdienst und Kinderstunden.

ISBN 3-7751-0678-2

**hänssler**

**EDITION**